DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 4

INHALTS-VERZEICHNIS

Magnus v. Wedderkop . . . . . *Arabesken um Plato*
Joseph Delteil . . . . . *Mademoiselle Paris*
Joachim Ringelnatz . . . . . *Abschied von Paris*
Nathan Asch . . . . . *Marc Kranz*
Lafcadio Hearn . . . . . *Das Bild in der Teetasse*
Carl Sternheim . . . . . *Ins Stammbuch*
Walther Wolf . . . . . *Von ägyptischer Plastik*
* * * *Das Kriegsgeschrei der berühmten All Blacks*
Harry Archer . . . . . *Little Jessie James*
Alexander Bessmertny . . . . . *Der Marquis de Sade*
N. N. Jewrejnoff . . . . . *Die Schule der Stars*
Carl Einstein . . . . . *Kränke*
Max Jacob . . . . . *Edelleute und Bürger*
Alexander Bessmertny . . . . . *Bücher-Querschnitt*

Kunstmarkt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Laboureur

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Pascin — Zeichnung

ARABESKEN UM PLATO

Von

MAGNUS v. WEDDERKOP

Wo mein Plato Paradiese schuf.
Fr. Hölderlin.

Die älteste Plage der Welt sind ihre Verbesserer. An ihnen liegt es nicht, wenn sie heute noch steht. Sie sind im Gegensatz zu Mephisto „ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft". Böse Menschen wie Napoleon oder Machiavelli, die die guten Absichten nicht rechneten, verurteilten deshalb „die Ideologen". Gute Menschen, z. B. Schiller, priesen sie enthusiastisch bei ihrem Auftreten, hielten aber, wenn die Sache zum Klappen kam, nicht durch und sprachen später, wenn das Unheil ausgestanden war, nicht mehr gern davon.

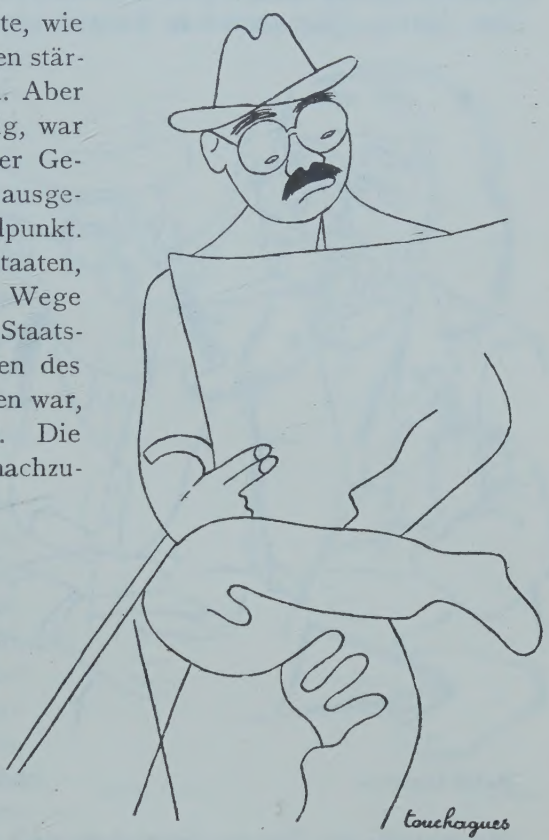
Der Erste, der sich auf dem Gebiete der Weltverbesserung Ruhm gewann, war Plato von Athen. Er schuf das Wunschbild eines Staates, die älteste Utopie. Schon früher hatte er Aufsehen erregt, als er die erstaunte Welt mit einer zweiten neuen Welt, einer Welt der Ideen und Ideale beschenkte, der größten Phantasmagorie, die man je gesehen, in die Luft gebaut wie jene Operettenstadt Wolkenkuckucksheim seines Freundes Aristophanes. Hierher nahm Plato die Bausteine zu seinem Idealstaate. Sein Fundament ist die Idee, die auf dem höchsten Gipfel

jener Illusionswelt thronte: das Gute. Im Aufschauen zu diesem Edelbegriff soll der Staat regiert werden, und zwar bestimmte Plato, der Aristokrat und Gelehrter war, daß die Regenten Philosophen bzw. daß Philosophen Regenten sein sollten. Sie führten die Amtsbezeichnung Phylax. Ihr Organ war ein Heer wissenschaftlich gebildeter Beamter. So entstehen drei Stände: Regenten, Beamte und Volksmasse. Es ist also ein krasser Klassenstaat. Ihm liegt vor allem die Aufzucht und Bildung der beiden oberen Stände ob, denn diese dürfen weder Familie noch Eigentum haben. Der staatliche Unterricht ist im wesentlichen musikalisch und athletisch. Die Erwachsenen lernen auch Mathematik. Die Regenten müssen bis an ihr Lebensende an Kursen in platonischer Philosophie teilnehmen. Der dritte Stand umfaßt die erwerbenden Berufe: Industrielle, Bankiers, Kaufleute u. dgl. Um diese Banausen bekümmert sich Plato überhaupt nicht. Unterricht und Bildung wird nicht an sie verschwendet. Sie dürfen Eigentum und Familie haben. Sie sind dafür verpflichtet, die beiden Oberklassen mit ihrer obskuren Tätigkeit standesgemäß zu unterhalten. Einem jeden dieser Stände ist auch eine besondere Tugend vorgeschrieben, den Regenten Weisheit, den Beamten Mut, dem Volk Bescheidenheit. Den Regenten gebührt unbedingter Gehorsam, denn sie vertreten Platos Lehre, die die eigentliche und oberste Herrscherin ist. Nur das Ganze, der Staat gilt, demgegenüber ist der einzelne und sein Wohlbefinden nichts. Die Menschheit und ihr Glück muß der Lehre geopfert werden. Dies Opfer ist angesichts der Herrlichkeit des platonischen Ideals keineswegs zu groß. Diese Art von grausam konsequentem Doktrinarismus scheint in der Psychologie der Weltverbesserer tief begründet zu sein. Er hat sich in allen Folgezeiten immer wieder gezeigt.

Plato hatte vorausgesagt, daß „eine Welle des Gelächters und der Verachtung" sich über seine Lehre, daß die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige sein müssen, ergießen würde. Und so kam es: Athen lehnte seine politischen Phantasien ab. Aber er blieb unerschüttert. Indessen er machte Konzessionen. Nach Jahren innerer Kämpfe entschloß er sich zu einem gründlichen Umbau seines Staats. Womit er jetzt herauskam, war ein noch viel überraschenderes, ganz fabelhaftes Gebilde. Diese neue Konstruktion stellt sich dar als ein agrarischer Kleinstaat, bestehend aus 5040 Bürgern, nicht mehr und nicht weniger, und aus 1000 Soldaten. Er soll vom Meere und womöglich von jedem Außenverkehr abgeschlossen sein. Denn Plato hatte eine Idiosynkrasie gegen Flotten, Häfen, Seehandel und derartige Dinge, die nur Allotria ins Land bringen und vom Studium der Philosophie ablenken.

Über dieses neue Projekt war Athen und die Welt total konsterniert, und mit Recht. Denn jedes Kind damals konnte sehen, daß der grie-

chische Kleinstaat sich überlebt hatte und daß die Welt nach großen Staatenbildungen drängte. Athen selbst hatte ein mächtiges, freilich schnell wieder zerstörtes Reich gegründet. In Sizilien war ein großer griechischer Staat entstanden, der die Insel und einen Teil des italischen Festlandes umfaßte, Karthago wuchs mächtig ins Weite, und im Norden reckte sich die neue makedonische Macht unheimlich empor. Wie sollte man sich die Zukunft eines vom Ideal des Guten beherrschten binnenländischen Kleinstaats denken, wenn man täglich erlebte, wie die alten Stadtstaaten an diesen stärkeren Bildungen zerschellten. Aber all das war Plato gleichgültig, war für ihn, der das Studium der Geschichte von der Akademie ausgeschlossen hatte, kein Standpunkt. Wünschte die Welt große Staaten, so war sie eben auf falschem Wege und hatte umzukehren. Eine Staatstheorie, die aus den Begriffen des Guten und Gerechten geflossen war, war unwiderleglich richtig. Die Welt, nicht Plato, hatte nachzugeben.



Touchagues Zeichnung

Alles dies war erstaunlich, noch mehr aber, daß sich für Plato wirklich eine Gelegenheit bot, seine politischen Ideen zu verwirklichen und als Philosoph wenn auch nicht König, so doch vielleicht Minister zu werden. Es ist der große Wendepunkt in seinem Leben. Was er nun, in die rauhe Wirklichkeit hinabgestiegen, erleben mußte, war peinlich. Das Schicksal erwies sich ihm hier nicht nur feindlich, sondern auch voller Bosheit und Hohn. Seine Biographen gehen über diese Phase seines Lebens möglichst schnell und mit dem scheuen Respekt hinweg, den man einem zum Mythos und Ideal gewordenen Propheten schuldet. Das große Mißgeschick seines Lebens hat sich der Welt deshalb wenig eingeprägt und ist den meisten unbekannt.

Auf einer Reise nach Unteritalien kam Plato fast durch Zufall mit

den Machthabern des griechischen Weltreiches in Syrakus in Berührung. Es war dies ein Staat, der bei aller Machtentfaltung nach außen auf unsicheren Grundlagen ruhte. Er stützte sich im wesentlichen auf fremdländische, unzuverlässige, schwer zu handhabende Söldnertruppen, die einer unruhigen, zu Putschen stets bereiten Großstadtbevölkerung gegenüberstanden. Unterworfene, z. T. halbzerstörte Griechenstädte bildeten eine ständige Gefahr; dazu äußere Feinde, besonders die Karthager, die eine starke Stellung im Westen Siziliens inne hatten. Man denkt an Staaten von der Art wie das Italien der Renaissance sie kannte, und so war auch der Herrscher Dionys I., praktisch - energisch, gänzlich skrupellos, ein Signore nach dem Herzen Machiavellis, den Griechen unverständlich und unheimlich wie ein Cesare Borgia.

Rudolf Großmann Zeichnung

Plato erschien. Diese Komplikation hatte dem gefährdeten Staate gerade noch gefehlt. Dionys' Schwager Dion, der Führer der syrakusanischen Intellektuellen, begeisterte sich für die sanfte politische Zukunftsmusik des berühmten Gelehrten aus der Hauptstadt des Geistes dermaßen, daß er ihn baldigst dem Signore vorstellte. Dieser hörte einen einzigen Vortrag von ihm über Tugend und Gerechtigkeit als Fundamente des Staates und hatte sofort genug. Er lud ihn höflich dankend ein, eine Schiffsgelegenheit nach Athen sofort zu benutzen. Die Griechen erzählten sich, Plato habe dem Tyrannen so sehr mißfallen, daß er dem Kapitän Ordre gegeben hätte, ihn in einem Zwischenhafen als Sklaven zu verkaufen.

Dion aber blieb fest. Sein Eindruck von dem Staatsphilosophen war so stark, daß er zwanzig Jahre lang mit ihm korrespondierte, als sein

gelehrigster Schüler, wie der Meister selbst bezeugte. Als Dionys starb, berief Dion Plato sofort nach Syrakus, um den Sohn und Nachfolger des Herrschers, den jüngern Dionys, zum philosophischen König heranzubilden. Der große Europäer kam und trat sofort mit seinem bekannten Programm hervor. Der alte Dionys, verkündete er, kurzsichtig und unplatonisch wie er leider war, habe von diamantenen Ketten gesprochen, um freie Bürger zu fesseln, und habe damit Heer und Flotte, Furcht und Gewalt gemeint. Aber ein philosophisches Königreich werde nur zusammengehalten durch Tugend und Gerechtigkeit des Herrschers, durch Liebe und Dankbarkeit der Bürger. Das seien reichere, aber haltbarere Ketten als die des Vaters. Es müssen also baldigst Armee und Flotte aufgelöst und den unterworfenen Griechenstädten die Freiheit wiedergegeben werden.

Arthur Grimm Litho

Ganz Hellas jubelte diesem echt griechischen partikularistischen Freiheitsidealismus zu, und man fand „die Vereinigung der Großen Macht mit dem Großen Intellekt", die sich jetzt im Westen vollzog, begeisternd. Am Hof in Syrakus aber brach eine Panik aus. Die leitenden Männer aus der Schule des älteren Dionys sahen die Gefahr. Sie sagten, vor fünfzig Jahren hätten die Athener mit ihrer ganzen Kriegsmacht Syrakus nicht bewältigen können, jetzt tue es ein athenischer Sophist. Es gelang ihnen indessen noch einmal, das Schicksal zu wenden. Dionys, ein junger, wenig ernsthafter Mann, starker Alkoholiker, sollte in schnellstem Tempo Geometrie und Philosophie erlernen und seinen vergnügten Trinkgelagen entsagen. Da gab es bald Verdruß zwischen der Großen Macht und dem Großen Intellekt, und die Gegenpartei erreichte bei dem jungen Signore Dions Verbannung. Da mußte auch Plato, seiner Stütze beraubt, tief enttäuscht zum zweitenmal erfolglos nach Hause zurückkehren. Aber Dion gab den Kampf für die Ideale seines Heros nicht verloren, und wirklich, es gelang ihm, mit

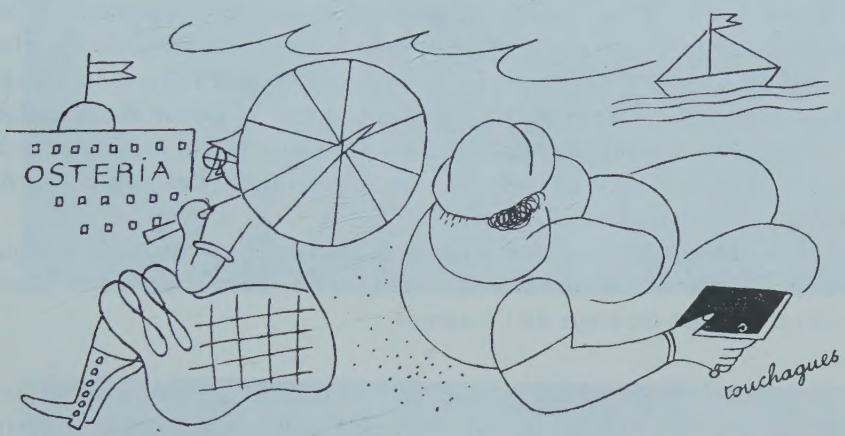
einer Handvoll zusammengeraffter Matrosen den lustigen Dionys zu überrumpeln und zu vertreiben. Jetzt war endgültig für Platos Idealstaat die Bahn frei. Die Morgenröte der neuen Weltordnung stieg herauf. Die Hoffnungen und Begeisterung waren groß. Aber wie es oft mit solchen Dingen geht, es ging nicht. Denn auch hier zeigte sich das allen Weltverbesserern eigene Verhängnis, daß sie in dem denkbar unpassendsten Zeitpunkt sich einstellen. Der Staat, der sich nur bei straffster Anspannung aller Kräfte über Wasser halten konnte, geriet, durch die neuen Regierungsmethoden aufgelockert, ins Wanken, und damit war die tragische Notwendigkeit gegeben, zu den verrufenen Prozeduren des alten Regimes zurückzukehren. Nicht nur mußte der Auflösung von Heer und Flotte Halt geboten werden, auch die verhaßten Vermögenskonfiskationen und Ausweisungen mußte der fromme, in der Anschauung des Guten und Gerechten zwanzig Jahre lang geschulte Dion wieder aufnehmen und sogar zum Morde greifen. Denn auf andere Weise konnte er sich des Führers der Opposition, der keine Vernunft annehmen wollte, nicht entledigen. Aber jetzt nahte sich das Verhängnis. Dion starb — Ironie des Schicksals — den klassischen Tod der Tyrannen, er wurde seinerseits ermordet, und zwar — Schande über Schande — von einem Hauptschüler Platos, der die Akademie sozusagen als Gesandter am Hof von Syrakus vertrat.

Jetzt kam der Stein ins Rollen. Eine Revolution stürzte die Regierung. In der Hauptstadt wüteten die Parteien gegeneinander, die Armee meuterte, Bürgerkrieg breitete sich über das Land aus. Nun rührten sich auch die Karthager. Sie eroberten die ganze Insel und rückten bis Syrakus vor, das sie belagerten und zum Teil zerstörten. Der berühmte Palast im Stadtteil Ortygia, wo Plato seine Menschheitsbeglückungsträume geträumt, ging in Flammen auf, Sizilien war ein Chaos, die Griechenstädte, befreit zwar vom Tyrannen, rauchende Trümmerhaufen in der Hand des Erbfeindes; der syrakusanische Staat, das letzte Bollwerk des Griechentums im Westen, lag zertrümmert.

Plato war tief betroffen. Denn jetzt, angesichts der großen Katastrophe, erhob sich ein Sturm von Anklagen und Vorwürfen gegen ihn, und — was ihn am schmerzlichsten bewegte — allgemein maß man ihm die Schuld an Dions Untergang bei. Er sah sich genötigt, eine Schrift in eigener Sache zu veröffentlichen, worin er sich und Dions Manen mit einem alten Ladenhüter aus seinen Jugendwerken tröstete, daß Unrecht leiden besser sei als Unrecht tun. Im übrigen befreite er sich mit einem sehr hübschen kleinen Gedicht, das uns erhalten ist, von dem Schmerz um den toten Freund.

Als während der wilden Kämpfe, die die letzten Zuckungen des sterbenden Staates bildeten, noch einmal vorübergehend die Partei des

Idealismus in Syrakus ans Ruder kam, rief sie wieder Plato herbei. Zwar den Mut, selbst dort nochmals Hand anzulegen, konnte er nicht aufbringen, aber er gab sich nicht besiegt. Er sandte neue Verfassungsentwürfe und Gesetze nach Syrakus. Nur durch sie, schrieb er dabei, wären die Sikelioten noch zu retten. Es bliebe ihnen nur die Wahl Platoniker zu werden oder unterzugehen. Mit der unbeugsamen Starrheit, wie sie nur Philosophen eignet, hielt er an seiner Theorie fest. Sie war richtig, also hatte sie recht. Eine Welt, die ihr nicht gehorchen wollte, mochte zugrunde gehen. Es war nichts an ihr gelegen. Die Politik aber hatte zu bleiben, was sie ist, die Kunst des Unmöglichen.



Touchagues — Zeichnung

MADEMOISELLE PARIS

Par

JOSEPH DELTEIL

C'est dans un music-hall que je la vis. Elle était au promenoir, accoudée à la barrière, et son bras nu semblait saigner tout le velours rouge. Elle penchait la tête. Et tentante dans la pénombre, tentante de blancheur et de nudité, cette nuque rasée . . . ciel ouvert . . . la nuque, la plus folle partie de la femme . . .

Je m'arrêtai, et dans le tohu-bohu, j'appuyai mes lèvres sur cette nuque . . .

Elle se retourna d'un coup, comme un ressort de peau. Elle me regarda sans un mot.

C'était une enfant, une de ces enfants incarnadines à la légèreté ailée, que l'on rêve conçues en des circonstances atmosphériques extraordinairement claires, dans une sorte de privilège de la chair.

A travers sa bouche, on voyait toute son âme
— Comment t'appelles-tu, belle gosse ?
— Mademoiselle Paris !

*

Il y a beaucoup de Mademoiselles Paris à Paris. Et il y a beaucoup de Paris au monde. Qu'est-ce que Paris, sinon la localisation de nos plus chers instants, de nos plus secrètes pensées ? Paris, tantôt c'est un centimètre cube d'air ivre que l'on respire un jour de bonheur dans la plus jolie rue du soleil, tantôt c'est un petit moineau qui fait caca sur votre casquette, tantôt c'est cette belle auto de silence, fabuleuse comme un ange, tantôt c'est une simple bouche, une bouche rouge comme ces Enfers en terre de sienne que peignaient à coups de palettes les plus violents imagiers du Moyen-Age ; car Paris ne se situe ni dans le Temps ni dans l'Espace ; il ne comporte ni signe spécial ni odeur surnaturelle ; il se defend de l'étroitesse et se refuse à toute analyse ; il a le goût de la vie et il met sa complaisance dans le mouvement ; c'est un point de l'Univers, et il vaut tout l'Univers.

Car Paris ce n'est pas une ville de France, mais la ville de chaque homme dans toutes les dimensiones de la terre, c'est à travers le globe le lieu d'élection du cœur de l'homme !

*

Je sus gré à cette fille de porter sans défaillance ce nom un peu solennel de Mademoiselle Paris. Je mis en elle mon amitié, et je fis bonne mesure. Elle me rendait bien. Elle ne manquait pas d'esprit, et son corps possédait toutes les résonances. Et ce que peut-être je chérissais le plus en elle, c'était ayant coupé ses cheveux, d'avoir coupé par la même occasion toute sentimentalité. Dieu me préserve des femmes sentimentales ! Cette engeance délaye dans les larmes les plus magnifiques fruits de la chair. Ça noie le corps dans un verre d'eau.

Mademoiselle Paris se gardait de toute dispersion. Et longu'elle s'abandonnait à quelque nonchalance, c'était de concert avec son imagination . Ses nerfs qu'elle avait vifs, loin de bondir dans l'espace, s'employaient de préférence à soulever ses muscles. Toujours elle tenait dans sa petite main le réel.

J'ai souvenance qu'un soir du mois d'août, nous promenant sur la berge de la Seine, dans la pénombre toute moite de chaleur, à l'heure où les mélancoliques se jettent éblouissamment à l'eau du haut des ponts pleins de lune, j'ai souvenance, j'ai souvenance que la bouche de Mademoiselle Paris, ralliant en elle toutes les ardeurs éparses dans la tendre nuit, ravissant de toutes parts l'éclat et la substance de la ville, fut vraiment pour moi l'espace d'une seconde la bouche de Paris.

*

Photo Renger-Patzsch

Löwenzahn

Photo Renger-Patzsch

Seeigelkaktus

Benjamin Férenczy, Marionetten für die Commedia dell' Arte

Photo Bonney

Paul Poirets neueste Modeschöpfung

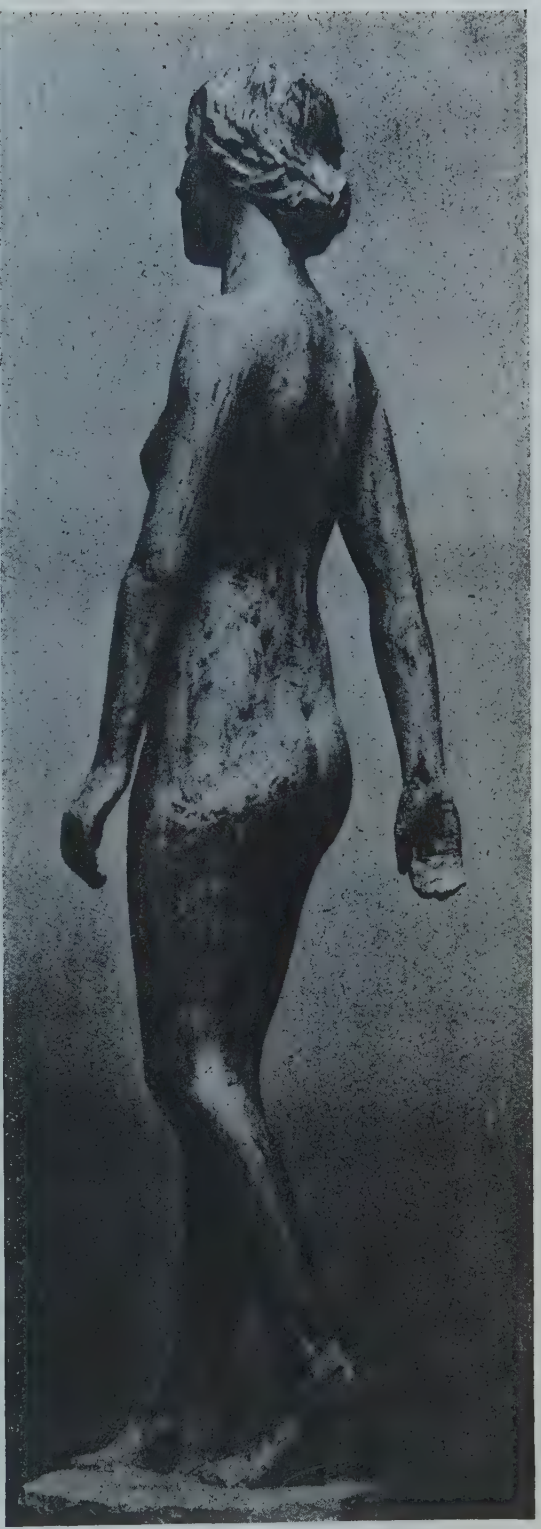
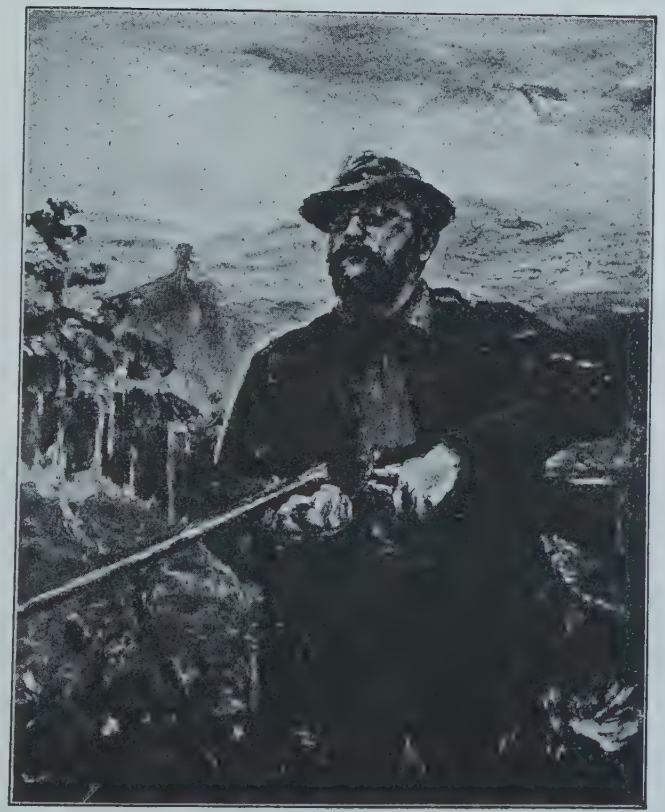


Photo Flechtheim

Ernesto de Fiori, Schlenderndes Mädchen. Stein

Selbstbildnisse



Berlin, Max Slevogt

Max Slevogt

Magdeburg, Kaiser-Friedrich-Museum

Vincent van Gogh

Un peu de folie ne me deplaît pas chez les êtres assez sains pour enfreindre sans danger, un jour de jeu, les lois fondamentales de l'harmonie . Il est bon que l'homme par intervalles déverse d'un geste négligent le trop plein de son intelligence sur le plus médiocre sujet. C'est à tels absurdes accouplements que se reconnaît la puissance de l'esprit, et certes rien ne vaut pour une âme un peu fine comme parfois quelque faux-pas dans les domaines de l'abominable. Le goût du risque s'y concilie avec la nécessaire recherche de ses limites. C'est une bien sûre pierre de touche que le monstre.

A ce titre, nous portions souvent nos pas du côté de ces Boulevards Extérieurs où tout de même se sont pour un temps réfugiés les gestes les mieux faits pour donner de la vie une image quelque peu magnifique. Là, dans les parages de la Place Pigalle et de la rue Blanche, vivent des êtres encore en proie à l'imagination, des hommes pour tout dire capables d'éxtérioriser les plus folles conceptions des cerveaux terrestres, des aventuriers absolus vraiment épris de l'une des quatre ou cinq belles histoires qui sont la parure de la vie. C'est là que je me plaisais à emmener Mademoiselle Paris, là que le plus volontiers je m'abandonnais au charme de ses doigts me grattant pathétiquement le crâne. Il y a des actes d'une simplicité affolante que l'on ne peut impunément accomplir que dans un seul endroit du monde. Et c'est pourquoi à Pigalle accourent ces gros types de Montevideo et de Scandinavie, ces macaques du monde entier à la recherche des pissotières de l'âme. C'est seulement dans telle rue, dans telle boîte qu'ils pourront délivrer enfin au monde un de ces instants éperdument ardents que des coutumes millénaires enferment à clef au fond de leurs consciences. Je ne sache pas que tel geste puisse contenir en tout autre lieu qu'à Montmartre autant de pâle poésie, autant de libre beauté.

*

C'est là qu'une nuit Mademoiselle Paris fit la rencontre d'un vieux directeur de music-hall. Je ne l'ai plus revue. Si, je l'ai revue au music-hall, mais sur les planches.

Le music-hall me l'avait donnée; le music-hall me l'a ôtée; que la volonté du music-hall soit faite!

Ulrich Hübner

Pierre — Bildnis Pascin

ABSCHIED VON PARIS

FÜR PASCIN

Je suis été à Paris,
Et c'etait le premier fois.
Et j'ai vue au Jockey Kiki,
Belle en couleur et froide
Et amusante et coquette,
Et froide — je disais —
Froide comme mon Bett;
Parceque je ne parle pas français.

Je suis été dans la Vache Enragée
En Louvre et allwo pour les etrangers
Là bas et ici. —
Et Kiki et Paris
Ils ont la même melodie et couleur.
Paris, et ou est ton coeur?
Dans un coin, quel je ne connais,
Parceque je ne parle pas français.
Je suis été chez Pascin.
Et j'ai trouvé des amis;

Et un des plus bons s'appelle vin. —
J'aime Paris.
Pour vous, Pascin, merci bien!
Et je voudrais vous trés plus dire, mais — mais
Je parle trop peu français.

Je suis beaucoup travaillé. —
Arriver — partir — rester et aller —
J'aime la monde sur la mars et jusque dieu.
Et dieu est comme merde très près de mois.
Aujourdhui j'ai froid. —
Pascin, lebe wohl und adieu!
Und lieben auch Sie mich ein klein petit peu.

JOACHIM RINGELNATZ
16. Jan. 25

Jean Cocteau Zeichnung für Ringelnatz

MARC KRANZ

Von

NATHAN ASCH (New York)

Einzige autorisierte Übersetzung von Werner Joachim Heimann

Eine unbekannte, schwere Stimme antwortete auf den Anruf:

„Hallo!"

„Glymmer, Read?"

„Die gibt's nicht mehr!"

Er verachtete die Spötter. Immer schon haßte er solch aufgeweckte Burschen; versuchten doch nur Seichtigkeit als Tiefe vorzutäuschen. —

Er hatte Eile. — Die Transaktion verlangte Eile — schnell nannte er seinen Namen und fragte nach Mr. Read.

„Oh, der Dichter", antwortete eine Stimme, die er als die Charlies erkannte. „Ja, ja, Junge, es ist alles vorbei."

Was meinte er, zum Teufel?

„Ich meine: ist geplatzt, Pleite", sagte Charlies verärgerte Stimme. „Das Spiel ist aus. Vorüber. Kannst zurückgehen in deine Dachstube und Gedichte machen."

So enthüllte er den Zusammenbruch der Firma.

Jetzt saß er auf einem Platz im Zuge der Untergrund, die kroch, keuchte, vor jeder Kurve stoppte; ein Zug, der wohl nie sein Ziel erreichen würde. Die Fahrgäste trugen unbeteiligte Gesichter, als ob die Welt gar nicht am Ende sei. Und ein Mädel ihm gegenüber, mit zu hoch übergeschlagenen Beinen, ein Mädel, deren Bekanntschaft er bei jeder anderen Gelegenheit zu machen versucht hätte, sah ihn an, so wie sie ihn auch zu jeder anderen Zeit angeschaut hätte. Und trotz diesem Zusammenbruch, trotzdem alles in ihm eingestürzt war, maß er sie mit seinen Augen und versuchte, ihr Wohlgefallen zu erringen. Und er war wütend auf sich selbst, daß er sich so benehmen konnte. Es war zum Lachen, wie ein Gelächter beim Begräbnis eines Gottes. Noch immer konnte er sich nicht beherrschen. Und doch war er froh über das Mädel ihm gegenüber, da er nun nicht immer daran denken konnte, was sich ereignet, bis er wirklich wußte, was sich eigentlich zugetragen hatte.

Das Mädel zeigte noch mehr von ihren fleischfarbenen Strümpfen und streifte ihn dann mit einem Blick, den Eindruck festzustellen. Und er hatte den unerklärbaren Drang, den Zug zu verlassen, dort, wo sie ihn verließ, sie anzusprechen, wenn sie zusammen hinausgingen, sie zum Essen einzuladen und dann... dann... vielleicht? Er war über sich selbst entsetzt, überhaupt an so etwas denken zu können. Aber doch war er sich nicht ganz sicher, daß er wirklich fähig wäre, so was zu tun. Und vielleicht sollte er es doch tun.

Dann erinnerte er sich plötzlich Mrs. Collins und ihres kleinen Enkels George, dem er immer Schokolade geschenkt hatte, wenn er seine Großmutter besuchte. Das hatte sich rentiert. Die alte Dame fühlte sich zu ihm hingezogen und schenkte ihm volles Vertrauen.

„Mr. Kranz, selbst wenn man mir erzählte, Sie seien ein entsprungener Sträfling, so würde ich doch niemals mein Vertrauen zu Ihnen verlieren. Ja gegen die Meinung der ganzen Welt würde ich doch immer an ihre Ehrenhaftigkeit glauben."

Sie war eine seltene Seele. Als Zuckor ihm das erstemal auftrug, sie aufzusuchen, um ihr eine Anfrage zu beantworten, war sie sehr mißtrauisch und

erzählte ihm, ganz Wallstreet sei voller Diebe; sie würde niemandem dort vertrauen. Ihr Mann war früh gestorben und hatte ihr eine unaufgeschlossene Kohlenzeche hinterlassen, und sie opferte ihr ganzes Leben, die Mine aufzuschließen, bis sie sich eines Tages als ungeheuer ertragreich erwies. Ihre verheiratete Tochter starb und hinterließ einen kleinen Jungen. Sie verwaltete seine Erbschaft und zog nach New York, ihn zu erziehen. Nach langen Überlegungen gestattete sie ihm, zu spekulieren. Sie wollte George reich sehen. Und sie spekulierten, gewannen Geld und verloren es, aber ihr Vertrauen wurde niemals erschüttert.

Er lachte. Er war gespannt, was sie sagen würde, wenn sie die Neuigkeit hören würde. Würde sie jetzt immer noch seine Unschuld verteidigen und Ver-

Kristian Tonny Litho

trauen zu ihm haben? — Ich werde immer zu Ihnen halten, hatte sie gesagt. — Würde sie's heute noch?

Der Zug hielt wieder. Man war nahe Chambersstreet und bald würde man an der Wallstreet sein. Und dann wird er ins Bureau stürzen und wird sich Klarheit verschaffen. Er wußte noch nichts. Er wußte nicht, was kommen würde. Er wußte, daß er im Zug saß, dem Geschäft entgegenfuhr; dem Geschäft, in dem er als Vertreter angestellt war. Daß das Geschäft bankrott war und alle Kunden ihr Geld verloren hatten. Und damit war alles zu Ende. „Das Spiel ist aus", hatte Charlie gesagt. Er war nun soweit, nach Hause zu gehen und Gedichte zu machen. An Chatterton dachte er: Sterben in einer Dachkammer, inmitten einer gleichgültigen Welt.

„Ja", sagte er. „Aber nicht jetzt. Nicht in Amerika. Nicht heute. Man stirbt nicht. Man kann arbeiten. Kann Geld gewinnen. Geld und Weiber und Alkohol. Und dann kann man nach Hause gehen und Verse machen. Fieberverse. Schreiben über Eisenbahnen, über Kohlenzechen, über Sklavenquetschen. Und schreiben, wie das Blut schneller geht durch das Singen der Telegraphen. Und über den Untergrundbahnzug, dessen Gesumme auf jedes Lied paßt. Über

blödes Volk, das wunderbare Dinge schafft. Über Keuschheit, die träumt von weißen Schenkeln und von brennenden Umarmungen. Über Religion, die lügt und unwahrhaftig ist. Über Wohltätigkeit, die ein Zehntel gibt von dem, was sie ergaunert. Über Macht, über Kraft."

Dann rief der Zugführer: „Wallstreet!" Er stieg aus. Und als er zur Straße hinaufstieg und sich im Schatten der großen Massen von Stahl und Marmor wiederfand, zwischen andern Leuten, die gehetzt waren, fühlte er sich ergriffen. Das war's, worüber er schreiben wollte. Über Menschen, die kleine Fetzen Papier unterschreiben, und es entstehen Bahnen, und Städte werden geboren. Über Unterschriften, die einen reich machen, oder an den Bettelstab bringen. Nicht über Blumen, noch über Bienen, noch über den Duft der Veilchen; doch über Dinge, die sind. Die sein müssen.

Und als er den Lift auf seiner Etage verließ und sich der Tür seines Bureaus näherte, fühlte er sich glücklich. Was war schon ein Bankrott? Einige Leute würden ihre Stellung verlieren. Einige ihr Geld. Das war alles.

Aber die abgerissenen Bündel der Telegraphendrähte brachten ihn außer Fassung. Und mehr noch Volpe, der italienische Gewürzkrämer, der ihm entgegenkam, gerade, als er die Tür geschlossen hatte. Volpe hatte einen unheimlichen Zug im Gesicht.

„Mr. Kranz, was ist los? Was soll das bedeuten?"

„Ich weiß nicht, Mr. Volpe", sagte Marc eilig. „Ich komme auch gerade."

„Aber mein Geld . . ."

„Alles wird in Ordnung kommen", versicherte Marc. „Lassen Sie mich bitte zu Mr. Read."

Er ging in das hintere Bureau und klopfte an Reads Tür; der jüngste Inhaber ließ ihn eintreten.

„Mr. Read, was ist los?"

„Oh, nichts, Kranz. Nur eine kleine Unpäßlichkeit."

Das war überhaupt keine Antwort! Und die Sache mußte doch klargestellt werden. Er wollte nicht alle seine Kunden verlieren; sie hatten ihm genug Schweiß gekostet. — Und Volpe wartete draußen.

„Mr. Read, ich möchte eine Frage an Sie richten. Glauben Sie, daß irgend jemand voll befriedigt werden wird?"

„Kranz, ich kann versichern, 100 Cents für einen Dollar."

Er ging hinaus. Read hatte gelogen, aber was war da zu tun. Was konnte er gegen diesen Mann machen.

Da war Volpe. Derselbe Blick.

„Mr. Kranz . . ."

„Ist nicht meine Schuld, Mr. Volpe. Ich weiß überhaupt nicht das geringste. Sie sehen . . ."

Volpe sah ihn an, als ob er ihm Gift ins Gesicht spucken wollte und schrie:

„Du Gauner!"

O Gott!

„Du bist ein Gauner! Ein Lump, nichts als ein Lump! Du stehlst mein Geld. Ich wisse nicht über das Mensch da. Du bist es, der mich bestehlt. Mein Geld, für das ich arbeitete. Ich eß nicht. Mein Weib eßt nicht. Meine Kinder eßt nicht. Wir rechneten. Du stehlst. Du bist ein Gauner!"

„Mein Weib eßt nicht. Meine Kinder eßt nicht. Du bist ein Gauner", sang Marc leise vor sich hin, als er zur Oberstadt ging. „Ich wisse nicht über das Mensch da . . ."

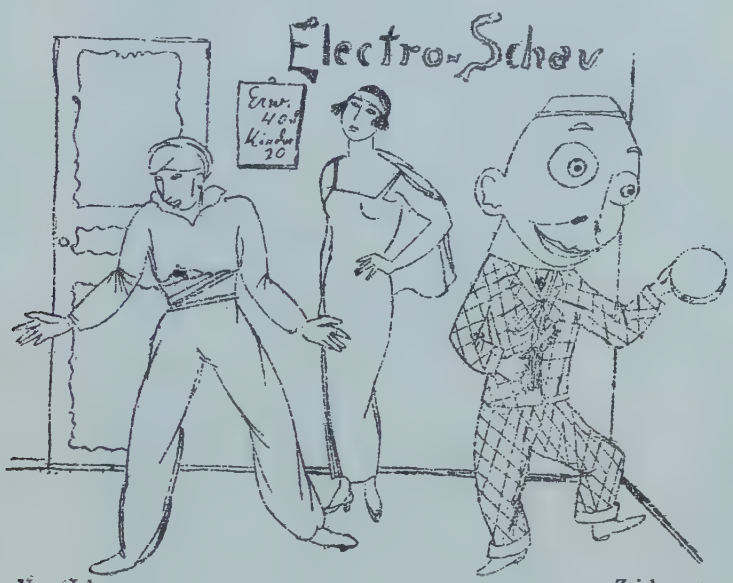
Gefühlchen. Wozu sollte er sich quälen, ob Volpes Weib ißt? Oder gar Volpes Kinder. Was hatte er überhaupt damit zu tun?

Er hatte Volpe aufgesucht. Volpe wollte keine Anleihen kaufen. Er sprach mit Volpe. Süße Phrasen. Volpe kaufte Anleihen. Die Firma verkrachte. Volpes Kinder hatten nichts zu essen.

War es seine Schuld, daß die Firma verkrachte? Hatte er irgend etwas davon gewußt? Hatte er irgend etwas dabei profitiert?

Und dann, zum Teufel, mußte er sich vor sich selbst entschuldigen? Hatte er die Pleite gemanagt? Hatte er dabei gewonnen? Es war auch für ihn ein Schicksalsschlag. Da war eine Chance. Volpes Chance. Jeder ist sich selbst der Nächste, und der Teufel holt den Letzten.

Er wollte dichten und mußte alles Geld in kürzester Zeit verdienen. Und niemand konnte ihn aufhalten, es zu tun. Er weigerte sich, zu verhungern.



Vera Joho — Zeichnung

Laßt andere verhungern. Und wenn er sich selbst nicht ernähren konnte, war er auch bereit, sich von anderen ernähren zu lassen.

Nebenbei hatte er Volpes Kinder gesehen. Eine dreckige Brut von Bälgern, die sich zwischen den Fischen in ihres Vaters Laden herumwälzten; und sooft er auch hereinkam, den Händler zu besuchen, bettelten sie um einen Penny. Und von solchem Dreck sich aufhalten lassen?!

Er war jetzt an der Weststreet, zwischen den Docks, überfüllt mit Schiffen und Waren. Rundherum große Motorlastzüge, Wagen mit ungeheueren Pferden. Fahrer fluchten. Menge brüllte. Geruch von Waren, von Wasser und Schiffen, vermengt mit Gestank von Pferdedreck. Das erheiterte ihn. Er vergaß den Bankrott und Volpe und Volpes Kinder und schritt innerlich glücklich weiter. Dann sah er an einem Dock ein altes, verlassenes Schiff liegen. Er erklomm es, setzte sich auf einen Kasten an Deck und sah sich um. Und er sah Leben, das fiebernde, hetzende Leben auf den Wasserstraßen und darüber hinaus das gebundenere Leben der Stadt, versinnbildlicht durch die Stahlriesen

und durch die donnernden Hochbahnzüge, die durch ihren Leib stürmten und sie fütterten. Und gefesselt beobachtete er, und durch seine Sinne rollte eine Rhapsodie von Eile und Macht.

Die Sonne versank hinter den qualmenden Schornsteinen von Jersey. Es wurde dunkler. Ein Nebel von Rauch hing über der Stadt. Lampen leuchteten auf. Lastzüge und Wagen verschwanden langsam, und Menschen gingen heraus auf die Straßen und gingen langsamen Schrittes.

Das war es, worüber er schreiben wollte. Menschen arbeiten hart und leben hart und lieben hart. Alles tun, mit aller nur möglichen Kraft. Ein ganzes Leben leben, nicht mit halben Gefühlen. Ohne Sentimentalität!

Der einzelne zählt nicht. Was war das Leiden eines einzelnen, gemessen an dem Leben einer ganzen Stadt? Ein einzelner konnte nicht den Fortschritt aufhalten, nur die Anstrengung aller.

Und dann wunderte er sich. Als er so an Deck eines verlassenen Dampfers saß und die ruhende Stadt beobachette, wunderte er sich, ob er all d a s gemeint hatte. Und dann fragte er sich, ganz tief, im Innern, ob er wirklich an all das glaubte. Ob die Vollendung von vielen wert war das Leid von einigen wenigen, Ob er überhaupt fähig war, irgendeinen aus der Masse zu vernichten, der nicht den geringsten Wert zu haben brauchte, damit er wundervolle Gedanken fassen könne.

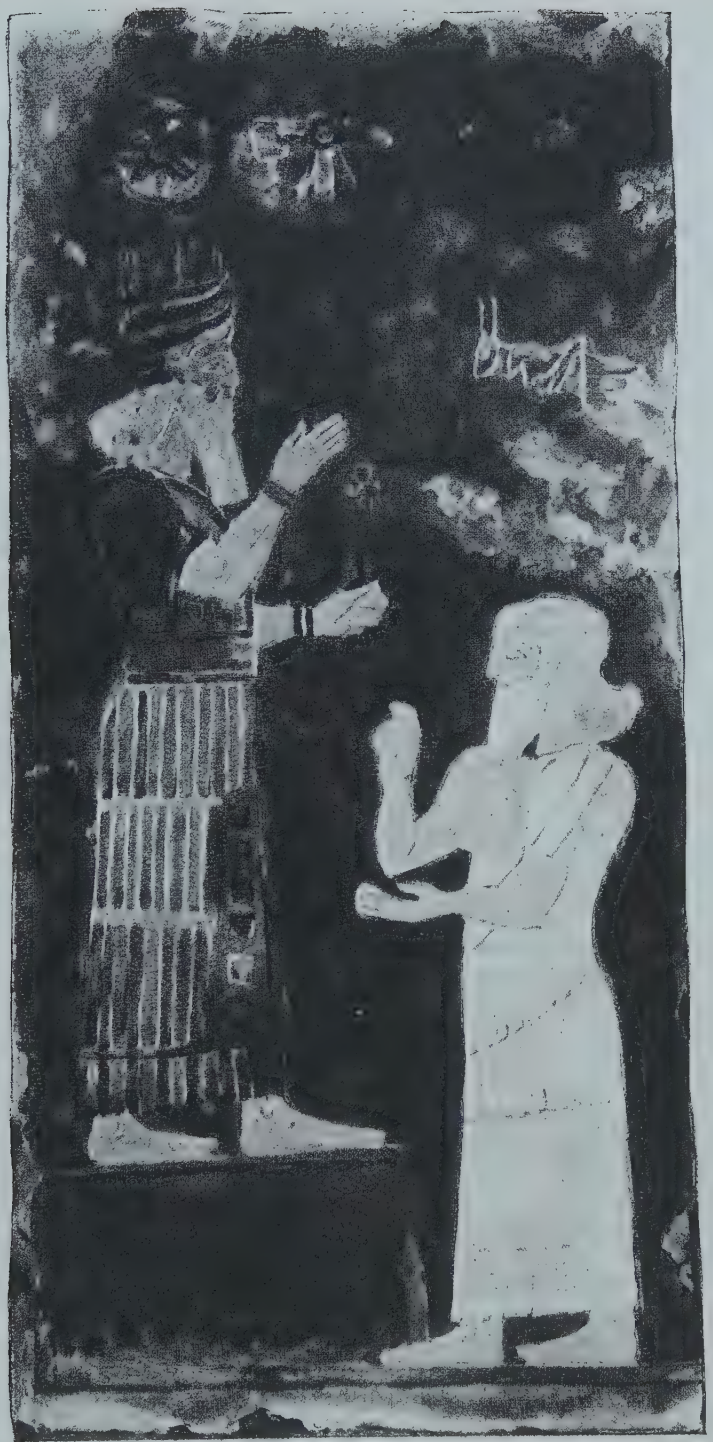
Und er war sich nicht sicher. Manchmal konnte er sich's nicht vorstellen. Er konnte es nicht in Worte fassen. Aber wenn er sein Innerstes fragte, ob er so handeln könnte, wurde es ihm klar, daß er's nicht tun könnte. Er fand keinen Grund. Er fand keine Worte. Vielleicht war es die falsche Atmosphäre, in der er erzogen war, oder die paar gebliebenen Bindungen, die der Verstand schon abgeschüttelt hatte, während noch das Herz davon beherrscht wurde. Und obgleich er auf sich selbst böse war, so zu sein, obgleich er sicher war, nichts in sich aufnehmen zu können, was er sich nicht erklären konnte, konnte er doch nicht anders. Es ekelte ihn. Es war wie Homosexualität. Das sollte keine Verurteilung sein, aber es widerstand ihm.

Und er versuchte, darauf eine Antwort zu finden. Er fühlte, wenn er das ordnen könnte, würde das Problem gelöst sein. Dann konnte er es tun, dann wollte er es tun.

Er hatte kein Vorurteil gegen Lügen, gegen Stehlen. Er könnte das eine tun, so gut wie das andere, wenn ihn nicht die Angst, die Angst gefaßt und verurteilt zu werden, zurückhalten würde. Das hatte aber mit Gewissen nichts zu tun. Es gab kein Gewissen!

Aber wenn er sich die Leute vorstellte, denen er geschadet hatte, wenn er sich die Klagen und Sorgen ausmalte, wenn er jetzt Mrs. Collins sehen könnte, die ruiniert war, und ihren Enkel, der gezwungen war, zu arbeiten; wenn er Volpes Kinder sehen würde, ihrer Nahrung beraubt, so fühlte er, daß da irgend etwas verkehrt war. Er hatte kein Bedauern für den kleinen George — warum gerade er; er hatte von der Stunde ab, da er die Schule verlassen hatte. gearbeitet. Auch war es nicht die Anständigkeit Volpes, des Italieners, Geld zu sparen, es war das eine Rassenleidenschaft, die Volpe gar nicht beherrschte. Aber doch war irgend etwas unrichtig. So etwas durfte nicht sein. So etwas gab es, aber durfte es nicht geben.

Und er wußte, solange er dies Problem nicht gelöst hatte, würde er nie mehr Ruhe finden. Es würde ihn verfolgen. Aber er brauchte doch den Frieden seiner Seele. Er konnte nicht ewig diese höllisch-schmutzigen Bälger Volpes vor Augen haben. Er hatte kühl und ruhig zu sein. Er hatte nachzudenken.



Assyrischer Wandziegel, mit Schmelzfarben bemalt

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae „Die Kunst des Alten Orients“ (Propyläen-Verlag)

Hatte selbst zu fühlen — Herr der Menge —, um fähig zu sein, von ihren Träumen zu singen, von ihren Idealen.

Und er wollte nicht leiden, während er dichtete. Er wollte nicht hungern, einer von den langen, bleichwangigen Schatten sein, die vorüberhuschen aus einer andern Welt. Er wollte leben, lieben, wie die andern, sich des Lebens freuen, wie die andern. Einen klaren Kopf haben, wie sie.

Und was taten die? Hatten die wirklich ein ruhiges Gewissen, während sie von dem lebten, was sie andern genommen hatten? Wenn sie den kleinen George und Volpes Kinder gesehen hätten, würde sie das nicht beunruhigt haben? Konnten sie fröhlich sein, nachdem sie d a s gesehen hätten?

Sie konnten es. Sie dachten nicht nach. Sie hatten keine Einbildungskraft, nicht die Fähigkeit, zu fühlen, was andere fühlten. Das war's, was e r konnte; sich die Gefühle der Menge ausmalen, die sein Verstand erschuf. Das war es, warum er dachte, dichten zu können. Das war es, warum er ein Dichter werden wollte.

Und er brütete über diese Frage, um zu versuchen, eine Lösung zu finden, eine Antwort, die ihm Seelenruhe gäbe, die ihm erlaubte, ruhig zu werden und in sich abgeschlossen.

Die Nacht war warm; ein dünner, leichter Nebel hing über der Stadt, ihre Umrisse in Basreliefs verwandelnd. Lichter hier und dort. Man hörte eines Schutzmanns Gummiknüttel, der an die geschlossenen Rolläden bumste. Das Gellen eines verspäteten Schleppers, der stromabwärts schoß mit blendendhellen Scheinwerfern. Ein einzelner Hochbahnzug donnerte durch die Eingeweide der Stadt. Ein Motorzug rumpelte über das holprige Pflaster. Sonst alles voller Ruhe, gerade noch ein paar Lichter und Ruhe. Die Stadt war eingeschlafen.

Und Marc saß da an Deck eines alten Schiffes und versuchte seine Fragen zu beantworten, und war unfähig, Antworten zu finden.

Und dann begann er zu überlegen, daß Charlie vielleicht recht gehabt hätte, bedingungslos recht, als er die Bemerkung am Telephon gemacht hatte. „Geh wieder in deine Dachkammer und mach Gedichte", hatte er gesagt. Vielleicht war das die Antwort auf alles: Die Stadt zu betrachten und das Leben von ganz weit ab. Ein Eremit, lebend in der Wüste einer großen Stadt!

Und er begann zu träumen von einer Dachstube, irgendwo in der Stadt, hoch oben, von wo er die ganze Stadt übersehen konnte und das ganze Leben in ihr. Wo er bleiben konnte und singen von den Menschen, die sich unten in den Straßen drängten, von den großen Gebäuden Downtown, von den qualmenden Schloten Jerseys. Und sich auf nichts verlassen; so würde er Herr sein über alles.

Er würde eine Hymne singen von Kraft und Kräften, in die er das Tuten der Automobile und das Ticktick der Telegraphen mischen würde. Sie würde erfüllt sein von den Hieben der Boxhandschuhe und von den Schlägen der Ballspieler. Hiebe auf einen zu früh aufgesetzten Strohhut. Die wollüstigen Tänze der Huren in den Broadway-Kabaretten, und die geilen Tänze der Huren in Harlems Spelunken. Die 5-Uhr-Tees in den 5.-Avenue-Hotels. Der seltsame Blick der Sinnenden, die Sonntags zur Kirche gehen, und die gereinigt und gerechtfertigt herauskommen. Der Tanz um das Geschlecht. Der Tanz ums Geld. Der Tanz ums Leben. New York würde über das alles aufbrüllen. Es würde über das alles kreischen. Und New York wird leben gerade durch das!

Und dann lachte er. Und dasselbe New York, das er besingen wollte, wollte ihn dann vernichten. Es gestattet alles, aber nicht: anders zu sein. Es erlaubt

alles im geheimen, aber nicht offen. Es würde eines jeden Feind sein, der Feind des irischen Schutzmannes und des Kleiderjuden und der englischen Bankiers, der Huren aller Nationen und der Pastoren aller Länder. Es würde sein Leben aufhalten, und er würde erdrückt werden. Er würde einen Vergleich schließen müssen.

Er wollte den Erfolg! Er wollte Anerkennung! Er wollte, daß sie über ihn schreien sollten und ihn bewundern. Er wollte angebetet werden und ermutigt und verehrt. Die Menge sollte die Knie vor ihm beugen. Er war ein Prophet. Er sah ihr Schicksal, ihren Weg in die Zukunft.

Und er konnte nichts tun. Er konnte sich nicht aufbäumen, er konnte nicht jubeln. Sie würden auf ihn blicken mit einem dummen Ausdruck in ihren Fratzen und mit blödem Grinsen. Er würde eine Sehenswürdigkeit sein, ein Monstrum. „Sieh den Kerl, ist das ein Idiot. Das ist einer von den Spartakisten, glaube ich. Freie Liebe. Und was dein ist, ist mein, und mein ist auch mein. Ein Hohlkopf." Überschrift der Sensationsblätter: „Börsenvertreter. Verlacht die Fesseln der Liebe. Jugendverderber. Verfluchter Ausländer. Geh hin, woher du gekommen!"

Eine Wand grauer Schatten kam vom Süden herauf. Die Reinemachefrauen, die mit dem Säubern der Bureaus Downtown fertig waren, gingen nach Hause und eine nach der andern tropfte durch die Löcher in das Innere der Mietkasernen. Der Milchzug lief ein, und mit großem Lärm wurden die Kannen auf Pferdewagen umgeladen, die fortruckelten. Ein Licht leuchtete auf. Die Wolkenbank hinter den Geschäftshäusern färbte sich purpurn und ging in Rosa über. Die erste Fähre suchte mit ihrem großen Auge die Stadt, kreischte am Dock, und einige Fahrgäste zerstreuten sich in die Straßen. Ein Motorlastzug dröhnte, das Licht in einer frühen Imbißstube wurde angesteckt, und der Besitzer in einem weißen Kittel kam vor die Tür, die Müllkästen hereinzuholen, Mehr Lichter. Die Wolkenwand wurde heller. Das Wasser des Hudson wechselte von Schwarz zu Blau. Dann leuchtete weißer Schaum, als der Schlepper das Wasser durchschnitt. Ein Kind weinte irgendwo. Ein anderer Laden wurde geöffnet. Dann noch einer. Die Fähre fuhr ab nach Jersey. Der Lärm wurde lauter, ein dumpfer Herzschlag, der von überall herkam. Das Kind schrie weiter. Ein Telephon läutete. Eine Tür öffnete sich, und eine Hausfrau, in einen Shawl gehüllt, schlürfte in den nächsten Laden. Einen Augenblick später kam sie mit einem Paket unterm Arm heraus. In einer Stube, die auf den Hudson sah, umarmten sich ein Mann und eine Frau das letztemal. Menschen kamen auf die Straße. Ein Taxi eilte vorbei. Ein andrer Motorzug. Ein andrer Karren. Ein Zug Arbeiter, spatenklirrend, kam heraus. Durch den dünnen Nebel schien die Sonne, rot, heiß, geschmolzen. Die Stahlgiganten zur Rechten waren Schatten. Mehr Volk. Mehr Lärm. Motorzüge donnerten. Sirenen schrillten. Ein lautes Lachen. Das Kind weinte. Eine Alarmglocke. Eine andere. Noch eine andere. Mehr Lichter. Mehr Volk. Mehr Fähren. Die Luft heiß, trocken, staubig. Kinder spielen. Eine Untergrundstation verschluckte und spie schwarze Massen aus, die manchmal rot oder grün getupft waren. Die Docks öffneten sich. Dann kam ein Briefträger mit einer Tasche. Imbißhallen voll. Die Luft klarer. Es wurde schwüler. Die Lichter in den Fenstern verlöschten. Die Fenster wurden schwarz. Lärm. Volk. Licht. Die Stadt war erwacht.

Marc kletterte vom Kasten, auf dem er gesessen, und ging langsam nach Hause. Sein Geist war erwacht. Er ging fort. Fort ... nach Paris!!

Isaac Grünewald Zeichnung

DAS BILD IN DER TEETASSE

Von

LAFCADIO HEARN)*

Hast du jemals die Treppe irgendeines alten Turmes erklommen, die sich in der Dunkelheit emporwindet, und kennst du das Gefühl, das einen da beschleicht, mitten im Herzen tiefer Finsternis, am spinnwebdünnen Rande des Nichts?

Oder hast du einmal einen Küstenpfad verfolgt, der sich an einer Klippe hinzieht, um dich plötzlich auf dem zackigen Rand eines schmalen Dammes zu entdecken?

Der Gefühlswert einer solchen Erfahrung läßt sich nur messen an der Wucht der Empfindungen, die da in einem aufwachen, und an der Lebendigkeit, die sie in unserer Erinnerung einnehmen.

Ähnlich seltsame Eigenschaften wohnen gewissen Phantasiefragmenten inne, die wir in alten japanischen Geschichtenbüchern finden; — sie erwecken in uns ähnliche Gefühle wie die oben erwähnten. —

Mag sein, daß der Erzähler faul und nachlässig war, vielleicht wurde er plötzlich vom Schreibtisch weggerufen und kam nicht mehr zurück, vielleicht hatte er einen Streit mit seinem Verleger; vielleicht hat ihm mitten im angefangenen Satz der Tod den Schreibpinsel aus der Hand geschlagen!?

Kein Sterblicher vermag uns genau anzugeben, aus welchem Grunde derlei Erzählungen wohl unvollendet geblieben sind. —

Ich führe hier ein typisches Beispiel an:

Am vierten Tage des ersten Monats im dritten Tenwa, was so viel heißt wie: ungefähr vor zweihundertundzwanzig Jahren — machte der Graf Nakagawa Sado, als er gerade auf dem Wege war, eine Neujahrsvisite abzustatten, mit seinem Gefolge vor einem Teehause in Hakusan im Hongödistrikt von Yedo halt.

---

*) Aus: Japanische Geistergeschichten von Lafcadio Hearn. Deutsch von Gustav Meyrink. Propyläen-Verlag, Berlin.

Während die Gesellschaft ausruhte, füllte sich einer der Begleiter des Grafen, ein adeliger „wakato" namens Sekinai, da er heftigen Durst empfand, selber einen großen Wasserbecher mit Tee.

Er wollte gerade zu trinken beginnen und hatte bereits die Lippen angesetzt, als er plötzlich in der klaren, gelben Flüssigkeit das Bild oder vielmehr die Spiegelung eines Gesichtes sah, das nicht sein eigenes war.

Verblüfft schaute er sich um, konnte aber niemand erblicken, der in seiner Nähe gewesen wäre.

Nach der Haartracht zu schließen schien das Gesicht in dem Teebecher das eines jungen Samurais zu sein; es war seltsam ausdrucksvoll und überaus schön — dabei zart wie das eines Mädchens.

Es schien die Spiegelung eines lebenden Antlitzes zu sein, denn Lippen und Augen bewegten sich.

Verwirrt durch die Seltsamkeit dieses Begebnisses prüfte Sekinai sorgfältig das Äußere des Gefäßes. Es war ohne Zweifel ein ganz billiger Wasserbecher und trug keinerlei Anzeichen, die auf künstlerische Herstellung hingewiesen hätten.

Sekinai füllte ein anderes Gefäß, und wiederum blickte ihm aus dem Tee das Gesicht entgegen; er ließ frischen Tee kommen, füllte ihn in den Becher ein — und abermals erschien das fremde Gesicht darin.

Diesmal mit einem unverkennbar spöttischen Ausdruck.

Aber Sekinai war nicht leicht zu erschrecken und hatte sich vollkommen in der Gewalt. — „Wer du auch seist," murmelte er, „lange sollst du mich nicht zum besten haben" — dabei schluckte er den Tee, das Gesicht und was sich sonst noch gespiegelt hatte hinunter und ging seines Wegs, gewissermaßen neugierig, ob er vielleicht am Ende gar einen Geist verschlungen habe.

Spät am Abend desselben Tages wurde Sekinai, als er im Schlosse des Grafen Nakawa noch wach war, durch das geräuschlose Eintreten eines Fremden überrascht. Dieser Eindringling, ein reich gekleideter junger Samurai, setzte sich ohne weitere Umstände ihm gegenüber, nachdem er ihn mit einer leichten Verbeugung begrüßt hatte.

„Ich bin Shikibu Heinai," begann er, „und bin Ihnen heute zum erstenmal begegnet. — — Sie scheinen sich aber meiner nicht mehr zu entsinnen."

Er sprach mit sehr leiser, aber ungemein durchdringender Stimme.

Sekinai war erstaunt, dasselbe böse, wenn auch schöne Gesicht wiederum vor sich zu sehen, das er bereits in der Teetasse erblickt und — getrunken hatte.

Es lächelte auch jetzt — genau so, wie es als Phantom gelächelt hatte, aber der unverwandte fixierende Blick der Augen war — im Gegensatz zu dem Lächeln der Lippen — eine Herausforderung und eine Beleidigung zugleich.

„Nein, ich entsinne mich Ihrer nicht," erwiderte Sekinai, innerlich wütend, jedoch äußerlich kalt, „aber vielleicht haben Sie die Güte, mir mitzuteilen, wer Ihnen erlaubt hat, in das Zimmer hier zu kommen!" — Er glaubte sich zu dieser Frage um so mehr berechtigt, als in den damaligen feudalen Zeiten die Residenz eines Grafen zu jeglicher Stunde aufs strengste bewacht war und niemand unangemeldet eintreten konnte, es sei denn infolge unverantwortlicher Nachlässigkeit seitens der waffentragenden Dienerschaft.

„Ah, Sie erkennen mich also nicht!" höhnte der Fremde und rückte ein wenig näher, „natürlich, Sie erkennen mich nicht! Trotzdem Sie mir heute morgen eine tödliche Beleidigung zugefügt haben! — — —"

Sekinai griff sofort nach seinem „tanto" — dem kurzen Schwert, das jeder Samurai neben dem langen Schwert im Gürtel trägt — und führte einen blitzschnellen Stoß nach der Kehle seines Gegners aus. —

Aber die Klinge traf nicht auf stofflichen Widerstand. —

Im selben Augenblick und geräuschlos, wie er gekommen, sprang der Eindringling in die Wand des Zimmers, gewissermaßen durch sie hindurch, ohne einen Riß oder dergleichen zu verursachen. Ähnlich wie das Licht einer Kerze über die Wandung einer Papierlaterne hinhuscht. — — —

Vera Joho Zeichnung

Als Sekinai den Vorfall meldete, erregte seine Erzählung die höchste Verwunderung und Bestürzung bei den Zuhörern.

Niemand im Schlosse wollte einen Fremden kommen oder gehen sehen haben, gar zur Stunde des Begebnisses, und niemand im Gefolge des Grafen hatte jemals den Namen „Shikibu Heinai" gehört.

In der darauffolgenden Nacht hatte Sekinai keinen Hofdienst und weilte zu Besuch bei seinen Eltern.

Zu ziemlich vorgerückter Stunde wurde ihm gemeldet, daß einige Fremde vorgesprochen und gewünscht hätten, ihn einen Augenblick sprechen zu dürfen.

Sekinai nahm sein Schwert, ging hinaus und sah drei bewaffnete Männer vor der Eingangstür stehen, anscheinend Diener oder Boten eines Adeligen.

Die drei verbeugten sich respektvoll vor Sekinai, und einer von ihnen ergriff das Wort:

„Unsere Namen sind Matsupka Bungo, Tsuchibashi Bungo und Okamura Heiroku. — Wir sind Diener des Ritters Shikibu Heinai. — Als unser Herr Ihnen gestern nacht einen Besuch abzustatten geruhte, haben Sie ihn mit einem Schwerte verwundet; er ist schwer verletzt worden und war infolgedessen genötigt, die heißen Quellen aufzusuchen, wo seine Wunde zur Zeit behandelt wird. Aber am 16. Tage des kommenden Monats wird er zurückkehren und Ihnen sodann die Beleidigung, die Sie ihm zugefügt haben, gewissenhaft heimzahlen — — —"

Sekinai ließ den Sprecher nicht ausreden — er hatte keine Lust, noch weiteres zu hören —, stürzte mit dem Schwert in der Hand vor und teilte links und rechts Hiebe aus.

Die drei Männer jedoch sprangen in die Wand des anstoßenden Hauses, glitten wie Schatten daran entlang und . . .

*

Hier endet die alte Erzählung, ihr Schluß ist begraben mit den Gehirnen, die ihn gekannt haben, aber zu Asche geworden sind vor Jahrhunderten.

Ich könnte mir leicht so manchen Schluß der Geschichte ausdenken, aber schwerlich würden sie dem Geschmack eines europäischen Lesers gerecht werden. Daher überlasse ich es jedem einzelnen, sich selber auszumalen, was alles dabei herauskommen kann, wenn man eine Seele hinunterschluckt.

(Deutsch von Gustav Meyrink.)

INS STAMMBUCH

Von

CARL STERNHEIM

Neulich schickte man mir ein Stammbuch ins Hotel, meinen Namen und einen Spruch einzuzeichnen.

Von Gerok über Dahn, Gerhart Hauptmann bis zu Georg Kaiser hatte sich alles Prominente verewigt. U. a.:

Thomas Mann 1922:

„Ein Dichter sein, heißt nicht, sich etwas ausdenken,
Sondern es heißt: Sich aus den Dingen etwas machen."

Richard Dehmel meint:

„Gib dich hin dem Weltgetön
Und das Wildeste wird schön."

während *Hermann Hesse*

„Kunst bringt Gunst,
Gunst — verhunzt."

Arno Holz:

„Das Einmaleins und das Abc
Sind die Weisheit im Negligée."

Fritz von Unruh:

„Und türmte Unmöglichkeit
Sich bangend zum Berg,
Wir fühlen die Fröhlichkeit
Der Liebe zum Werk."

Herbert Eulenberg:

„Ob rechts, ob links, wenn es nur vorwärts geht
Zur Menschlichkeit als höchster Majestät."

und *Georg Kaiser:*

„Macht ist Wahnsinn" (aus „Die Koralle").

Ich schrieb auf die letzte Seite des Buches das Wörtchen: „Immerhin!" mit Ausrufungszeichen, und meinen Namen darunter.

Maillol — Zeichnung

VON ÄGYPTISCHER PLASTIK

Von

WALTHER WOLF

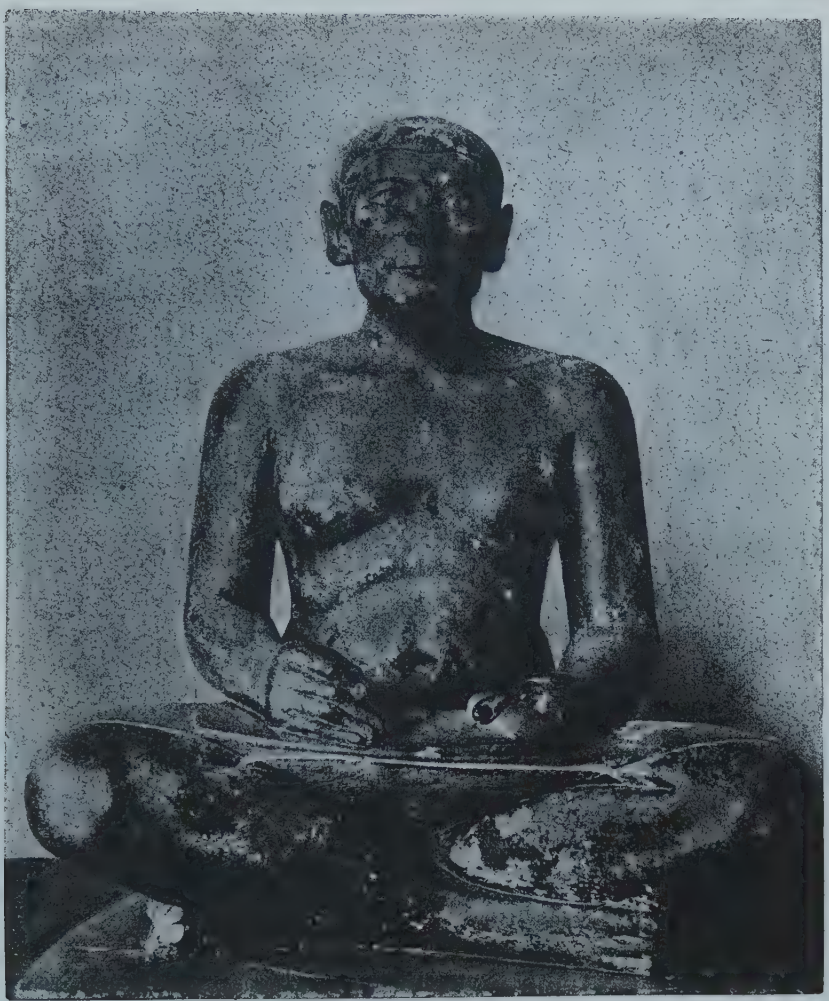
Hält man eine ägyptische Statue aus einer beliebigen Epoche einer griechischen aus der Zeit nach dem sechsten Jahrhundert entgegen, also etwa dem Apoxyomenos des Lysipp, so ergibt sich sofort ein grundlegender Unterschied zwischen beiden: bei jener liegen die Hauptansichtsflächen in rechten Winkeln zueinander, bei dieser können wir von Hauptansichtsflächen eigentlich gar nicht reden, wir werden vielmehr, ob bewußt oder unbewußt, durch die Fülle reizvoller Überschneidungen im Kreise um die Statue herumgeführt und entdecken dabei fortwährend neue Ansichten. Da wir diesen tiefgreifenden Unterschied, wie gesagt, bei jedem beliebig herausgegriffenen Statuenpaar wahrnehmen, muß der ägyptischen Rundbildnerei notwendig ein Gesetz zugrunde liegen, das von den Grundbedingungen griechischen plastischen Schaffens durchaus verschieden ist, das aber, wie schon jetzt bemerkt sei, nicht nur für die ägyptische Kunst Geltung hat, sondern für die der ganzen Welt, soweit sie nicht von den Ausstrahlungen der griechischen Kunst getroffen ist. Ein Besuch in einem völkerkundlichen Museum wird bald davon überzeugen. Allerdings ist das Gesetz in

keiner Kunst in einer so klassischen Weise zur Ausprägung gelangt wie eben in der ägyptischen. Der erste, der es im wesentlichen erkannte, war Julius Lange. In seiner 1892 erschienenen Abhandlung über die „Darstellung des Menschen" stellt er nämlich fest, daß ägyptische Plastiken durch eine Ebene in zwei symmetrische Hälften geteilt werden, die durch Scheitel, Nase und Nabel hindurchgeht. Wohl dürften sich die Figuren vor- und rückwärts bewegen, aber die Ebene sei stets unveränderlich, so daß eine Drehung in den Hüften ausgeschlossen sei. Das Gesetz habe auch für Gruppen Gültigkeit. Gerade das letztere findet eine glänzende Rechtfertigung durch eine Statue des Königs Amenophis IV., der auf einem Stuhle sitzend eine seiner Töchter auf dem Schoße hält. Er selbst sitzt mit geschlossenen Beinen, ohne etwa eine Schulter vorzunehmen und sich der Gestalt der Tochter anzuschmiegen, kerzengerade da, während diese in derselben Haltung genau senkrecht zu ihm sitzt; nur sieht sie nicht wie ihr Vater geradeaus, sondern wendet ihr Gesicht im rechten Winkel ihm zu.

Die Formulierung des Gesetzes durch Lange war für unsere Erkenntnis von der allergrößten Bedeutung; trotzdem hat auch Lange noch nicht den Urgrund des Sachverhalts klar erkannt, denn nicht das Streben nach Symmetrie ist das Entscheidende für die Art der ägyptischen Plastik, sondern etwas anderes, tiefer Liegendes, worauf zuerst Löwy in einer Untersuchung über die „Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst" aufmerksam gemacht hat. Ihm fiel auf, daß die archaischen griechischen, Apollines genannten Jünglingsstatuen aus vier senkrecht zueinander stehenden Ansichten aufgebaut seien. Er bemerkte dazu, daß diese vier Ansichten, nämlich die Vorder- und Rückenansicht und die beiden Seitenansichten, eben in der „Vorstellung" der Künstler eine besondere Rolle spielten, während alle im Gedächtnis der Künstler sonst etwa noch vorhandenen Schrägansichten unberücksichtigt blieben und ausgeschieden würden. Damit ist zum ersten Male ausgesprochen, daß die Künstler dieser frühen Statuen die Natur nicht so wiedergeben, wie sie diese mit ihrem (im Laufe der Jahrtausende sich immer gleich bleibenden) Organismus des Auges „wahrnehmen", sondern daß sie die Natur entsprechend den „Vorstellungen" wiedergeben, die, im Gegensatz zu andern, von ihrem Gedächtnis nicht aufgenommenen, haften geblieben sind.

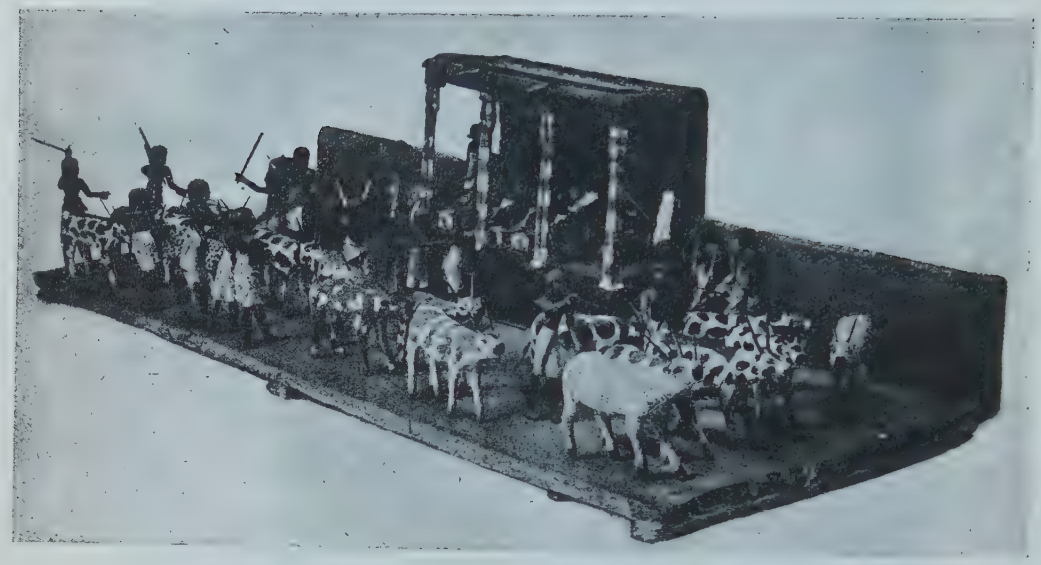
Die Erfahrung lehrt nun, daß bei allen Künstlern, die mit der griechischen Kunst des fünften Jahrhunderts nicht in Berührung gekommen sind, nur die Vorstellungen haften bleiben, die keinerlei perspektivische Verkürzungen aufweisen, die also „geradaufsichtig" (Schäfer) sind. Wenn also der ägyptische Plastiker daran geht, eine menschliche Figur zu bilden, wird er eine Ansicht als Ausgang nehmen, die in seiner Vor-

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae
„Die Kunst des Alten Orients“ (Propyläen-Verlag)



Kalksteinstatue eines Schreibers. Altes Reich

Schieferfigur Ramses II., den Sockel eines Götterbildes haltend. Neues Reich



Vorführen der Rinderherden. Holzgruppe aus dem Mittleren Reich

Kalksteinfigur einer Korn mahlenden Frau. Altes Reich

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae „Die Kunst des Alten Orients" (Propyläen-Verlag)

Granitgruppe eines Ehepaares. Neues Reich

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae „Die Kunst des Alten Orients“ (Propyläen-Verlag)

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae
„Die Kunst des Alten Orients“ (Propyläen-Verlag)

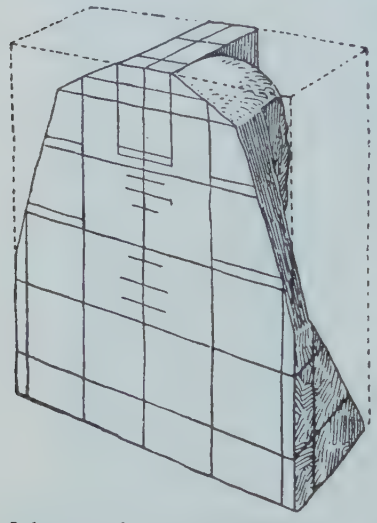
Holzfigur eines Dieners. Mittleres Reich

stellung von Verkürzungen frei ist, und an diese die andern Ansichten im rechten Winkel anschließen. Erst die griechische Kunst des fünften Jahrhunderts ist unter ganz bestimmten, mit der geistigen Gesamtsituation zusammenhängenden Voraussetzungen dazu übergegangen, nicht mehr aus der Vorstellung, sondern aus der Wahrnehmung heraus zu schaffen, oder, was dasselbe bedeutet, die Gesetze der Perspektive in die Naturwiedergabe einzuführen. An sie anknüpfend hat dann die Renaissance diese Gesetze in einem Maße zur Anwendung gebracht, daß wir sie heute als selbstverständlich hinnehmen und infolgedessen zu einem ungetrübten Genuß „vorstelliger" Werke erst dann gelangen können, wenn wir uns deren psychologische Grundlagen rein verstandesmäßig klar gemacht haben.

Diese Überlegungen hat neuerdings Heinrich Schäfer, auf Lange und Löwy fußend, aber gleichzeitig über sie hinausgehend, von neuem angestellt.*) Sie haben ihn dazu geführt, das Gesetz neu zu formulieren. Es lautet in seiner Fassung: „Die Rundbildwerke nach Menschen und Tieren unterliegen bei allen Völkern und Einzelmenschen, die nicht von der griechischen Kunst des fünften Jahrhunderts berührt sind, dem aus der Art der Naturbetrachtung folgenden Gesetze, daß die Ausgangsebene in gerader Aufsicht vorgestellt ist, und die Teile (beim Menschen Kopf, Rumpf und die Glieder, unter diesen vor allem Oberarme und Oberschenkel) sich mit mindestens je einer ihrer geraden Aufsichten in ein Kreuz rechtwinklig sich schneidender oder gleichlaufender Ebenen fügen." Das klingt zunächst ein wenig doktrinär und scheint auf den ersten Blick auf die reiche Typenfülle der ägyptischen Plastik nicht recht passen zu wollen. Machen wir aber an einer Reihe von Abbildungen ägyptischer Rundbilder einmal die Probe, so wird sich seine Richtigkeit ergeben; es wird sich aber auch herausstellen, daß die Einhaltung dieses Gesetzes für den ägyptischen Künstler kaum eine Beschränkung bedeutet und daß auch in seinen Grenzen die sich bietenden Möglichkeiten unzählbar sind. Insbesondere wird das ein Blick auf die sogen. Dienerfiguren erweisen, die im Alten und Mittleren Reiche dem Toten in großer Zahl mit ins Grab gegeben wurden. Sie stellen Diener und Dienerinnen dar, die mit Kornmahlen und Bierbrauen, mit der Herstellung von Ziegeln, mit Schlachten und Backen, mit dem Anschüren des Herdfeuers oder dem Auspichen von Krügen, mit Tischlerei und Weberei, mit Lesen und Schreiben und mancherlei anderen Arbeiten beschäftigt sind. Alle diese Figuren bieten einen Anblick frischesten Lebens in seinem ganzen, unerschöpflichen Reichtum dar; es finden sich unter ihnen eine Unmenge voneinander völlig ver-

*) Vergleiche hierzu Schäfers ausführliche Darstellung der ägyptischen Kunstentwicklung in dem Mitte April erscheinenden Band der großen Propyläen-Kunstgeschichte: „Die Kunst des alten Orients. Von Heinrich Schäfer und Walter Andrae."

schiedener plastischer Typen, und sie alle sind, wenn wir näher zusehen — kaum glaublich — ganz und gar nach den Regeln des oben bezeichneten Gesetzes gebildet worden. Ich glaube nicht, daß die Anzahl ihrer Typen von der „richtungsfreien" (Schäfer) griechischen Kunst, die sich ja im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder die Durchbildung einer beschränkten Anzahl von Typen als Aufgabe stellte, übertroffen oder gar erreicht wird. Diese Überlegung allein dürfte genügen, die Annahme zu widerlegen, als ob das vorstellige Arbeiten eine Beschränkung in der Auswahl der Typen bedingte. Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß es hier und da auch einmal Ausnahmen gibt, daß also z. B. ein Schreitender eine Schulter etwas aus der Rumpfebene herausdreht oder eine Dienerin sich unter der Last ihres Kruges schräg beugt; aber das alles sind und bleiben eben Ausnahmen, die sich zwar während gewisser Abschnitte der ägyptischen Kunstgeschichte häufen, die aber, eben weil sie nie zum Durchbruch führen, nur zur Bestätigung der Regel dienen können.

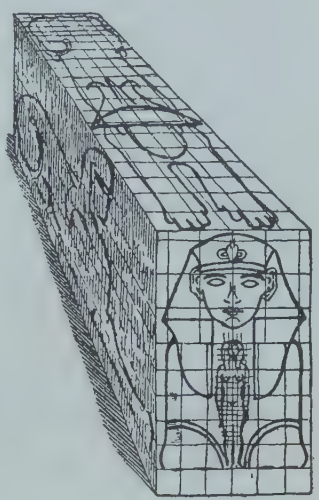


Lehrmuster für einen Königskopf, von der Rückseite gesehen. Die punktierten Linien ergänzen die Kanten des ursprünglichen Blocks.

Es war schon mehrfach die Rede davon, daß die „wahrnehmige" Naturwiedergabe erst durch die Griechen des fünften Jahrhunderts in die Kunst eingeführt worden ist und daß überall da, wo wir sie sonst noch finden, ihre Einführung unter dem unmittelbaren Einfluß griechischer Kunst erfolgt ist. Man muß sich, um das zu verstehen, klarmachen, in welcher Breite der Strom griechischer Kunst sich seit den Tagen Alexanders des Großen in die Welt ergossen hat. Wahrnehmige Naturwiedergabe liegt durchaus nicht etwa von vornherein im Menschen darin. Kinderzeichnungen zeigen aufs deutlichste, daß jedes Kind durch den Zeichenunterricht, aber auch durch tausenderlei täglich auf es einwirkende, perspektivisch gezeichnete Bilder zur wahrnehmigen Sehform erzogen wird.

Das Gesagte wird in noch hellerem Lichte erscheinen, wenn wir einen Blick auf das Werkverfahren des ägyptischen Künstlers werfen. Wir werden in ihm die schönste Bestätigung der vorgetragenen Schäferschen Theorien antreffen. Die Ausgrabung von Bildhauerwerkstätten gelegentlich der deutschen Ausgrabungen in El Amarna haben unter

anderm eine Anzahl unfertiger Bildwerke ans Licht gebracht und damit für die Fragen, die uns hier interessieren, unschätzbares Material geliefert, zumal wir Grund zu der Annahme haben, daß das dort festzustellende Werkverfahren nicht etwa erst zur Amarnazeit, also im 14. Jahrhundert v. Chr., sondern schon in wesentlich älteren Perioden ägyptischen Kunstschaffens Anwendung gefunden hat. Da finden wir z. B. bei einer unfertigen Figur eines knienden Königs die Umrisse der Seitenansicht mit schwarzer Tusche auf den Block aufgezeichnet. Mehr noch lehren eine große Anzahl halbfertiger Rundbilder, die aus der Spätzeit der ägyptischen Geschichte auf uns gekommen und vielfach absichtlich unvollendet gelassen sind, um dem Schüler die einzelnen Zustände eines werdenden Rundbildes vorzuführen. Sie ermöglichen es uns, dem ägyptischen Bildhauer gewissermaßen bei seiner Arbeit auf die Finger zu sehen und das Entstehen seiner Werke zu verfolgen. Danach ging er an seinen von rechteckigen Flächen begrenzten Block heran, indem er zunächst einmal auf einer Seite eine „vorstellig-richtungsgerade" Ansicht seines Werkes aufzeichnete. Natürlich wählte er hierfür eine Ansicht, die ihm als besonders charakteristisch erschien. Das war für den Ägypter fast immer die reine Seitenansicht, die reine Vorderansicht zu zeichnen, war ihm offensichtlich unbehaglich, denn wir finden in der gesamten ägyptischen Kunst so wenige reine Frontalansichten, daß wir die vorhandenen Beispiele an den Fingern herzählen können. Aus Gründen, die wir nicht zu übersehen vermögen, die aber wohl mit der Richtung der Hieroglyphenschrift zusammengehen, deren Bilder unter normalen Verhältnissen stets nach rechts sehen, stellt er den Menschen nach rechts blickend dar, und da er weiterhin stets das vom Beschauer entfernte Bein voranzustellen pflegt, ergibt sich die Tatsache, daß die ägyptischen Statuen immer das linke Bein vorstellen, eine Gewohnheit, in der ihnen die griechischen Apollines gefolgt sind. Diese gleichfalls zuerst von Schäfer gewonnene Erkenntnis ist höchst einfach und deshalb unbedingt einleuchtend. Hatte der Künstler seine Zeichnung auf der Ausgangsebene beendet, so trug er auf den andern Seiten die übrigen Ansichten auf, um dann ans eigentliche Werk zu gehen. Man ersieht aus alledem, daß der Ägypter sich ein wohl-



Vorzeichnung zu einem Sphinx, nach den Bildern auf einem Papyrus auf einen Block übertragen

durchdachtes Werkverfahren geschaffen hatte, das in allen Punkten seinem vorstelligen richtungsgeraden Schaffen aufs beste entgegenkam. Falsch wäre es natürlich, den umgekehrten Schluß zu ziehen, als ob die Werkform das Primäre wäre, die von sich aus das richtungsgerade Arbeiten erst bedingt hätte. Wir verstehen jetzt, daß der archaische Grieche, der als ein Lernender mit dem ägyptischen Kunstschaffen bekannt wurde, dieses jahrtausendelang bewährte Verfahren aufgriff, als er sich seinerseits an die Aufgabe machte, den menschlichen Körper in den Marmor zu bannen. Er nahm allerdings nur gewissermaßen die Schale der Frucht, die ihm der Ägypter bot, eben dieses Werkverfahren. Der Geist, mit dem er seine Werke erfüllte, war von vornherein ein vollkommen anderer. Die Apollines erinnern zwar auf den ersten Blick stark an ihre ägyptischen Vorbilder. Die aufrechte Haltung, das vorgesetzte linke Bein, das ja tatsächlich etwas zu lang geraten muß, weisen auf sie hin. Und doch! Unter der Haut beginnen sich die Muskeln zu strecken und die Gelenke abzuzeichnen, wir fühlen, daß hier eine neue, die europäische Auffassung vom Adel des menschlichen Körpers sich anbahnt, die mit beispielloser Schnelligkeit sich Bahn brach und die ihrem innersten Wesen fremde ägyptische Werkform überwand.

Das Kriegsgeschrei der berühmten All Blacks

(Neuseeländer Rugbymannschaft)

mit Hilfe dessen sie in diesem Jahre alle Gegner besiegten

Der Führer: Kia whaka ngawari au ia hau.
Lasset uns die Vorbereitungen zum Kampfe treffen.
Mannschaft: I.... AU..... E..... HEI.
Wir sind bereit.
Der Führer: Ko Niu Tireni e haruru nei.
Gleich bricht der Sturm Neuseelands los.
Mannschaft: AU.. AU.. AUE.. HA... HEI.
Das Geräusch des Sturmes.
Der Führer: Ko Niu Tireni e haruru nei.
Der Sturm Neuseelands heult.
Mannschaft: AU.. AU.. AUE. HA... HEI.
Der Höhepunkt des Sturmes.
Der Führer: A — HAHA.
Nun los.

Mannschaft: *Katu te ihi i hi.*
Katu te wanawana
Karunga te rangi
E tu iho nei
AU!! AU!! AU — !

Wir werden als Kinder der Sonne dastehn.
Wir klettern voll Begeisterung gen Himmel.
Wir werden den Zenith erreichen.
DIE MACHT!! DIE MACHT!!

Der Führer: *Tena ipoua —*
O Rongo Ingarangi hauana ite ao e.

Bleibet bereit.
Die Kraft Englands ist auf der ganzen Welt bekannt.

Mannschaft: *A — HAHA.*
Hora hia mai o mahi kia hau.
Hora hia mai o tiima kia hau.
Omahi aku mahi me hui — !!

Nun los!
Laßt uns sehn was England leistet.
Heraus mit euren starken Spielern.
Wir wollen uns messen in freundlichem Kampf.

Der Führer: *Nga mahi tinihanga me kiki.*

Unritterliches treten wir beiseite.

Mannschaft: *AU . . AU . . HEI.*

Die Kraft des Tritts.

Der Führer: *A — HAHA.*

Nun los.

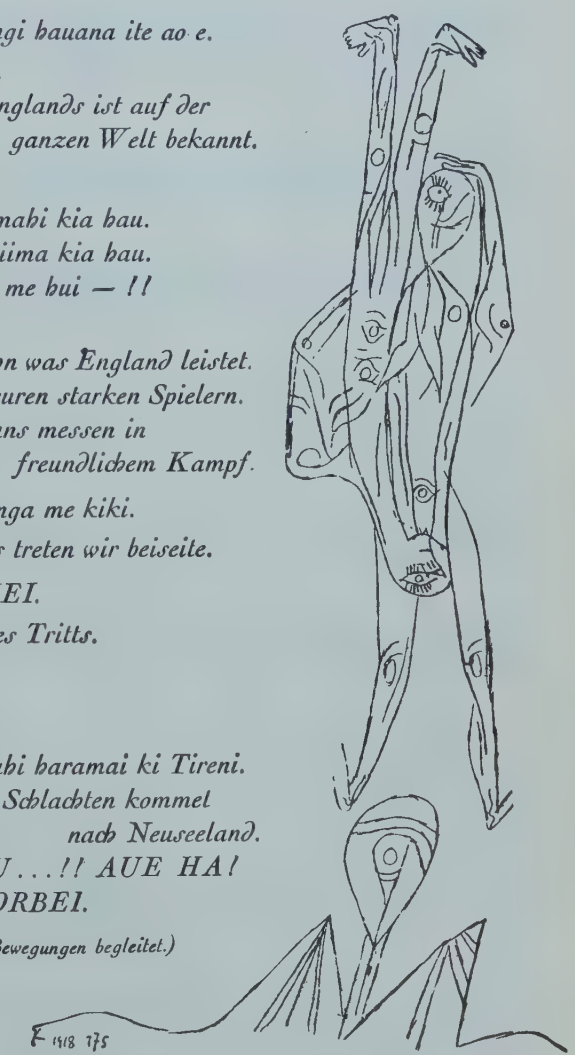
Mannschaft: *Ka mutu nga mahi haramai ki Tireni.*

Nach unsern Schlachten kommet nach Neuseeland.

. . AU . . . !! AU . . . !! AUE HA!
ES IST VORBEI.

(Der Gesang wird mit tanzähnlichen Bewegungen begleitet.)

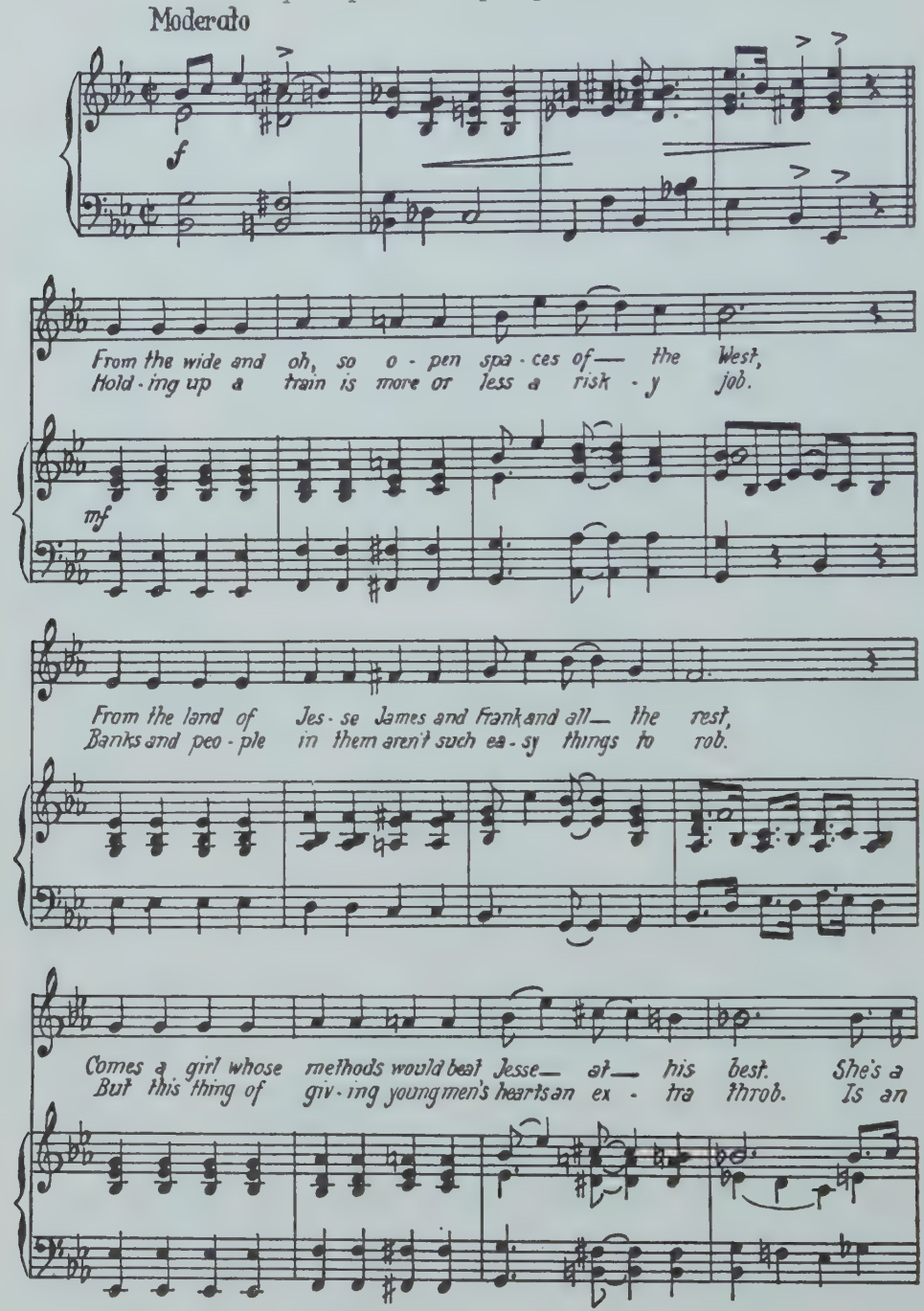
(Übersetzung aus dem Maori von Mark Neven.)



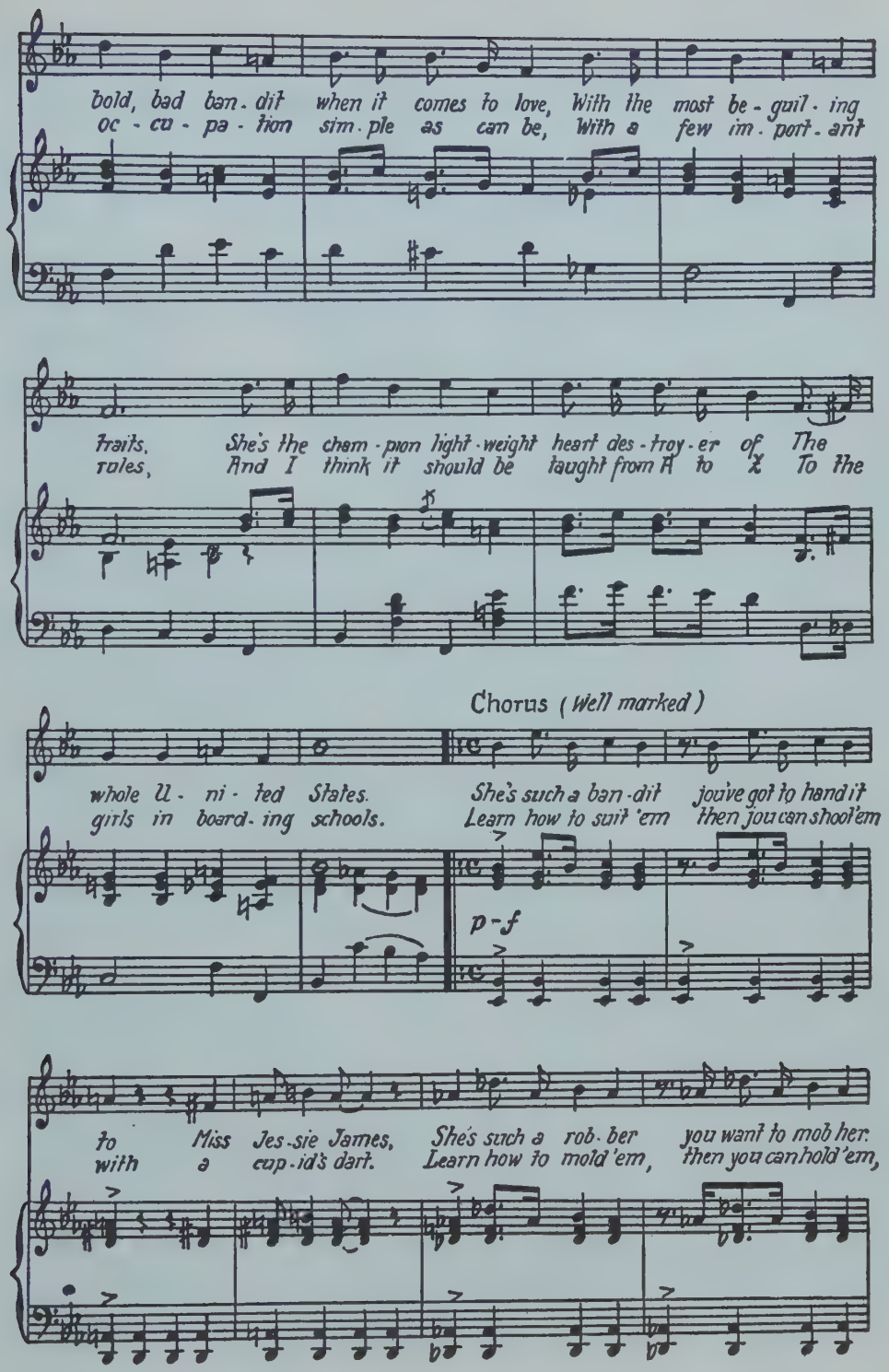
Paul Klee. Mit Genehmigung des Goltz-Verlages, München

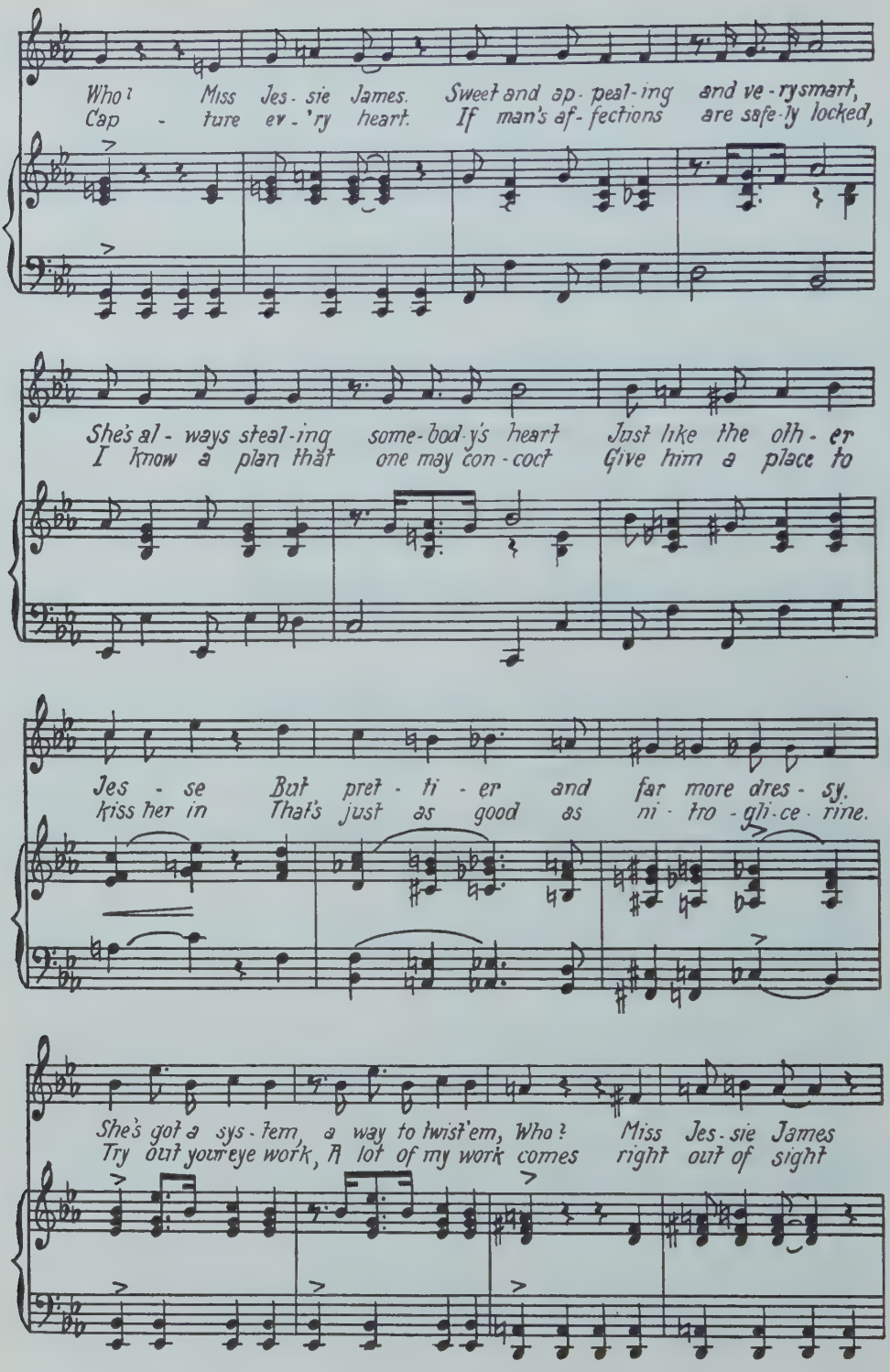
LITTLE JESSIE JAMES*)

Music by Harry Archer / Lyric by Harlan Thompson



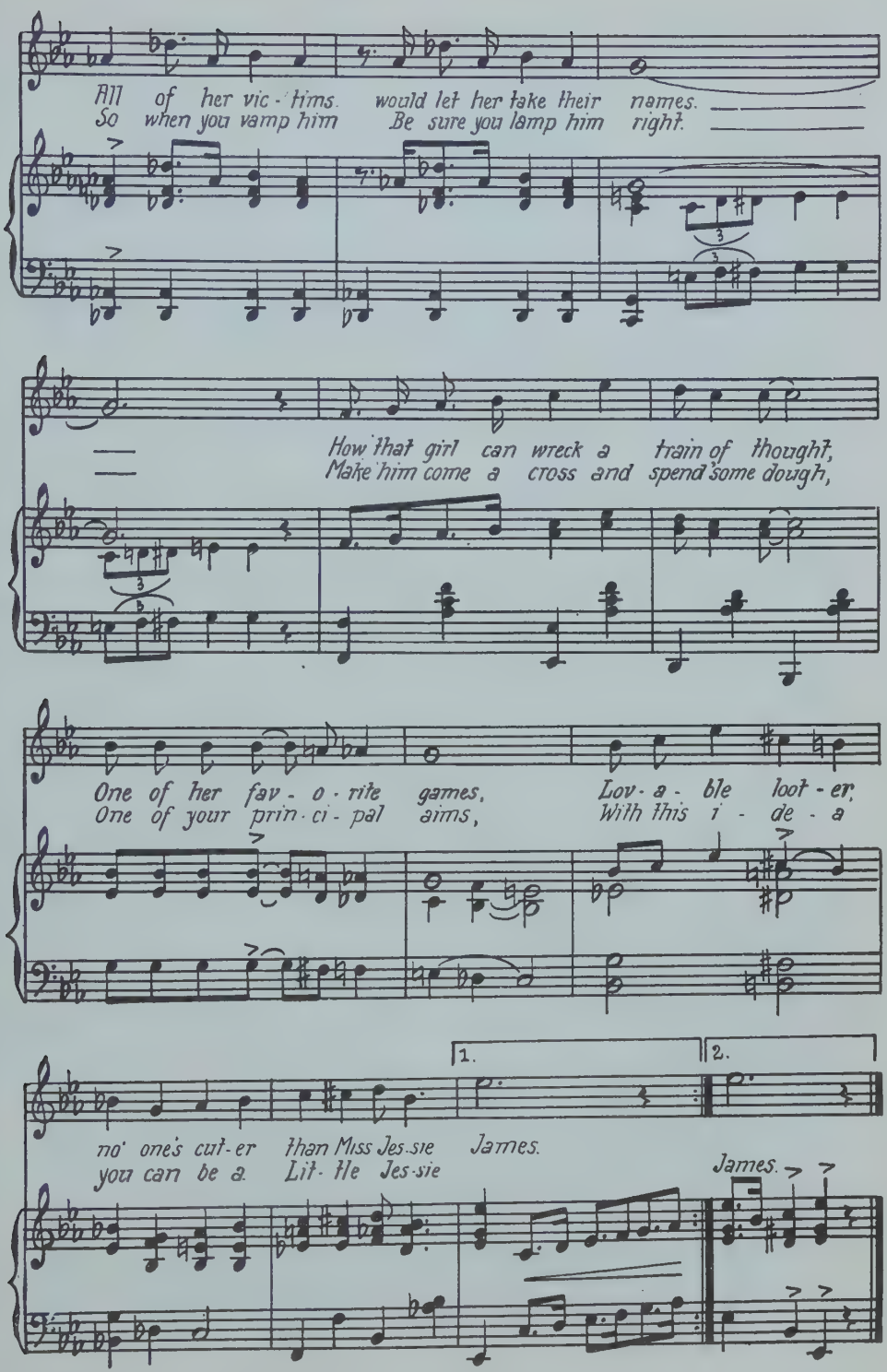
*) Copyright 1923 by Leo Feist, Inc., New York. Aus der gleichen Operette erschien im Wiener Bohème-Verlag der Weltschlager „I love you".


bold, bad ban-dit when it comes to love, With the most be-guil-ing
oc-cu-pa-tion sim-ple as can be, With a few im-port-ant
traits, She's the cham-pion light-weight heart des-troy-er of The
roles, And I think it should be taught from A to Z To the
Chorus (Well marked)
whole U-ni-ted States. She's such a ban-dit you've got to hand it
girls in board-ing schools. Learn how to suit 'em then you can shoot 'em
p-f
to Miss Jes-sie James, She's such a rob-ber you want to mob her.
with a cup-id's dart. Learn how to mold 'em, then you can hold 'em,


Who? Miss Jes-sie James. Sweet and ap-peal-ing and ve-ry smart,
Cap - ture ev-'ry heart. If man's af-fections are safe-ly locked,
She's al-ways steal-ing some-bod-y's heart Just like the oth-er
I know a plan that one may con-coct Give him a place to
Jes - se But pret-ti-er and far more dres-sy.
kiss her in That's just as good as ni-tro-gli-ce-rine.
She's got a sys-tem, a way to twist 'em, Who? Miss Jes-sie James
Try out your eye work, A lot of my work comes right out of sight

Zwei Töchter Amenophis' IV. Wandmalerei aus El-Amarna

Aus Heinrich Schäfer und Walter Andrae „Die Kunst des Alten Orients" (Propyläen-Verlag)


All of her vic - tims would let her take their names.
So when you vamp him Be sure you lamp him right.
How that girl can wreck a train of thought,
Make him come a cross and spend some dough,
One of her fav - o - rite games, Lov - a - ble loot - er,
One of your prin - ci - pal aims, With this i - de - a
1.
2.
no' one's cut - er than Miss Jes - sie James.
you can be a Lit - tle Jes - sie
James.

DER MARQUIS DE SADE

Von

ALEXANDER BESSMERTNY

I.

Er ist Vorkämpfer der letzten Möglichkeiten des Sexus, der zwangsläufige Ausschreier erdachter und geheimer Sprachen, letzter Ausdruck einer Zeit, die allen menschlichen Möglichkeiten letzte Ausdrucksform verlieh. Seine Bücher sind langweilig, weil sie aus dem Wunsch restloser Vollständigkeit Abwandlungen und Kombinationen aller Sexualeinstellungen überhaupt geben wollen und so ins Abstrakte bringen, was nur im Individuellsten Tatsachenreiz hat. Um dieser letzten Möglichkeiten willen werden bei den Menschen sexuelle Kräfte postuliert, deren Figurenträger lächerlich werden müssen.

Sades Romane sind extreme Erzählerfälle, deren abstrakte Vollständigkeitsattitüde an den Sammler erinnert, der alle Marcolini-Tassen oder Bodoni-Drucke oder Stollwerck-Bilder oder sonst was haben muß. Aber aus Mangel an individueller Sexualgeschichtskenntnis, d. h. aus Mangel an Kenntnis menschlicher Geschehnisse, oder aus Mangel an der Fähigkeit, Menschen darzustellen, kann Sade nur neue Variationen erfinden, deren Zahl mathematisch errechenbar ist. Und er, der nur ein Kompilator von Situationen, nicht ein Gestalter von Wesen ist, findet seinen Höhepunkt in der Sentenz, als dem letzten Ausdruck eines Gehirns ohne Anschauung.

Für die Qualität seines Intellekts, für die Fähigkeit seines Denkens und für seine Bedeutung als geistiger Vorläufer des Anarchismus (an Stirner und Nietzsche wird man genügend oft erinnert) zeugen einige Stellen aus seinen Schriften (nach der vortrefflichen Auswahl von Ernst Ulitzsch: Der Mensch ist böse; Lehren und Sprüche des Marquis de Sade, im Alfred-Richard-Meyer-Verlag):

„Die Natur will nicht, daß man eine Anlage, die sie uns eingeimpft hat, unterdrücke — und den lächerlichen Vorwand, daß wir widernatürlich handeln, wenn wir leidenschaftlich sind, überlasse man den Dummköpfen.

In Kleinigkeiten wundern wir uns nicht über Geschmacksunterschiede, aber sobald es sich um die Wollust handelt, geht der Lärm los. Gerade diejenigen Frauen, welche infolge ihres geringen Wertes ängstlich darüber wachen, daß man ihnen nichts wegnehme, ereifern sich am meisten, wenn man auch noch so wenig an der von ihnen geforderten Verehrung abweicht. Und warum sollte der Mann gerade in der Zeugungstätigkeit, in der Sinnenlust weniger Geschmacksschwankungen unterworfen sein als in den anderen Vergnügungen? Kann er dafür, daß ihn das anwidert, was anderen gefällt, und er das aufsucht, was andere abscheulich finden?

Was ist das Ziel des Mannes bei seiner Lust? Doch gewiß nur, seinen Nerven jene Erregung zu geben, die die letzte Krise so heiß als möglich gestaltet. Ist es daher nicht lächerlich, zu behaupten, sie müsse, um voll genossen zu werden, auch der Empfindung der Frau nahekommen? Es bedarf keines Beweises, daß uns die Frau ebensoviel nimmt, als sie gibt. Werden wir nicht ein höheres Vergnügen darin finden, die Frau zu zwingen, nur unserer Lust zu dienen, ohne Rücksicht auf ihre Freuden zu nehmen?

Die Zerstörung, das oberste aller Gesetze, weil nichts ohne sie geschaffen werden kann, gefällt der Natur weit mehr als die Fortpflanzung, die von einer griechischen Philosophenschule mit Recht das Ergebnis von Morden genannt wird.

BUREAU

On est invité à rappeller ce Bureau en marge de la réponse, ainsi que le N.°

LIBERTÉ. ÉGALITÉ.

BUREAU CENTRAL
DU CANTON DE PARIS.

Paris, le 15 ventôse an neuf de la République française, une et indivisible.

Le Préfet de Police a découvert aujourd'hui un dépôt d'ouvrages obscenes, et de Manuscrits d'ouvrages licencieux. Ces Manuscrits sont tous de la main de l'Ex-Marquis de Sade que l'on a toujours regardé comme l'auteur de justine ou des malheurs de la vertu, l'ouvrage le plus affreusement obscene qui ait paru en ce genre, et que Desade a désavoué dans tous les journaux.

Parmi ces Manuscrits on remarque ceux qui ont pour titre:

juliette soeur de justine ou les prospérités du vice.

le Boccace français

Les délassemens du Libertin, ou la neuvaine de Cythere, avec douze dessins de gravures licencieuses +

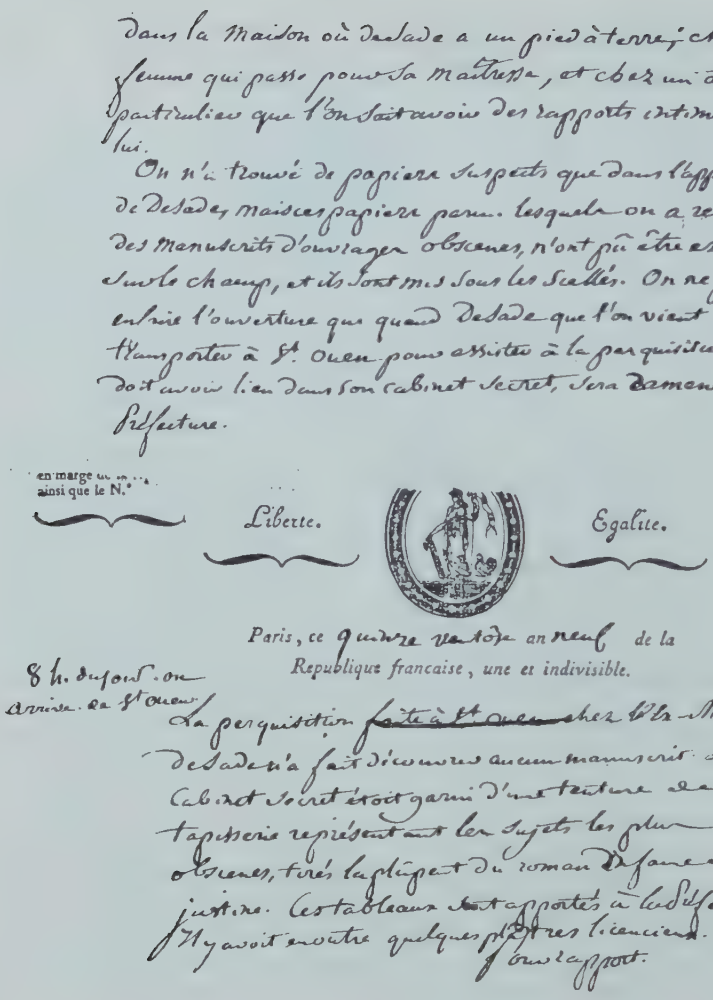
On a trouvé en outre des volumes de la nouvelle justine avec gravures obscenes, et des additions et corrections manuscrites de la main de Desade.

le dixieme et dernier volume de juliette ou les prospérités du vice, et un exemplaire de la nouvelle justine avec des notes marginales ~~manu~~scrites de la main de Desade.

Le dépôt de ces ouvrages s'est trouvé chez le C.en Massé que l'on présume en être l'Editeur. Desade étoit chez Massé, au moment où s'est faite la perquisition. Au même instant, d'autres Agens faisoient des recherches

+ Avec ces Manuscrits, il en est un qui a pour titre Mes caprices ou un peu de tout. C'est un ouvrage politique.

Vorderseite des Protokolls der Haussuchung bei de Sades Verleger Massé



Rückseite des Protokolls der Haussuchung bei de Sades Verleger Massé

Eine Frau ist erst dann glücklich, wenn sie ihren guten Ruf verloren hat; dann ist sie keiner Gefahr mehr ausgesetzt.

Nicht der Fehltritt stürzt eine Frau ins Verderben, sondern der Skandal; und zehn Millionen unbekannte Verfehlungen sind weniger gefährlich als ein leichtes Versehen, von dem jedermann erfährt.

Eine Frau sollte sich lieber mit einem gekauften Kerl als mit einem Geliebten einlassen. Der erste wird in der Regel verschwiegen sein, während der zweite sich rühmen und ihren Ruf aufs Spiel setzen kann. Ein Kutscher, ein Packträger — da merkt man nichts. Fällt die Frau aber einem Mann der Gesellschaft anheim, so ist sie verloren.

Schließlich kann es einem Manne ganz gleichgültig sein, wieviel Liebhaber seine Frau hat, er wird beim tausendsten nicht mehr entehrt als beim ersten. Es scheint im Gegenteil, als ob der Fehltritt durch häufige Wiederholung verringert würde — denn einer verwischt das Gedenken an den anderen.

Zeitgenössisches Bildnis des Marquis de Sade.
(Aus Eugen Dühren [Iwan Bloch]: Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit. Verlag Max Harrwitz, Nikolassee.)

Wie kann ein Mädchen so einfältig sein und glauben, daß ihre Tugend von der mehr oder minder großen Weite eines ihrer Körperteile abhängt? Die Keuschheit, die man uns von Kindheit an als Tugend betrachten lehrte, beleidigt sichtbar die Natur und die menschliche Gesellschaft.

Der Mann, welcher eine Frau ganz genießen will, darf nie ihr Herz zu gewinnen suchen, denn auf diesem Wege wird er ihr Sklave und sehr unglücklich. Eine Frau ist nur dann köstlich, wenn sie den Mann von ganzem Herzen haßt — und derjenige, welcher alle Freuden der Wollust genießen will, darf nicht versäumen, sich der Frau möglichst verhaßt zu machen.

Solange man die Diebe bestraft, werden sie morden, um nicht entdeckt zu werden.

Die Grausamkeit ist eine menschliche Tugend, an der die Zivilisation noch nichts zu verderben vermochte.

Es gibt kein Verbrechen gegen die Natur. Die Menschen glauben daran, denn sie haben alles dazu stempeln müssen, was sie irgendwie störte. Deshalb kann ein Mensch einem anderen Unrecht tun, niemals aber der Natur.

Der Wille der Natur ist erfüllt, sobald eine Frau schwanger ist; was kümmert es sie aber, ob die Frucht reif oder noch grün gepflückt wird?

Was hat Zärtlichkeit mit der Liebe zu tun? Vergrößert sie unsere Empfindungen? Im Gegenteil, sie dämpft das Vergnügen, indem sie dem Manne körperliche Schranken zugunsten der Moral setzt.

Sowie ein Mensch einen Vertrag erfüllt, ist er der Schwächere, sowie er ihn bricht — der Stärkere. Wenn die Gesetze ihn wieder in die Klasse der Schwachen zurückstoßen wollen, ist das Schlimmste, was ihm bei einer Auflehnung zustoßen kann, der Tod. Aber der ist unendlich weniger zu beklagen, als ein Dasein in Elend und Unglück. Immer der Starke sein — das ist das ganze Geheimnis des Lebens."

So ist Sade beispielbringender, praktischer Anarchist seiner Lehren. Vielleicht könnte man sie modern-soziologisch so ausdrücken: Es gibt keine Gemeinschaft unter Menschen, sondern nur Gesellschaft, d. h. nur willkürliche Bindung, keine wesenhafte. Dabei aber leugnet er im tiefsten eine Gemeinschaft, die er fühlt und deren er bedarf: es ist die Gemeinschaft der Kirche, die er beschimpft. Man spürt seine Angst um das Aussterben der Sünde, den wahren Glauben, dem die Tat erst durch das Sündenbewußtsein dekoriert und gewürzt wird. Sade war mehr als ein Herr, der Schweinereien schrieb; er war ein Prophet der Unzucht, ein Apostel jeder bösen Lust, voller Ideen für sein Ziel einer im Geistigen beginnenden und im Körperlichen endenden Zerstörung, der Propagandachef des Bösen.

II.

Sein Leben ist grotesk genug, um aufgezeichnet zu werden. Aus guter provençalischer Familie am 2. Januar 1740 geboren, wird Donatien Alphonse François Marquis de Sade mit 14 Jahren Chevauxleger, mit 17 Jahren Kavallerieкapitän im Siebenjährigen Krieg. Sein Vater verheiratet ihn im Jahre 1763 mit einem Fräulein von Montreuil, deren jüngere, blondere Schwester er vergeblich liebt. Bordellaffären bringen ihn mehrfach ins Gefängnis, darunter Mißhandlungen an einer Rosa Keller, einer kleinen Bettlerin, die er in eine petite maison lockt. Sein Schwiegervater läßt ihn auf Schloß Lacoste verbannen; dort trifft er seine Schwägerin, verführt sie bei einem Fest; er hat Kantharidenbonbons ausgegeben, mehrere Personen sterben an den Folgen. Sade flieht mit seiner Schwägerin nach Italien. Sie stirbt dort. Er selbst wird 1772 in contumaciam wegen der Vorkommnisse auf Lacoste, „Sodomie und Mord", zum Tode verurteilt. Noch im gleichen Jahr wird er in Piemont verhaftet und eingesperrt, wo seine Frau, die ihn unentwegt liebt, ihm mit fünfzehn Banditen zur Flucht verhilft. Vier Jahre später kommt er nach Paris zurück und wird sofort verhaftet. Nach einigen Zwischenfällen kommt er 1784 in die Bastille. Aber zehn Tage vor dem Sturm wird er nach Charenton ins Irrenhaus gebracht.

Selbst wenn es wahr ist, daß Sade in der Bastille ein Abflußrohr, das auf die Straße führte, als Telephon benutzte, um hindurchzuschreien, wie er und die anderen Mitgefangenen mißhandelt würden, und daß er Zettel mit erdichteten

Foltern aus den Fenstern warf, so gehört doch schon die um geschichtliche Kausalzusammenhänge unbesorgte Phantastik eines zeitgenössischen Stilisten dazu, den Marquis de Sade mit seinen Kassibern als Erreger des Bastille-Sturmes zu bezeichnen.

Sade war von 1784 bis 1790 in Charenton. Hier und schon in früheren Gefängnissen betrieb er seine Schriftstellerei mit der Produktivität eines Erotomanen und Graphomanen. Außer seinen Romanen schrieb er vier unwesentliche und wesenlose Komödien, von denen eine — „Les Malheurs de Libertinage" — sogar Bühnenerfolg hatte. Berühmt bis heute wird er durch die Produkte seiner Pornographomanie: „Justine" (1791), „Philosophie dans le Boudoir" (1795), „Juliette" (1796). Erst 1904 veröffentlichte Iwan Bloch das vom ihm entdeckte Manuskript der „120 Tage von Sodom", das vor kurzem auf einer Berliner Auktion ausgeboten wurde, ohne einen Käufer zu finden.

Im Jahre 1800 erscheint der Roman „Zoloe et ses deux Acolytes". Unter durchsichtigen Namen schildert er durchaus von ihm erfundene Orgien Napoleons, der Josephine Beauharnais und anderer Personen des Direktoriums. Auf direkten Befehl Napoleons unternimmt der Polizeipräfekt Dubois eine Haussuchung bei Sades Verleger Massé, findet obszöne Bücher und eigenhändige Manuskripte de Sades, darunter das Manuskript der „Juliette", dessen Fund für Sade um so kompromittierender ist, als er die Autorschaft dieses Romans gerade in Pariser Zeitungen abgeleugnet hatte. Es werden außerdem noch andere, unbekannt gebliebene Manuskripte, darunter auch ein politisches, „Mes Caprices ou un peu de Tout", gefunden. Auch in Sades Landhaus in St. Quen werden pornographische Manuskripte und Gobelins mit obszönen Darstellungen aus der „Justine" gefunden. Die beiden Haussuchungsprotokolle, die aus dem Nachlaß Iwan Blochs stammen, geben über diese Vorgänge genaue Auskunft. Die Gegnerschaft Sade—Napoleon endet damit, daß Sade am 2. April 1801 auf administrativem Wege interniert, schließlich im Mai 1801 wieder in die Irrenanstalt Charenton übergeführt wird, wo er bis zu seinem im Dezember 1814 erfolgten Tode bleibt. Dort hatte er übrigens Gelegenheit, unter dem Schutze des Direktors der Irrenanstalt, der Abbé, Sade-Verehrer und hinreichend spleenig war, mit Internierten als Darstellern seine Komödien aufzuführen.

Georges Papazoff

Im ganzen hat Sade von den über 70 Jahren seines Lebens 27 in Gefangenschaft zugebracht.

Sein Ruhm mag ebenso wie der Sacher-Masochs all denen ein Ansporn sein, die durch eine nur hinreichend betriebsam publizierte Spezialität unsterblich werden wollen.

DIE SCHULE DER STARS

Von

N. N. JEWREJNOFF

EINE GROTESKE PARODIE IN EINEM AUFZUGE

Handelnde Personen:

Direktor der „Starschule"		Apache
Lehrerin		Apachin
Der Varieté-Direktor		Duncan-Schwärmerin
1. Bé-Bé	Trio	Chansonette
2. Bé-Bé		Annuschka
3. Bé-Bé		Dienstmädchen.

Direktor *(brüllend):* Nicht so, nicht so! Der Teufel soll Euch reiten!... Wie oft soll ich es noch wiederholen, verfluchte Bälger Ihr!... Ein einjähriges Kind kapierts, wenn man das rechte Bein hochhebt, muß man auf dem linken feststehen! Wollt ihr Euch zur Waschfrau ausbilden, was!? Dann hättet Ihr Euch durchaus nicht in meine Schule bemühen brauchen. Ich lasse mich nicht blamieren. *(Klatscht in die Hände.)* Von vorne!... *(Zu den Musikanten):* Los!... *(Zu den Bébés):* Na, lächelt endlich. Der Teufel soll Euch reiten! Grinst! Ihr seid nicht zum Begräbnis gekommen. Und wenn Eure Großmutter oder das Tantchen gestorben ist, dann geht beten, aber bringt mich nicht um die letzte Geduld.

Lehrerin *(zu den Bébés):* Lächelt doch! Es ist Euch doch gesagt worden: Lächelt. Leichter die rechte Hand! Neigen den Kopf!

Direktor *(brüllend, in die Hände klatschend):* Von Anfang. *(Die Musik spielt.)*

Das Bébé-Trio *(singt und tanzt):*

Öd ist uns Cake-walk und Maxitsche,
Ein neuer Tanz berauscht uns ganz.
Mit Zappeln und Gequietsche
Wird er getanzt, der „Rockschoßtanz".
Er ist Ekstase und Faszination
In dem modernen Babylon.
Stets schlägt er den Rekord
In Ost, West, Süd und Nord.
Jeder Franzos ist stolz auf ihn,
Die ganze Welt wird er durchziehn.

Direktor *(Halt gebietend):* Stopp! Vor allem sehe ich, daß Ihr überhaupt nicht versteht, was Ihr singt! *(Zur Lehrerin):* Claudia Iwanowna, haben Sie ihnen den Sinn erklärt?

Lehrerin: Lieber Gott, Heinrich Oskarowitsch, tausendmal doch. Sie wissen doch, wie heilig mir mein Beruf ist.

Direktor: Ja, aber sie singen, als ob es sie nicht *(mit entsprechender Geste)* so viel angeht, was sie singen.

Lehrerin *(zu den Bébés):* Wo bleibt denn Euer Vortrag, Ihr Gottverlassenen?... Habe ich nicht jeder von Euch einzeln vorgemacht, daß...

Die Wandlungen der Tilla Durieux als Wedekind's Franziska
im Theater in der Königgrätzer Straße

Iris Delysia vom Londoner Colosseum

Die Jackon Girls vom Alhambra-Theater, London

Iris Delysia vom Londoner Colosseum
Vom König für die Royal Command Performance nicht befohlen

Die zwölf Jackon Girls vom Alhambra-Theater, London
Vom König für die Royal Command Performance ausgewählt

Rigoulot,
der stärkste Mann der Welt

Photo Walery

Die Goode-Sisters in Biarritz

Photo Wide World

Rigoulot in der Kaserne

Direktor *(fortfahrend):* Ich weiß bloß nicht, was man da machen soll? Gleich kommt der Varieté-Direktor. Ich habe ihm versprochen, daß das Trio fertig sein wird. Er reflektiert auf zwei Schlußnummern. Also kommt es darauf hinaus, daß ich ein Schwindler bin.

Lehrerin *(in Tränen zu den Bébés):* Ich frage Euch, wo bleibt Euer Vortrag?

Direktor *(zu ihr):* Das hätten Sie früher fragen sollen, aber nicht, wenn das Debüt schon vor der Türe steht!

Lehrerin: Heinrich Oskarowitsch, ich habe meine Kräfte wirklich nicht geschont.

Direktor *(zu den Bébés):* Ihr stellt Euch an wie die Kühe, oder versteht Ihr das Lied nicht? *(sie schweigen).* Um was handelt es sich in dem Lied? Antwortet ... *(sie schweigen).* Jugilewa! ... Wovon ist hier die Rede?

Jugilewa *(eine aus dem Trio, verschüchtert):* Ja — also — da — daß der „Rockschoß" ein sehr — ... ein moderner Tanz geworden ist, und daß die Franzosen, welche ihn, den „Rockschoß" ... das ganze Leben tanzen, — darauf sehr stolz geworden sind.

Direktor: Das ist alles? — Sehr geistreich ... Merkwürdig. Ich sehe, Ihr versteht nicht einmal die Worte, welche auswendig zu können Eure heiligste Pflicht und Schuldigkeit wäre!

Jugilewa: Erbarmen Sie sich, Heinrich Oskarowitsch!

„Öd ist uns Cake-walk und Maxitsche!
Ein neuer Tanz berauscht uns ganz."

(Spricht bis zu Ende.)

Direktor *(umständlich auseinandersetzend):* Öd ist uns Cake-walk und Maxitsche, ein neuer Tanz berauscht uns ganz, mit Zappeln und Gequietsche wird er getanzt, der „Rockschoßtanz", er ist Ekstase und Faszination, in dem modernen Babylon. Zeigt doch, daß es Euch öd ist, daß Ihr Euch langweilt dabei. „Ein neuer Tanz berauscht uns ganz." Das ist doch ein neuer Einfall! So macht bitte den Eindruck, daß er Euch in Ekstase bringt, daß er Euch fasziniert. Oder zum Beispiel: „Babylon!" Was ist das, Babylon? Antwortet! *(sie schweigen).* Sidorowa ...

Sidorowa *(eine aus dem Trio):* Das ist eine Stadt.

Direktor: Was für eine Stadt?

Sidorowa: Babylon.

Direktor: Na und was ist Babylon?

Sidorowa: Nun, ich habe doch gesagt: eine Stadt.

Direktor *(verächtlich lachend):* Das ist Paris! ... *(Alle verständnislos verblüfft.)* So wird Paris genannt. Das moderne Babylon.

Sidorowa: Davon ist doch hier gar nichts gesagt. Woher soll ich denn das wissen?

Direktor: Das muß man eben riechen. Wozu hat denn Gott Euch den Verstand gegeben. Antwortet.

Sidorowa: Paris, jetzt weiß ichs.

Direktor: Nun und was ist das „Paris"?

Sidorowa: Das moderne Babylon.

Direktor: Habt ihr es jetzt begriffen?

Das Bébé-Trio: Jawohl Heinrich Oskarowitsch.

Direktor *(zur Lehrerin):* Warum haben Sie ihnen denn das nicht auseinandergesetzt?

Lehrerin: Ich hab's ihnen ja auseinandergesetzt. Aber sie haben es eben wieder vergessen.

Das Bébé-Trio: Nein, Claudia Iwanowna — vom „modernen Babylon" haben Sie nichts gesagt.

Lehrerin: So eine Unverschämtheit! Ich bin sogar auf die babylonischen Buhlereien eingegangen.

Das Bébé-Trio: Auf die babylonischen Buhlereien sind Sie reichlich eingegangen, obwohl das noch die Frage ist, wer von uns die Buhlerin ist, aber über Paris haben Sie sich ausgeschwiegen.

Direktor: Weiter!... Nochmal „er ist Ekstase und Faszination in dem modernen Babylon." Warum ist da Ekstase und Faszination? Habt Ihr das verstanden?

Jugilewa: Weil es Paris ist.

Direktor: Gott sei Dank. Hier steht ein Punkt, aber ihr singt ein Komma. Claudia Iwanowna, haben Sie ihnen den Unterschied von Punkt und Komma klargemacht?

Lehrerin: In der ersten Strophe nicht, aber in der zweiten, da habe ich es ihnen sogar vorgezeichnet und habe es nachzeichnen lassen.

Direktor: Ja, Sie sind immer theoretisch, Claudia Iwanowna. Aber es ist ja nicht unser Ehrgeiz, einen Lehrstuhl für Grammatik einzurichten. Von Anfang... Und die Beine hoch. Die Beine höher! — Ich lasse mich nicht blamieren! — Fangt an!... Lächelt, der Teufel soll euch reiten!...

(Das Bébé-Trio singt und tanzt.)

Direktor *(springt, das Finale unterbrechend, wutschnaubend aufs Podium):* Sidorowa!!! Schon wieder danebengehauen! Wie oft sollen wir das noch wiederholen. Zum Teufel mit dem Katzenbuckel! Nachgeben! So eine Idiotin! *(Bearbeitet ihre Schultern derartig, daß sie zusammenklappt und heult.)* Der Teufel soll Euch reiten! Ins Grab wollt ihr mich bringen. Ich laß mich nicht blamieren. *(Steigt herunter und wischt sich den Schweiß ab, spielt mit den Brillanten an seinen dicken Fingern.)*

Lehrerin *(beruhigt Sidorowa):* Na, na, wollen die Augen mal wieder trockenlegen. Nicht so zimperlich, nicht mehr heulen. Sie sind ja selbst schuld.

Sidorowa *(weinend):* Ich bin keine Idiotin, und wenn mein Rücken so gemacht ist...

Jugilewa *(zu Sidorowa):* Hör doch auf zu heulen! Was muß man nicht alles für die Kunst ertragen. Die Kunst verlangt ihre Opfer.

Direktor *(klatscht in die Hände):* Vorspiel! *(Die Musiker spielen das Vorspiel, die Bébés tanzen. Nach Beendigung der „Nummer"):* Jugilewa!... Hm... Sagten Sie nicht, daß es Sie unterm Arm spannt?

Jugilewa: Ja...

Direktor: Claudia Iwanowna, sagen Sie doch endlich dem Kostümschneider, was das für eine Anprobe ist. Ein paar um die Ohren kriegt er dafür... Ja, Jugilewa! *(Winkt ihr mit dem Finger, sie kommt vom Podium herunter, halblaut):* Komm heut' abend nicht, mir ist nicht ganz richtig um den Magen herum.

Jugilewa: Sehen Sie, Sie wollten doch die Leibbinde nicht anziehen. Das kommt von der Eitelkeit.

Direktor: Nein das kommt vom Fisch. Bei Arigina habe ich irgend etwas Verfaultes zu Mittag bekommen. Und dazu noch der Genuß, diese Stunden zu halten.

Jugilewa: Ekel!

Die zurückgelassenen Bébés: Dürfen wir gehen?

Direktor: Geht. Die Nächste!...

Lehrerin: Urikina!

(Das Bébé-Trio geht fort. Auf das Podium tritt eine Chansonette im herkömmlichen Kostüm.)

Direktor: Geübt?

Urikina: Ja.

Direktor (zu den Musikern): Nun!

Urikina *(singt):*

Werner Heuser

„Die reizende Kathrine spazierte oft und gern,
Mit süßem, holdem Lächeln
Sah sie nach allen Herrn.
Sie zeigt des Röckchens weißen Saum,
Und Spitzen, ein Gedicht, ein Traum,
Und rosa Bandelei.
Und Strümpfe, ach entzückend,
Und Höschen, nein berückend,
Und sonst noch mancherlei.

Die reizende Kathrine erregte Liebesglut
In allen Männerherzen.
Ein Jüngling faßte Mut,
Er kniete stürmisch vor sie hin,
Nur Heirat hatte er im Sinn.
Sie war sofort dabei.
Sie schwärmten ungeheuer,
Und Küsse gab's voll Feuer
Und sonst noch mancherlei.

Die reizende Kathrine, sie wurde seine Frau,
Nun kränkt er sich nicht wenig,
Warum, weiß er genau.

Sie ist verwandt so plötzlich
Fast mit der ganzen Stadt,
Und wenn Cousinbesuch sie hat,
Dann sitzt er nicht dabei.
Er hört nur durch die Türe
Gekose, Liebesschwüre,
Und sonst noch mancherlei."

Dienstmädchen *(kommt herein):* Da sind Neue gekommen ...
Direktor: Claudia Iwanowna, nehmen Sie sie auf, mein Engelchen.

Picasso Zeichnung

Lehrerin: Gleich. *(Läuft nach links.)*

(Die Lehrerin kommt mit den beiden Neuen, die eine aufgedonnert, die andere mit dem Umschlagetuch. Der Direktor mustert sie feierlich.)

Lehrerin: Gestatten Sie, Herr Direktor, daß ich Ihnen die Neuen vorstelle?

Direktor *(großspurig):* Ist denn noch Vakanz bei uns?

Lehrerin: Es trifft sich grade gut, für zwei noch.

Direktor *(zu den Neuen):* Was für ein Genre haben Sie sich gewählt? *(Sie schweigen.)* Auf was wollen Sie sich verlegen? *(Sie schweigen und winden sich befangen.)* Chansonette, lyrische Sängerin, Spanierin, Parodistin, Exzentrik-Komikerin, lebendes Bild, Zigeuner-Romanzen, Bé-Bé, Genre Duncan?

Duncan-Schwärmerin: Ja, das ...

Direktor: Genre Duncan?

Duncan-Schwärmerin: Duncan, oder amerikanischer Tanz mit dem Neger.

Direktor: Alle Tänze mit dem „Neger" sind bei uns schon besetzt. Aber wenn Sie einverstanden sind, ohne Ihren „Neger" ...

Duncan-Schwärmerin: Nein, dann schon lieber Duncan.

Direktor: Gut. *(Zur anderen.)* Und Sie?

Annuschka: Ach, ich weiß gar nichts. Aber wie ich so gehört hab, daß das so ist, wenn eine Schauspielerin so engagiert wird und singt und tanzt, und daß sie dann dafür ihr gutes Geld bekommt, da hab ich mir gesagt, wie mir das so die Köchin aus der Zeitung vorgelesen hat, ich bin nämlich Abwaschmädchen im Restaurant dort, und daß man das bei Ihnen lernt und dann bekommt man auch eine Empfehlung und dann wird man doch auch an seinen Platz gestellt und so bin ich eben gekommen und will eben mal sehen, ob es vielleicht auf die Art geht.

Direktor *(nachdenklich):* Sie haben das in der Zeitung gelesen? *(Selbstzufrieden.)* Ja, ja, die Zeitung bringt sehr viel über meine Anstalt.

Annuschka: In den Annonksen hat es gestanden ...

Direktor: Ja, ja, das ist ja dasselbe. Ja, was soll ich Ihnen da sagen. Wissen Sie was, sehen Sie sich's mal an. Es trifft sich grade gut, gleich wird probiert. Zwanzig Millionen für die Stunde und 25 % vom Gehalt bei Antritt des Engagements. Nur haben Sie falsch gewettet, wenn Sie denken, daß es so leicht ist, ein Stern am Himmel der Kunst zu werden! Da bedarf es einer großen Schulung, ernsthafter Arbeit, fester Prinzipien. Dafür allerdings, hat man Erfolg, wird man ein Star, verdient man sich Milliarden. *(Zeigt auf die umher hängenden Plakate).* Da, alles meine Schülerinnen, mit Auszeichnung abgegangen! — Fanny Edgard, internationale Tänze! — Hat auf der Bank fünfzigtausend in Gold. Die Toiletten, Brillanten usw. nicht mitgerechnet. Eleonora Tremblinskaja, polnische Diseuse, hat ein Gut, Valuten, einen Persianermantel usw. Olga Lastotschkina, russische Coupletsängerin, war früher das Verhältnis von Gulkin, dem Petroleumkönig, will nach Amerika und hat für den Paß allein schon zwanzig Goldrubel bezahlt. Klara Fischer, Parodistin und Chansonette, vor kurzem gestorben, allein ihr Begräbnis kostete über zweihundert Friedensrubel ... Die andern — alles ähnliche Fälle. Lassen Sie sich nachher im Büro einschreiben — Angabe drei Rubel und jetzt gleich bekommen Sie eine Probestunde. *(Geht nach links ab. Es überfällt ihn der Apache.)*

Werner Heuser — Zeichnung

Apache: Wann kommt denn unser Apachentanz? Sie haben doch versprochen, daß Sie ihn sich ansehn und ihn dann so bald wie möglich auf die Bühne bringen werden!

Direktor: Gleich! Gleich! Lassen Sie mich nur fünf Minuten in Ruh! *(Sich die Ohren zuhaltend.)* Ich bin doch auch nur ein Mensch. *(Geht hinaus, hinter ihm der Apache.)*

Lehrerin *(zu Annuschka):* Wollen Sie beginnen, oder ...

Annuschka: Einerlei.

Lehrerin *(zur Aufgedonnerten):* Bitte! *(Deutet auf das Podium.)* Sie wollen den Duncan-Tanz, ja? Da ist es am wichtigsten, daß Sie barfuß sind.

Duncan-Schwärmerin *(sich geziert aufpflanzend):* Ach, wie schrecklich! *(Zieht die Stiefel aus.)* Die Strümpfe auch ausziehn?

Lehrerin: Na, etwa nicht?! Wenn Sie die Duncan-Methode wählen, dann müssen Sie schon auf die Strümpfe verzichten. Das ist die Grundbedingung.

Duncan-Schwärmerin *(ohne Schuhe und Strümpfe):* Ach, wie kalt!

Lehrerin *(begibt sich mit ihr aufs Podium):* Bitte, hier haben Sie eine Nadel. Stecken Sie das Kleid hoch und machen Sie nach, was ich Ihnen zeige. *(Sieht ihr auf einmal starr auf die Füße.)* Sie haben ja Hühneraugen!

Duncan-Schwärmerin: Da ist der Schuster dran schuld.

Lehrerin: Ja, aber mit Hühneraugen muß man zuallererst zum Pedikure. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie sich noch heute zu unserm Pedikure begeben werden. Maratastraße 24. Sagen Sie, daß Sie von unserer Schule sind.

Duncan-Schwärmerin: Gut.

Lehrerin *(macht ihr die „Schönheit" vor):* Erste Pose: „Dem Ideal zuwenden". Nehmen Sie die Locken zurück. Weicher die Schultern halten. So. Zweite Pose: „Dieses Opfer nehme ich nicht an." Weichen Sie zurück. Da, hier haben Sie ja ein Fettpolster. Das müssen Sie sich wegmassieren. Das ist unumgänglich notwendig. Dritte Pose: „Ich bete dich an, mein Geliebter." Mehr Ausdruck. Versinnbildlichen Sie mehr die Schönheit. Ferse tiefer. Gott, wie hölzern! Also nicht vergessen: Maratastraße 24. Das Erste ist „dem Ideal zuwenden." So: „Dies Opfer nehme ich nicht an — ich bete dich an, mein" — — —

Direktor *(kommt mit dem Apachen):* Aber wenn Sie wieder ohne Rhythmus tanzen, dann werde ich Ihnen wieder sagen, Sie tanzen ohne Rhythmus.

Apachin: Und ich?

Direktor: Sie? Ach ja, ich wollt' Ihnen da was sagen *(nimmt sie beiseite, halblaut):* Um Gottes willen, kommen Sie heute nicht. Weiß der Teufel, seit zwei Tagen ist es mir nicht so ganz richtig um den Magen herum, so ein Kneifen und Brennen. Der Arzt verlangt „vollkommene Ruhe".

Apachin: Wie es Ihnen beliebt.

Direktor *(klatscht in die Hände):* Claudia Iwanowna, überlassen Sie uns das Podium. *(Die Lehrerin steigt mit der Duncan-Schwärmerin herunter.)* Musik! „Apachentanz". *(Sie tanzen den Apachentanz. Der Direktor gibt mit den Füßen den Takt und kreischt mehrmals dazu.)* Leiser! Deutlicher! Mehr Sadismus! Sadismus! Ich flehe Sie an, mehr Sadismus, — darin liegt die ganze Wirkung! Ausdruck! Psychologie! Vergessen Sie nicht die Psychologie.

Apachin *(schreit auf):* Ahhh. Er reißt mir den Schopf aus!

Direktor *(zu ihr):* Bei der Sache bleiben! Takt halten! Eins, zwei! Psychologisch! *(Nach Beendigung des Tanzes):* Wenn ich nun auf alle Ihre Fehler eingehen wollte, — in sechs Wochen würde ich damit nicht fertig werden. Vor allem, meine Teuerste, Sie haben viel zu wenig Schamlosigkeit! Wenn Sie „Rühr mich nicht an" spielen wollen, dann gehen Sie ins Kloster, aber reiten Sie nicht auf meinen Nerven herum.

Apachin: Was für Schamlosigkeiten wollen Sie denn noch von mir haben?

Direktor *(zur Lehrerin):* Haben Sie in Ihrem Unterricht klargemacht, was an Scham geopfert werden muß?

Lehrerin: Lieber Gott, Heinrich Oskarowitsch, Sie wissen doch, wie heilig mir die Kunst ist!

Direktor: Ich warte auf die Resultate.

Lehrerin *(zur Apachin):* Machen Sie eine „Grätsche"! Nichts als Unannehmlichkeiten hat man mit Ihnen!

Apachin *(macht eine Grätsche).*

Direktor: Ja, das ist zwar schamlos, aber das wirkt unanständig. Man muß es eben so machen, daß auch das Publikum zufrieden ist. Ich rate Ihnen ernstlich, überlegen Sie es sich noch einmal, ehe Sie sich der Kunst ver-

schreiben. Ihre Schamlosigkeit ist zu unkultiviert! *(Zu den Musikanten, die laut redend auf den Tasten des Klaviers Karten spielen):* Stören wir Sie nicht? *(Sie verstummen verwirrt.)* Hier ist eine Schule, aber keine Kneipe! *(Zur Apachin):* Was ist das, der Apachentanz? Im Tanz der Apachen geht Folgendes vor sich: er schlägt sie, und es tut ihr wohl, er zerrt sie an den Haaren, und sie lächelt, sie ist verliebt in ihn, noch im Augenblick wo er sie erwürgt. Sehen Sie, das ist der Apachentanz! Das ist die psychologische Grundlage! *(Zum Apachen):* Aber was kümmert Sie das alles, Kollege Merinow, Sie sind doch von nichts besessen!

Apache: Wie meinen Sie das?

Direktor: Na, bringen Sie die Leidenschaft eines Strolches doch zum Ausdruck. Aber so, daß Ihre Leidenschaft auch über die Rampe hinaus von Wirkung ist. *(Der Apache mimt Leidenschaft eines Strolches.)* So, nun will ich Ihnen mal zeigen, was Leidenschaft ist. *(Macht es ihm selbstzufrieden vor.)* Haben Sie den Unterschied bemerkt? Das ist einmal das Erste, und zweitens haben Sie eben zu wenig von einem Strolch. Das wirkt alles nicht überzeugend!

George Grosz — Zeichnung

Apache *(beleidigt):* Das hat alles nichts mit „Leidenschaft" zu tun; und was das „Strolchsein" anbelangt, ist mir daran durchaus nichts fremd, sondern ich hab' sogar in meinem Leben zwei Laternen zertrümmert, einem satten Bürger, wie Sie es sind, hab' ich den Paletot zerschnitten und einmal . . .

Direktor: Ja, das kommt aber in Ihrem Tanz nicht heraus, dann verstecken Sie eben Ihr Temperament.

Apache *(jähzornig):* Zum Kuckuck, soll ich ihr denn wirklich den Schädel abreißen?!

Direktor: Das wäre schon wieder die Grenze überschritten.

Apache *(ernsthaft):* Ich weiß überhaupt nicht mehr, gibt es da eine Grenze, oder gibt es keine. Aber ich sage Ihnen zum letztenmal: wenn Sie mir in

dieser Woche kein Theater verschaffen, in dem ich debütieren kann, bin ich zu allem fähig! Ich habe einem satten Bürger, so wie Sie einer sind, den Mantel zerschnitten, drei Monate hab' ich im Loch gesessen ...

Direktor: Lieber Gott, Peter Iwanowitsch, Sie sind direkt, entschuldigen Sie schon, wie ein Kind. Ich spreche doch in Ihrem Interesse.

Apache: Und das alles für zwanzig Millionen die Stunde.

Direktor: Hm ... So ein Hitzkopf ... Nun gut, wie Sie wollen. Ich wünsche niemand was Böses. Übermorgen treten Sie auf, wenn ich es noch einrichten kann. Ich, der ich so viel Dankschreiben bekommen hab'! Musik! Anfangen! *(Wutschnaubend beginnt er den Apachentanz.)*

Dienstmädchen *(kommt hereingelaufen):* Genadin Potanowitsch! *(Die Musik stockt, der Direktor läuft nach links, um den eintretenden Varieté-Direktor zu begrüßen. Die Apachen gehen ab nach rechts.)*

Varieté-Direktor *(ein dicker, schlauer Unternehmer, bestrebt, weltmännisch zu wirken. Fliegt auf den Direktor zu):* Hab' ich nichts versäumt?

Direktor: Was denken Sie, erlauben Sie, grade der richtige Moment!

Varieté-Direktor *(zeigt auf Annuschka):* Was ist denn das für eine Pflanze?

Direktor: Eine Neue.

Varieté-Direktor: Komikerin?

Direktor: Ich hab' sie noch nicht geprüft.

Varieté-Direktor: Na, dann genieren Sie sich nicht. Unterdessen die Bé-Bés sich anziehen, wollen wir einmal sehen, was sie auf dem Herzen hat.

Direktor: Wenn es Sie interessiert ... *(Zu Annuschka):* Bitte schön. *(Sie begibt sich aufs Podium. Zum Varieté-Direktor):* Es ist mir sogar sehr angenehm. So können Sie sehen, wie sie jetzt ist, und dann passen Sie einmal auf, was ich in drei Monaten aus ihr gemacht habe. *(Zu ihr):* Tanzen, singen Sie, deklamieren Sie? Zeigen Sie, was Sie können!

Annuschka: Ich sing' auch, aber ich kann nur so Schmachtfetzen, so das ...

Varieté-Direktor: Nun, was können Sie? *(Zum Direktor):* Ich hab' eine Idee!

Direktor: Was Sie sagen! *(Zu ihr):* Nun, lassen Sie sich nicht ablenken. Der Maestro wird Sie begleiten. Maestro, bitte ein paar schmissige Akkorde.

Annuschka *(singt am Flügel ein Chanson).*

Varieté-Direktor *(springt in unbeschreiblichem Entzücken auf):* Aber das ist ja genial! Das wird ja ein Weltschlager! Hol' mich der Teufel! Alle steckt sie in die Tasche! Alle, alle! Ich hab' Ihnen doch gesagt, der Pöbel will jetzt was für die „Volksseele" — erdhaft — nichts von der Kultur Belecktes — Dungduft! Da ist er! Da steht sie! E viva! E viva!

Vorhang.

Deutsch von Ida Orloff

José de Togores

Photos Galerie Simon

Balgende Knaben. Ölgemälde

Lesendes Mädchen. Ölgemälde

Bei der Toilette. Ölgemälde

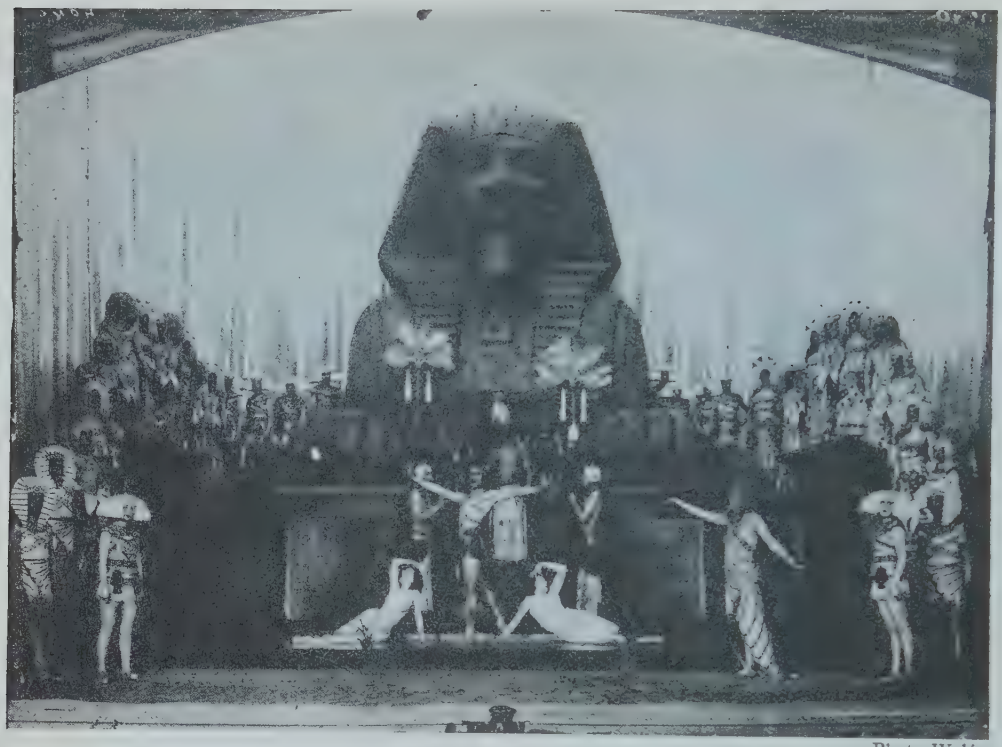


Photo Waléry

Der Nil (Revue der Folies Bergère)

Das Römerbad (Ufa-Film „Wege zu Kraft und Schönheit")

Photo Bonney

Die amerikanische Tänzerin Viola Welles läßt sich ein Kreuzworträtsel auf den Rücken malen

Photo Frau Gerda Engel

Hof einer Klosterruine in Antigua, Guatemala

Photos Bonney

Neue Modeplastiken für Hüte, Kleider, Handschuhe von André Vigneau, Paris

KRÄNKE

Von

CARL EINSTEIN

I

Höhle knäuelt
Augapfel brandet in barometrigem Kanal.
Verrostet schwimmt ein hohler Hammer in den Adern.
Luft entzündet kuglig,
Erstickt in Bändern Schlamms.
Schlingt bleiern hoch zur Schädelbrücke
Faltet an Zimmerdach
Verwirrten Kinderdrachen.
Ich klimme an der Schnur
Quirliges Insekt.
Entschäle den Rüssel
In kurzbodigen Teich.
Mich ebnet Kränke in verspiegeltes Zergrauen.

II

Angst um den blinden Mond
Röstet das Auge kurvender Eidechse.
Aufschwillt mein Herz,
Ballont über Pflasterstein;
Eitriger Erde
Einpreßt er den Nabel.
Ich werfe in den Schrecken wulftalterndes Herz
— Querüber die Sichel —
In zackiges Seufzen des Skorpions.
Es verwankt verdorrten Horizont
Auf Seilen.

III

Gitter umbohren Löcher
Der Gedanken.
Vages Verwildern.
Hin.

EDELLEUTE UND BÜRGER*)

Von

MAX JACOB

In mächtigen Türmen sind sie aufgewachsen, diese jungen Männer, nicht über einem Kaufladen wie ich; in den mächtigen Türmen des Schlosses Lyser in der Bretagne. Bodenräume wie zwei Stockwerke hoch, ganze Stockwerke, die leer stehen wie Bodenräume oder auch ebenso überfüllt sind wie solche, alle möglichen Treppen, die nirgendshin führen, das ist Schloß Lyser! Und dann die „Scharten"! Wißt ihr, was das ist? Man hat Gänge angelegt mit „Scharten": der Stein des Fußbodens hat Lücken, durch die man das Wasser der Gräben sieht: das ist sehr gefährlich für die Kinder, bah, was tut's!... Hier und da

Otto Pankok — Addio Positano, Radierung

gibt es auch bewohnbare Zimmer mit schönen eingelegten Fußböden und großen Familienbildern, aber alle übrigen Räume sind entweder verschlossen und verriegelt, weil sich Archive darin befinden, oder es sind ganze Zimmerfluchten, die als Rumpelkammern dienen. Und dabei gibt es darin alte Möbel und alte Wandteppiche aus allen Zeiten, die jeden Antiquar Europas oder Amerikas vor Neid erblassen machen würden. Und es gibt große leere Zimmer und Schlupfwinkel, in die man flüchten und in denen man sich verstecken kann. Und der Wald, den man hinter den Mauern sieht! Und die Schloßterrassen mit dem Blick auf den Fluß!

Als man sich dazu entschloß, die Jungen Lesen und Schreiben lernen zu lassen, waren sie acht und zehn Jahre alt: der Vikar aus der Pfarre kam aufs Schloß, um sie zu unterrichten! Der unglückliche Vikar! Um sie zu unterrichten, hätte er sie zunächst einmal irgendwo im Schlosse erwischen müssen! Das reinste Versteckspiel! Brrr! In der Hoffnung, daß sie sich im Freien weniger langweilen

*) Auszug aus einem demnächst im Verlag der Nouvelle Revue Française erscheinenden Buch: Tableau de la Bourgeoisie.

würden, erklärte er, man würde den Leseunterricht im Garten abhalten. Das war noch schlimmer! Anstatt bei ihrem Lehrer zu bleiben, gruben die Kinder mit ihren Spaten die Erde um. Nun tat der Vikar so, als interessierte er sich für den Gartenbau, um ihnen auf diese Weise von Zeit zu Zeit einige Kenntnisse beizubringen. Die jungen Herren waren sehr befriedigt, daß er Geschmack an der Gärtnerei fand, aber sie verstanden von all diesen Dingen viel mehr als er. Und dann, wenn der Baron auf die Jagd ging, hätte kein Mensch sie daran hindern können, ihn zu begleiten, und der Baron lachte noch dazu. Zu jener Zeit war ich selbst Gymnasiast und leider häufig „im Rückstand". Das Abiturium lag zwar noch in weiter Ferne, aber ich wußte doch schon, daß die Examina Glück oder Verzweiflung für eine Familie bedeuten können: entweder kann man im Lateinischen oder Griechischen die Hilfe der Lexika entbehren, oder man ist

Kristian Tonny Holzschnitt

verurteilt, sein ganzes Leben lang ein zweitrangiger Mensch zu bleiben. Bernard de Lyser ist der Gedanke einer solchen Strafe niemals in den Sinn gekommen. Geld haben oder nicht, darauf kommt es an! Niemals hat man ihm gesagt, daß der Mensch sich seinen Lebensunterhalt verdienen müsse; und dabei waren die Lysers nicht etwa viel reicher als wir: es scheint sogar, als hätten sie Schulden gehabt! Und dann die Jagd! Ich kannte die Jagd nur von den geflickten Hosen der Herren vom „Cercle du Commerce", wenn sie des Sonntags zur Jagd gingen. Die Lysers aber lebten mit den Hirschen!

Eines Tages erschien der Vikar nicht mehr bei seinen Schülern, er kam überhaupt nicht mehr aufs Schloß außer am Ostersonntag, weil es Brauch war, daß er an jenem Abend mit dem Pfarrer dort speiste. Und dabei blieb's. Kein anderer hat diesen Erzieher der jungen Barone jemals ersetzt. Welches Mittel hat man aber auch gegen die Erziehung? Doch nur den Kampf, gestützt auf die eigene Energie. Also, nicht erzogen sein, heißt, seine Gewohnheiten kraft der eigenen Energie verteidigt zu haben. Zeigt mir doch einen, der, weil seine Erziehung verfehlt war, seine Ideen, seine Gewohnheiten geändert hätte. Ja, ein

Cornuchet! Aber Bernard? Jener — welcher Verzicht! Man kann sich keinen demütigeren Burschen denken.

Aber Bernard? Wagt es, ihm davon zu sprechen, seine Natur zu ändern, er wird euch zuhören wie ein Kind, das von der Marmelade genascht hat, und dann, wenn ihr fertig seid, wird er sein Pferd besteigen und euch einen graziösen Gruß zuwinken. Bei uns Bürgern zerbricht man sich den Kopf über die Dinge der Erziehung, nicht aber bei den Lysers. Keine Erzieher! Ich sagte es schon! Keine Kameraden! Nichts als Bediente! Nichts als die Manieren und Gewohnheiten des Papa, die man nachahmt, ohne eigens die Absicht zu haben. Uff! Bei der Vorstellung allein dieser Gewohnheiten von Papa und Mama, die Bernard verhindern, die Sterblichen der Erde überhaupt zu sehen, bei der Vorstellung dieser „Tenue", die man den Bürgerlichen gegenüber stets wahrt, bei der Vorstellung dieses Frondienstes überläuft u n s schon ein Schauder. Nicht wahr? Uns, Lumpen in Pantoffeln! Familiendiners an Geburtstagen, Hochzeiten, Geburten, Beerdigungen! Neujahrsmessen! Frühstücke! usw.... usw.... Aber besonders die Begräbnisse! Möge Gott, wenn so etwas möglich ist, die Seele meines Vaters haben, der Jude war! Ich habe den Kreppstreifen um meinen Arm zum Gedenken dieses besten, dieses herrlichsten aller Menschen nicht so lange getragen, wie ich die Trauer um ihn im Herzen bewahrt habe: im Schlosse hatte man die tiefe Trauer um irgendeinen entfernten Vetter — und man hatte deren in ganz Frankreich — noch nicht abgelegt, so mußte man sich schon wieder für einen anderen ganz in Schwarz kleiden. Ja, die Korrektheit!

Per Krogh Federzeichnung

Achtet nur einmal darauf, wie Bernard vor den Leuten jede Stellung seines Körpers, jede seiner Bewegungen überwacht! Ja, selbst die Dinge überwacht er, daß sie jenen Effekt machen, den er beabsichtigt. Ich sage nicht, daß er die steifen Zeremonien liebt, denn an solchen Dingen findet er keinen Geschmack. Ah, meine Herren Studenten, was ihr so aus Italien mitbringt, Nacktphotographien und Ähnliches, daraus macht Bernard sich gar nichts. Wenn es sich um die Kunst handelt, so sind wir auf Schloß Lyser vom seligen Ruskin weit entfernt! Um die Korrektheit handelt es sich! Die Korrektheit! Bernard wird als Märtyrer der Korrektheit sterben: ehe man sich bei Tisch verspätet, kommt man lieber zu früh! Ehe man sich nicht ganz so ausdrückt, wie es der Höflichkeit der Vorfahren entspricht — ich weiß wohl, daß Bernard manchmal Ausdrücke des Argot gebraucht; aber das ist eine Sache für sich! Für gewöhnlich spricht er wie seine Mutter, wenn sie auf Besuch ist; und seine Rede ist sehr elegant. Nennt diese seine Hochachtung vor der Konvention ein Verknöchertsein in Vorurteilen (wie Cornuchet es will), Bernard selbst nennt eben dies Korrektheit, und für ihn ist die Korrektheit eine geheiligte Angelegenheit. Bedenket, daß er für jede Pflicht nur den einen Namen hat: Korrektheit. Alten Leuten oder Vettern „à la mode de Bretagne" Ehrerbietung erweisen, das ist Korrekt-

heit. Aus Gründen der Korrektheit verabscheut er den Ehebruch, bewundert er nicht, wie es die ehrlichen, aber der Bohème gegenüber nachsichtigen Bürger tun, bewundert er nicht Lebemänner, die ihre Schuhe mit ihren Spielgewinnen bezahlen, noch hegt er Bewunderung für betrügerische Bankiers oder jene Wollüstlinge, die auf eine reiche Frau spekulieren. Nein. (Hier muß schon eine zwingende Notwendigkeit vorliegen!) Bravo, Bernard! Aber ist es nicht inkorrekt, diese stolzen Gefühle nach außen hin in jener Weise zur Schau zu tragen, die unsere harten Bürgerherzen so tief berührt? „Kurz", sagt Cornuchet, „da habt ihr das Resultat dieser Erziehung in der Familie: ein Primitiver! Glaubt es mir! Ich selbst bin Internist im Gymnasium gewesen und beklage mich nicht darüber... Was ist schon Großes dran an den kleinen wohlgesetzten Unverschämtheiten des Herrn Bernard!"

Ja, Cornuchet! Die Leute verletzen! Das bedeute Geist? Nein! Das gebe ich nicht zu. Ich persönlich, Cornuchet, ich mag es gern, wenn geistvolle Gelehrte sich über die zwei oder drei Bücher unterhalten, die sie gelesen haben, über eine Ansicht, an der sie weniger Zweifel haben als die Autoren selbst. Ich gestehe es ein, ich liebe diese bewunderungswürdige Selbstgefälligkeit! Die Vorliebe für das, was sie unbedenklich vorbringen, um es dann durch eine Entstellung der Tatsachen, durch falsche Interpretation, zurechtgemachte Zitate, angenäherte Statistiken und durch vollständige Unterdrückung jedes Widerspruchs mittels ihres Geschreis zu rechtfertigen, dies alles erscheint mir nicht anders als Knoblauch und Zwiebel an einem Ragout von Wissenschaften! Ich sehe, daß der Baron Bernard ein kluger und unabhängiger Kopf ist: was macht es mir aus, wenn er keine Bildung besitzt, keine, nicht einmal kindliche, Ideen hat? Wenn er in der Politik nichts kennt als den Säbel und „steh auf, damit ich mich auf deinen Platz setze". Und wenn er selbst wie jeder von uns Bildung besäße und Gedanken über all und jedes und in der Unterhaltung nicht ein Wort zu sagen wüßte!... Oder er wüßte nichts zu tun, als sich gänzlich zu enthüllen: er stellte sich bloß, und man müßte sich darüber klar werden, daß er rückständig, daß er nicht geschmeidig, nicht nachgiebig ist. Wir, ja wir sind amüsant! O, wie amüsant wir sind! Wir spielen Komödie, um uns ein Ansehen zu geben, wir ziehen die Aufmerksamkeit auf uns durch bizarre Theorien, durch englische Krawatten usw.... Wir ködern unsere Wähler, unsere Klienten, wir machen ihnen Spiegelfechtereien vor: wer will sich darüber beklagen? Das ist Leben, das ist Heiterkeit, zum Teufel! Und will man nicht originell sein wie Cornuchet, dann bleibt eben nichts, als die Leute zu langweilen. „Dieser adlige Herr ist eine N—u—l—l", erklärt Cornuchet. Wir, nein, wir sind Gott sei Dank nicht langweilig (oh, die Monologe, die Tiraden des guten Cornuchet!). Und infolgedessen haben wir entschieden, daß „langweilig sein" das gleiche bedeutet wie „eine Null sein". Die Hauptsache, nicht wahr, ist, sich zu amüsieren und amüsant zu sein: alles übrige ist ohne Klang. Bernard ist nicht amüsant.

Henri Matisse Zeichnung

Er benutzt nicht die Ideen anderer Leute, mit Hilfe seiner eigenen bringt er sich vorwärts (das dir, Cornuchet!). Und glaubt mir, diese Gewohnheit hat er auch sonst beibehalten. Und wie er mit den Arbeitsleuten spricht! Mit welcher Höflichkeit! Er entschuldigt sich bei ihnen wegen der Mühe, die er ihnen verursacht, er duzt die alten Diener sowohl wie die jungen! Er nimmt sich die Mühe, seine Befehle und Anordnungen zu rechtfertigen, und so ist man allgemein entzückt von diesem jungen „Patron". Wirklich!... Wirklich, es gibt kaum etwas Besseres, um aus einem Knaben einen gereiften ernsten Mann zu machen, als die Restaurierung seines Schlosses und den Niedergang seines väterlichen Erbes.

Geben wir zu, daß die gewohnheitsmäßige Beschäftigung mit dem, was man berühren kann, die Schätzung materieller Werte, die Wertung der Arbeit, neben allen Vorzügen der Ordnung, Sparsamkeit, des Zahlensinnes auch ihre Nachteile, ja ihre sehr betrüblichen Nachteile hat. Ich gebe es zu!... Es ist lange her... ich war damals Schreiber in einem Anwaltsbüro... da hörte ich ein reguläres Geschrei hinter der Tür eines Notars das war die Familie Lyser! Das war Bernard, trotzdem er sich auch noch im Zorn in der Gewalt behielt. Und was für Beschimpfungen anläßlich einer Aufteilung! Beschimpfungen, wie man sie in den Komödien des Herrn Henry Bernstein beklatscht. Das sind die Nachteile, wenn man mit dem Wert des Geldes zu gut Bescheid weiß! Ich diskutiere nicht! Ich tue im Augenblicke nichts, als einen adligen Herrn beschreiben, quasi als Gegenstück zu dem Bürger, wie wir ihn darstellen. Denn in einer Debatte, die ein Bürger mit jeder erdenklichen Vorsicht führen wird, läßt der Adlige sich vom Zorn bis zur Hemmungslosigkeit hinreißen. W i r werden niemals soviel Geld ausgeben, um zeigen zu können, wieviel wir zu verdienen verstanden haben, um einen großen Herrn vorstellen zu können. Aber erratet ihr wohl die Schwäche Bernards? Seine Schwäche für den „großen Luxus"! Aber ohne Überlegung kaufen, das ist etwas für „Künstler"! Ich sagte euch schon, er gleicht weder den hochmütigen Intellektuellen, noch den protzigen Millionären, noch lachenden Genießern.

Oft habe ich in der guten Stadt Guichen Böses über den Adel reden hören, und oft habe ich in alten Romanen zu viel Gutes über ihn gelesen. Ich liebe den Adel! Wie schön sie war, und wie entzückend sie Konversation zu machen verstand, jene Königliche Hoheit, deren Haus ich mit dem Rufe verließ: „Es lebe die Republik!" Was wollt ihr? Ich bin es gewohnt, mich gehen zu lassen, und die höfische Etikette brachte mich zur Verzweiflung. Trotzdem liebe ich einen adligen Namen, ich liebe jeden Adel fast so sehr wie den Heiligsten der Heiligen, den Inbegriff jedes wahren Adels: das adlige Herz Jesu Christi, des Königs der Könige! Ich hoffe nicht, euch beweisen zu können, daß Bernard gottesfürchtig war: dazu müßte ich zunächst von seiner Menschenliebe überzeugt sein, und an dieser bestehen Zweifel! Trotzdem bedenket: Hat seine Achtung vor anderen und vor sich selbst nicht Ähnlichkeit mit Liebe zur Menschheit? Denn Bernards Rücksichtnahme auf jeden Menschen ist so groß, daß er ebenso, wie er es nicht gestatten würde, daß jemand sich in seine Angelegenheiten einmischt, sich niemals in die Angelegenheiten anderer mischen würde! Nur kein Übereifer! Er verachtet den Übereifer! Das geht so weit, daß er aus Prinzip niemals irgenwelche Fragen an jemand stellen würde. Es läßt sich zweifeln an der Übereinstimmung zwischen Bernard und dem Evangelium: ich spreche von dem Motiv der Diskretion. Diese Diskretion könnte ja auch aus einem Gefühl der Verachtung hervorgegangen sein, was meint ihr dazu? Ja,

natürlich. Die Verachtung all dessen, was nicht „né" ist. Der Zynismus, den er sich gestattet, ohne ihn anderen zu gestatten, gibt euch recht. Schreiben wir also diese Verachtung auf die Aktivseite. Einen Augenblick! Was haltet ihr von einer Verachtung, die euch vor den gewöhnlichen Fehlern einer Mme. Gagelin, eines Cornuchet bewahrt? Wenn man das Unrecht verachtet, so gibt es keine Hinterhältigkeiten! Und keine Schimpfereien, wie bei Cornuchet, diesem Murrkopf! Keine beißenden Worte, wie die Empfindlichkeit und die Touren der Mme. Gagelin sie hervorbringen! Wollen wir also jetzt unsere Schlüsse ziehen und unsere Meinung abgeben? Einen Augenblick noch! Tragt auch noch der berühmten Dienstfertigkeit und Gefälligkeit des Barons Bernard Rechnung! Ich sage „berühmt", weil sie es unter den Bauern wirklich ist. Seid ihr wirklich der Meinung, man könne dienstfertig sein und dabei gleichzeitig hochmütig? Könnte ein Edelmann, der nicht gottesfürchtig wäre, aus vollem Herzen heraus einem Arbeiter oder gar einem Übeltäter einen Dienst erweisen? Nun also, so seht ihr denn, daß Bernard, sei er nun hochmütig oder nicht, jedenfalls gottesfürchtig ist. In der Tat: entweder ist er dienstfertig, weil er die Arbeiter liebt, dann ist er gottesfürchtig; oder er ist dienstfertig, trotzdem er die Arbeiter nicht leiden kann: dann ist er erst recht gottesfürchtig. —

F. Remak Zeichnung

Ich würde gern, hätte ich kein Auto, trotz all meiner Krankheiten zwanzig Kilometer zu Fuß laufen, um einen wirklich natürlichen und aufrichtigen Mann zu treffen. Einen solchen unverfälschten Mann muß man neben einem unserer akademisch gebildeten jungen Leute sehen, um ihn wirklich zu schätzen. Ist es der eine nicht wert, daß man zwanzig Kilometer macht, um in seine Nähe zu gelangen, und der andere zwanzig Kilometer wert, um ihn zu fliehen? O Universität, du meine Mutter! Du gabst vor, mich von allen unwissenschaftlichen Vorurteilen befreien zu wollen; ob dir das gelungen ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß du mich mit allen wissenschaftlichen Vorurteilen belastet hast. Adieu Natur, wenn erst die Bücher ins Spiel kommen. Und wird man erst unfromm, dann — nur allzuoft leider — adieu Gefühl! Kehren wir zu Bernard zurück: glücklicherweise beschäftigt er sich weder mit Büchern, noch hat er seinen Gottesglauben verloren, und so ist er natürlich geblieben und gefühlvoll. Es ist möglich, daß wir auf den Akademien der Heiden unsere Gefühle bewahrt hätten, wir, die wir im geheimen Verse machten; ich erinnere mich jener hochtrabenden, aufgeplusterten Gefühle sehr wohl. Nein! Das waren doch eigentlich mehr Gefühle im Sporttrikot, in der Anarchistenbluse, mit Brillen, mit langem Bart und Haar: kurz, lauter Gefühlchen des modischen Geschwätzes. Wie hätten sie uns ausgelacht, Herr Baron! Dieser adlige Herr, der Freimaurer war und Höfling, Jäger, Katholik und Landwirt, wie hätte er die romantischen Studentchen ausgelacht. Und wir! Welches Lachen kommt dem der mit allen Wassern gewaschenen Studenten gleich! Sie wissen alles, verstehen alles und machen sich infolgedessen über alles lustig, nicht wahr? Seid euch klar darüber,

daß das Lachen eines Cornuchet ein Grinsen ist, ein lärmendes Grinsen. Bernards Lachen ist heiter. Den Frieden haben jene, die weder Victor Hugo unter dem Arm tragen, noch Sporttrikots, weder Bergson, noch Nietzsche oder Freud, weder die Blusen noch die Brillen, die das neunzehnte Jahrhundert eigens erfunden hat, um Cornuchet und mich unser ganzes Leben lang zu hemmen. In Wirklichkeit verehrt Bernard die Männergestalten auf den alten, großen Familienporträts! Ihre eisernen Sturmhauben, Flamberge, Harnische, Beinschienen, Koller und Schnabelschuhe, ihre Pallasche, Partisanen und anderen veralteten Waffen, die von längstverstorbenen Malern auf der Leinwand festgehalten worden sind, ebenso wie der Hermelin der Überwürfe, die gekräuselten oder glatten Perücken, die großen Kragen, Krägelchen, Krausen und Rüschen, die Stöckelschuhe und Paniers der Damen, die entweder mit kleinen Hündchen im Arm oder als mythologische Figuren dargestellt sind, dies alles auf einem Hintergrund mit befestigten Schlössern (Monden, Halbmonden, Terrassen, Schießscharten und Brustwehren), Schlachten in heroischen Landschaften und Wappenabzeichen aus dem Wappenbuch. Man ahnt gar nicht, was es alles bei den Lysers gab. Aber gegenüber diesen Zeugen und Zeugnissen der Geschichte fühlt sein Herz sich nur um so wohler, denn während in der Schule der Unterschied zwischen der Intelligenz des Historikers und der eingeschüchterten Kinder diesen die Gefühle nimmt, welche ihre armen Lehrer vielleicht gerade gerne pflegen möchten, gibt Bernards Glaube an die Größe seiner Vorväter ihm eine Ernsthaftigkeit, die mit seiner Empfindsamkeit zusammenstimmt und die man nur in seiner zurückhaltenden Art, sich mitzuteilen, wahrnimmt. Dieser Glaube ist es auch, der ihm jene Neigung für alles Erhabene gibt, für die großherzigen Helden und ihre heroischen Taten, und seien diese Helden auch sein Bruder oder sein Diener, der ihm alles in allem jenen gewissen Ton, jene Umgangsformen gibt, denen dieser prächtige Junge seine allgemeine Beliebtheit verdankt.

Schon als kleines Kind besaß dieser Cherub Taktgefühl. Wenn er z. B. schwierige Diskussionen voraussah oder fühlte, daß Papa und Mama Kummer hatten, so heiterte er schnell die ganze Familie durch seine liebenswürdigen Einfälle wieder auf. Wie oft führt Cornuchet, der, unter uns gesagt, nichts als ein Schwätzer, das Wort „Takt" im Munde; d. h. er zieht den Ausdruck „Feingefühl" vor. „Das ist eine Frage des Feingefühls", oder „Mit ein bißchen Feingefühl ist das ganz leicht", oder „Ich, der ich mir schmeichle, ein gewisses Feingefühl zu besitzen". Nun will ich nur Folgendes sagen: Es ist sehr wohl möglich, daß der Herr Baron de Lyser in seinem Gehirn weder das Wort „Takt", noch das Wort „Feingefühl" bewahrt, ganz sicher ist es, daß er „sich nicht schmeichelt", Finesse zu besitzen, wenn er Cornuchet Beine macht. Trotzdem entwickelt er bei solcher Gelegenheit so viel Takt und Feingefühl, ja eine solche Grazie des Hinauswerfens, möchte ich sagen, daß Cornuchet höchst erstaunt ist, sich draußen und ohne Vorwand zu finden, um wiederzukommen. Nach einigem Nachdenken rächt sich Cornuchet durch einen Wahlzettel und durch die tiefe Liebe zur Revolution von 1789, die ihm diese Liebe pränumerando bezahlt hat.

Deutsch von Bertha Beßmertny.

Photo Bonney

Der Modekönig Jean Patou mit den amerikanischen Gelbsternen

National-Film

Die amerikanische Filmschauspielerin Gloria Swanson in „Zaza“

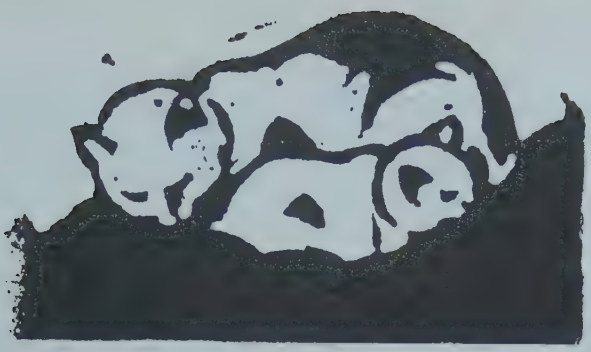
Die chinesische Schauspielerin Kock Ling Schien
Aus dem Hagenbeckfilm „Wettlauf ums Glück“

Photo Renger-Patzsch

Orchideenblüte (Cattleya labiata)

Perls-Ausstellung, Berlin

Auguste Renoir, Stilleben. Ölg.



Wilhelm Wagner Holzschnitt

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von ALEXANDER BESSMERTNY

ST. KRAMRISCH, Grundzüge der indischen Kunst. Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden.

Die Absicht, die konstanten Elemente indischer Kunst zu veranschaulichen, ist wohl gelungen. Keine Geschichte indischer Kunst, kein Verfolgen ihrer Abwandlungen in der Zeit ist beabsichtigt, vielmehr ihr Gesicht festzuhalten, ist die erreichte Aufgabe. Der intelligible unveränderliche Charakter enthüllt sich in der Konstanz von Rhythmus und Ausdrucksform, dargestellt an einem unerhört reichen, bisher nur zum geringen Teil verarbeiteten Bildermaterial. Mythos und Form, Natur, Raum, Rhythmus, Entwicklungsmomente sind die zerstreuten, ohne principium individuationis genannten Glieder der textlichen Untersuchung, deren üppige Kenntnisbelastung seltsam dem indischen Material entspricht.

TEMPEL-KLASSIKER: Klassische deutsche Erzähler. Tempel-Verlag, Leipzig.

Mit bemerkenswerter Sicherheit greift der Tempel-Verlag aus der aufgehäuften Menge deutscher Erzählungen das Markanteste heraus und ordnet es in vier Bänden nach dem stofflichen Akzent in Liebesgeschichten, merkwürdige Geschichten, Verbrechergeschichten und wunderbare Geschichten. Wenn sich die alten und neuen Snobs unserer Zeit durch das Sammeln von Gesamtausgaben den Gestus der Universalität geben, so ist hier eine Sammlung zusammengebracht für jene Leute, die wirklich gern lesen. Vielleicht schleicht sich in diese Gesellschaft auch mancher Sammler ein, weil die Gesamtausgaben es ihm zu schwer machen, zu finden, was er sucht, aber nicht kennt. So führt diese Sammlung fremder Wahl zum eigenen Literaturbesitz.

CORNELIUS GURLITT, August der Starke. Ein Fürstenleben aus der Zeit des deutschen Barock. Sibyllen-Verlag, Dresden.

Die Legende dieser großen historischen Figur wird zerstört, ihre nachwirkende Aura, die Erotik, wird vertrieben. Eine wirklich materialistische Geschichtsschreibung, verankert in Volk, Kirche, Wirtschaft, Kunst, Fürstenrecht und Aristokratendasein, bildet aus den wirkenden Fermenten der Zeit eine neue Figur als deutlichen Exponenten uns längst undeutlich gewordener geschichtlicher Einzelheiten, der bildende Wert der richtig placierten Anekdote sind das Wichtigste und Interessanteste an diesem vorzüglichen Buch.

EUROPA-ALMANACH. Herausgeber Carl Einstein, Paul Westheim. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

Europa, gezeichnet von einem Irren, heißt die unbeschreibliche Schlußvignette im Vereinsabzeichen unseres tiefen Irrsinns. Georg Kaiser, Sternheim, Léger, George Grosz, Gino Severini äußern sich über allerlei, über hundert Abbildungen zeigen sich vor, eine Orgelfuge des Malers Feininger, Gedichte der Lasker-Schüler, von Alexander Block und ein unveröffentlichtes Sonett von Rimband sind da — ein Durchschnittsversuch durch das, was ist. Es gibt viele Durchschnitte, aber nur einen Querschnitt.

GUY DE MAUPASSANT, Werke, 6 Bde. Verlag Ullstein, Berlin.

Eine vorzügliche Ausgabe, besonders gut die Übersetzungen Paul Wieglers.

M. BEER, Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin.

Vielleicht zu weit ausholend, mit Begriffsbestimmungen sehr deutsch fakultätskritisch beginnend, umfaßt dieses fleißige Buch die Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe im allgemeinsten Umfange. Es orientiert mehr über diesen ganzen Gedanken- und Geschichtskomplex, als daß es das einzelne Problem erschöpft. Aber es unterrichtet eben über die Einzelfrage und die Gesamtgeschichte der Grundfragen aufs beste. Das Werk hat nicht den mitreißenden Rhythmus Franz Mehringscher Diktion in seiner Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, wohl aber die nachhaltende Wirkung objektiver Berichterstattung.

FRIEDRICH WENDEL, Der Sozialismus in der Karikatur. I. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin.

Die Schilderung des karikaturistischen Kampfes gegen die sozialistische Ideenwelt ist eine interessante Ergänzung zur Geschichte der Arbeiterkämpfe. Der Text ist vorzüglich geordnet, knapp und doch erschöpfend. Das Bildermaterial zeigt trotz aller Stil- und Kunstunterschiede im wesentlichen, daß die Karikatur gegen den Sozialismus schwächlich ist, weil sie nicht die ethische Fundierung des Angegriffenen hat und bestenfalls ein Mißlingen von Verwirklichungsversuchen, aber nicht das Ethos der Idee zu treffen vermag.

LEBEN DES VITTORIO ALFIERI, von ihm selbst erzählt. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt.

Stendhal schrieb 1817 in seiner italienischen Reise: „Piemont und Corsica können noch große Männer erzeugen. Alfieri ist ihr Typus". In der Selbstbiographie Alfieris wird das typische Heranwachsen eines Grand-Seigneurs des achtzehnten Jahrhunderts geschildert mit dem Wissen eines Menschen, der alle Leidenschaften kennt und den alle langweilen, weil er sie verachtet. Das wäre nicht so bemerkenswert, wenn nicht die plötzliche Wandlung einsetzte, die Alfieri unter ungeheurem Willensaufwand zum ersten italienischen dramatischen Dichter seiner Zeit gemacht hat.

Das interessante Buch ist besonders schön gedruckt und illustriert.

HANS FEHR, Massenkunst im sechzehnten Jahrhundert. Herbert Stubenrauch Verlag, Berlin.

Eine famose Idee, Flugblatt und Flugschrift, die die Zeitungen des sechzehnten Jahrhunderts waren, zum Ausgangspunkt einer Sammlung von Denkmälern der Volkskunst zu machen. Sternglaube, Himmelserscheinungen, Wundergeburten, Türkengreuel, Dämonen, Hinrichtungen, Mordgeschichten, religiöse Kämpfe, alles wird durch Text und eine Unmenge Abbildungen lebendig. Eine von Pest, Krieg und Hunger geängstigte Bevölkerung wird von Priestern und Politikern gehetzt und nicht zum wenigsten von den Verlegern solcher Flugblätter ausgebeutet.

DE AGOSTINI, Zehn Jahre im Feuerland. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Der Verfasser ist Priester und wie Pius XI., sein Landsmann, ein hervorragender Bergsteiger und Schilderer seiner Fahrten. In diesem Buche sind die Darstellungen der absonderlichen Eingeborenengebräuche interessant, aber diese Wilden selbst erscheinen viel harmloser und sympathischer als die Pioniere der Zivilisation, die als Goldgräber zuerst ins Land kamen.

STEVENSON, R. L.: Gesammelte Werke. 12 Bde. Buchenau u. Reichert, München.

Robert Louis Stevenson (1850—1894), der selbst für einen Engländer jener Zeit ein seltsam unruhiges Wanderleben führte, gehört zu den beliebtesten und gleichzeitig auch zu den literarisch höchststehenden Schriftstellern der angelsächsischen Welt. Es ist verwunderlich genug, daß er erst jetzt zu uns kommt. Diese Ankunft vollzieht sich mit Vehemenz, denn man hat auf seinesgleichen gewartet. Seine Fähigkeit ist, abenteuerliche Situation und scheinbar widersprechende Sachlichkeit in einem atemlosen Erzählungsaufbau kulminieren zu lassen. Aus Kolportage und unsentimentalem Wissen um Dinge und Menschen bereitet er das Abenteurerbuch, das bei ihm ganz Romantik des Realismus und große Literatur ist. Am bewundernswürdigsten erscheint mir immer seine „Schatzinsel". Erst beim Zuklappen des Buches fällt einem auf, daß keine Frau darin eine Rolle spielt und daß es doch ein wunderbarer Roman ist. Stevenson weiß um das Erotische in jeder Leidenschaft und Sucht; das ist wohl sein Künstlergeheimnis und das Geheimnis seiner für uns auffallenden Distanz zur Sexualität.

Von der Gesamtausgabe ist zu bemerken, daß sie flüssig und gut übersetzt und sehr ansprechend ausgestattet ist. Es erschienen bisher folgende Bände: Die tollen Männer. — Der Junker von Ballantrae. — Der Selbstmörderklub. — In der Südsee. — Die Schatzinsel. *A. B.*

BALZAC: Gesammelte Werke in deutscher Sprache. Taschenausgabe in 40 Bänden. Ernst Rowohlt, Berlin.

Der Verlag Ernst Rowohlt hat das ungeheure Verdienst, dem deutschen Volke den größten Journalisten aller Zeiten, Honoré de Balzac, neu zu schenken. Die Neuheit besteht vor allem im Format — Taschenformat! Auf diese Weise kann man Balzac wie eine Zeitung stets bei sich führen und seine immer noch frischen Sensationen zu jeder Zeit und in allen Situationen auskosten. Der ungeheuren Produktivität Balzacs ziemt am besten dieses neue Format, das seine Popularität nur noch vergrößern wird. *v. W.*

Per Krogh Zeichnung

Arthur Wellmann

KUNSTMARKT

Die letzten Wochen brachten ziemlich allgemein eine Wiederbelebung des Marktes. In Paris hat man sich verhältnismäßig rasch an die Inflation gewöhnt, und der Kunstmarkt stellt sich dort viel geschickter auf sie ein, als dies bei uns der Fall gewesen ist. Immerhin gibt jeder neue unerwartete Frankensturz dem Kunstmarkt einen fühlbaren Stoß, und das abwechslungsreiche Spiel zwischen Zurückhaltung der Ware und Zurückhaltung der Käufer variiert auf dem Pariser Markte lebhafter als auf dem deutschen. Im übrigen haben sich die Wechselbeziehungen der Kunstmärkte von Paris und Berlin — Wechselbeziehungen nicht nur im Sinne der Bankwechsel — wieder wesentlich intimer gestaltet und die Wirkung gezeitigt, daß man in Berliner Kunstsalons wieder viel bessere Bilder zu sehen bekommt als in den letzten Monaten. Da sich der Deutsche nun einmal absolut nicht entschließen kann, dem, was in den letzten zwei Jahrhunderten in seinem Lande Anständiges gemalt und modelliert wurde, einmal lernend näher zu treten, ist diese Folge der Kunstmarktkonjunktur eine höchst erfreuliche.

Auch der deutsche Kunstmarkt begann in den letzten Wochen ersichtlich Atem zu schöpfen. Die Auflösung und Abwanderung der großen Privatsammlungen hält freilich noch immer an, die Upperten der deutschen Kunstsammler schmelzen von Monat zu Monat mehr zusammen. Es werden eben zu große Beträge in der Industrie gebraucht, als daß eine Auslese des Besten für solche Kunstsammlungen stattfinden könnte, wie das in den Jahren der großen Industrieüberschüsse der Fall war. Zum Teil gehen diese Auflösungen alter Privatsammlungen verschämt vor sich, langsam löst sich vom Körper Glied auf Glied, und man versucht immerhin, was Anerkennung verdient, schließlich noch den Rumpf zu konservieren. Dafür machen sich in rührender Weise, kaum daß es ihnen

materiell wieder ein wenig erträglicher geht, die mittleren und kleinen Sammler bemerkbar. Freilich sind sie gegenüber einem Gebiete, das sie früher mit besonderer Liebe pflegten, nämlich der Graphik, bis zu einem Grade mißtrauisch geworden, der den deutschen Graphikmarkt fast zu einem Trauerspiel gestaltet. Die Kleinkunst aller Gebiete hingegen, einschließlich der Malerei, genießt wieder wachsende Gunst, und wenn man hier die Preise etwa mit denen vergleicht, die vor 10—15 Jahren gezahlt wurden, sieht man in Zeiten allgemeiner Klage doch mit Verblüffung, daß einfache Dinge heute drei- bis viermal höher bezahlt werden als in jenen Tagen. Solche Erscheinungen mögen mit den Warenpreisen im allgemeinen zusammenhängen. Nur der Buchmarkt bewahrt im ganzen fast unverändert seine Stabilität und ändert seine Preise nur auf Grund interner Modeschwankungen.

Einige Preise mögen die gegenwärtige Marktlage zu illustrieren suchen:

Die Pariser Fachberichte klagen noch sehr über die Unsicherheit und darüber, daß sich die sonstige Ruheperiode zu Anfang des Jahres diesmal ungebührlich in einer Weise verlängert, die an die schlimmsten Kriegszeiten erinnert. Wir hier verstehen das kaum. Der Pariser Markt ist eben gewaltig verwöhnt, und wenn er, wie jetzt, behauptet, nichts zu verkaufen, verkauft er noch immer so viel, daß wir hier mit dieser „Misere" sehr zufrieden wären. Zum Beispiel bei Drouot:

Fragonard, Die Krönung Franklins, Sepiazeichnung . . 38 000 Frcs.
(Jene berühmte Zeichnung, in der der alte Fragonard seiner ersten Begeisterung über den Sieg des Bürgertums Luft machte.)
Anatole France, Thais. Ein Japanexemplar der Ausgabe 1909 mit den 15 Bildern von Rochegrosse . . . . . 2150 Frcs.
Pierre Louys, Aphrodite. Ausgabe 1902 . . . . . 1215 „
Verlaine, Romances sans paroles. Korrekturausgabe . . . 2150 „
Corot, Brief an den Maler Dutilleux, mit 3 Skizzen . . . 1225 „
Scarlatti, Musikblatt . . . . . 2000 „
Goethebrief . . . . . 1700 „
(doch recht billig für deutsche Verhältnisse); hingegen:
Moréas (mit Unrecht preisgekrönter französischer Dichter), 6 Gedichte . . . . . 2900 „

Fürstliche Korrespondenzen haben bei den Autographenversteigerungen des Hotel Drouot den denkbar größten Mißerfolg gehabt. Wir wollen keine Namen nennen, um keinen Verstorbenen zu beleidigen. Nur soviel sei gesagt, daß ein schöner Brief Karls IX. an Catharina von Medici ganze 750 Frcs. brachte, also 150 M. deutschen Geldes.

Mehr als für die Briefe der fürstlichen Zeiten interessierten sich die Herren bei Drouot für ihre Möbel und sonstigen Kunstwerke. Zum Beispiel:

Fayenceschüssel Deruta, blau . . . . . 1580 Frcs.
Lange Hannongplatte mit 4 Schüsseln . . . . . 2125 „
Ebenholzuhr mit Bronzefiguren, Zeit Louis XIV. . . . . 2900 „
2 Empirestühle mit Beauvaistapisserie . . . . . 3700 „
Aubussonverduren brachten je nach Größe und Qualität zwischen . . . . . 6000 und 10 000 „
Brüsseler Tapisserie, 17. Jahrh., mit antiker Szene, sehr schön . . . . . 33 600 „

Die Pariser Fachberichte beschwerten sich bitter, daß diese Preise weit unter denen liegen, die heute im Faubourg St. Antoine für moderne Möbel bezahlt werden. Was aber nur beweist, daß die Pariser Möbel außer ihrer künstlerischen Schwäche auch noch die exorbitant hoher Preise haben.

Die Versteigerung der Bibliothek Köster im Antiquariat de Gruyter in Berlin brachte eine ungewöhnlich wertvolle Sammlung zur Zerstreuung, in deren Schöpfung sich der Gelehrte und der Liebhaber geteilt hatten. Das Resultat war dementsprechend: Was der verstorbene Sammler besonders geschätzt und mit viel Arbeit zusammengebracht hatte, ging sehr billig weg, die Zufallsrara waren dafür um so teurer. Köster hatte z. B. mehr als 100 Urdrucke Kellerscher Gedichte zusammengebracht, eine außerordentliche Sammlerleistung. Sie wurde mit 210 M. bewertet. Seine Sammlung von Urdrucken der Droste stieg auf 40 M. Das ist Sammlerschicksal. Hingegen trug ein schönes Exemplar der größten Goetherarität „Das römische Carneval" 220 M. ein. Für die Frankfurter gelehrten Anzeigen Nr. 1—104, an denen merkwürdig ist, daß die Frage nach Goethes Anteil an ihnen nie wird mit Sicherheit beantwortet werden können, gab es infolgedessen 750 M. Wohlverdient war der Preis von 3600 M. für die erlesene Hamannsammlung, deren 7 Nummern so wohl niemals wieder in Privathand zusammenkommen werden.

Bildnisse zur deutschen Geistesgeschichte bei Henrici am 17. Februar:

Breißig, Miniaturbildnis Kant 1826	410 M.
Graff, Bildniszeichnung der jungen Elise von der Recke	540 „
Derselbe, Elise von der Recke in späteren Jahren	410 „
E. Th. A. Hoffmann, Brustbild Zacharias Werner, Aquarellchen	380 „
W. von Kaulbach, Brentano (ausgezeichnete Federzeichnung)	1010 „
Longhi, Goldonibildnis. Gehöhte Kreide	1390 „
Lunteschütz, Schopenhauer. Großes Ölbild	6800 „
Oeser, Gellert. Ölbild	810 „
Ramberg, Schiller. Blei	840 „
Dorothea Stock, Schiller. Tuschminiatur	3230 „
Strecker, Lichtenberg. Bleistift und Tusche. Bestes Lichtenbergbild	1630 „

Bei den Kleinkunstauktionen bei Hecht und Lepke wurden durchaus erträgliche Preise erzielt. Für Durchschnittsminiaturen gab es 300 und 350 M., für Silber gute Formpreise, und auch die nicht hervorragenden Möbel hatten übernormale Erträgnisse.

Um den Märzanfang gruppierten sich einige Versteigerungen, die für die Marktlage von Bedeutung waren: eine Versteigerung moderner Graphik bei Perl, eine Versteigerung impressionistischer Gemälde und Handzeichnungen Liebermanns bei Cassirer. Die Versteigerung bei Perl ergab nach wie vor ein vollkommenes Versagen gegenüber der jüngeren Graphik, so eine absolute Niederlage Max Pechsteins. Meid wurde gut, wenn auch etwas schwächer, bezahlt, ebenso Slevogt. Von den Radierungen Liebermanns in Probedrucken gab es für die frühen zum Teil bis 200 und 300 M., für die späteren bis um 100 M. herum. Das sind natürlich außerordentlich hohe Preise.

Die Sammlung von Liebermanns Handzeichnungen, nicht weniger als 316 Stück bei Paul Cassirer, entstammte dem Besitz des Herrn Leda, eines Berliner Kunstfreundes, der wie manche Kunstfreunde ein wenig Inflationsfreund gewesen war und nun wie manche seiner Kollegen realisierte. Es zeigte sich, daß sich um den Namen Liebermann eine kleine, aber überzeugte Sammlergemeinde

kristallisiert, und so wurden denn die vielen Zeichnungen wohl alle, dazu noch zu Preisen verkauft, die auch Unparteilichkeit mitunter ein bißchen hoch finden konnte. Preise zwischen 300 und 500 M. waren das Normale für schlichtere Blätter, Blätter hoher Qualität konnten aber auch bis 1600 oder 1800 M. steigen, was immerhin ein bißchen übertrieben ist, wenn man damit die Tatsache vergleicht, daß ein Bildnis ersten Ranges von Wilhelm Trübner wie das Bildnis der Leonie de Baker am Tage zuvor nicht über 4300 M. hinaus und darum zurückging.

Überhaupt diese Impressionistenversteigerung! Man möchte ihre materiellen Wertungen durchaus nicht als verbindlich für kunstgeschichtliche Wertungen ansehen. Von Corinth wurden gleich 24 Gemälde mit einem Male angeboten, was zu einer bedenklichen Schädigung des Malers führen mußte, die denn auch prompt eintrat. Warum Trübner, ganz vorzüglich vertreten, gleichfalls nicht zu seinen Werten gelangte, ist unbegreiflich. Daß von Kokoschka nichts verkauft wurde, möchten wir als keinen Mißerfolg ansehen. Wenn Werke eines jüngeren Malers, und sei es selbst der „Kronprinz", der zweifelsohne viel umstritten ist, gleich mit 7000 und 8000 M. ausgeboten werden, während hervorragende Werke Trübners für 3000 bis 4000 M. weggehen, so ist es gerade kein Vorurteil gegen die jüngere Malerei, wenn man in solchem Vorgange mehr eine Propaganda für Kokoschka sieht als ein Versagen seiner Werte. Die klassischen Werte des deutschen Impressionismus, die Leibl, Liebermann, Slevogt errangen entsprechende Erfolge. Einige Preise:

Leibl, Kopf eines Bauernmädchens	9300 M.
Leibl, Zwei Frauenhände	9500 „
Liebermann, Die Spinnstube, 1880	16100 „
Liebermann, Kinderspielplatz im Tuileriengarten, 1880	7500 „
Liebermann, Garten bei Noordwijk, 1908	16000 „
Liebermann, Selbstbildnis mit Strohhut, 1914	8100 „
Slevogt, Landschaft, 1921	9500 „
Slevogt, Landschaft, 1921	6650 „

Die Preise für die Bilder französischer Impressionisten, ganz ungewöhnlich hoch, sollen lieber nicht aufgeführt werden. Sie würden sonst sicher den Pariser Markt verderben, der hier vorläufig noch 50 bis 75% billiger ist. *Brieger.*

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Wir beginnen mit einer neuen Tatsache: Der Propyläen-Verlag wird künftig auch moderne Literatur veröffentlichen, und zwar dichterisch starke Prosa aus Deutschland und dem Auslande. Die ersten Bände, die erscheinen werden, sind: „Japanische Geistergeschichten" von Lafcadio Hearn in der Übersetzung von Gustav Meyrink. Die große Selbstverständlichkeit, mit der Lafcadio Hearn die Tatsachen des japanischen Lebens darzustellen versteht, gewinnt hier besonderen Reiz, wo von übersinnlichen Erscheinungen inmitten des Alltäglichen die Rede ist. Religiöse und abergläubische Vorstellungen, gesellschaftliche Formen und geistige Einstellung des fremden Kulturvolks sind unmittelbar einleuchtend. In den Zusammenhängen des Exotischen und Geisterhaften hat der Dichter Meyrink Wahlverwandtes aufgespürt. Jules Romains vertritt mit dem Roman „Lucienne" (deutsch von Otto Grautoff) eine besondere Form des modernen französischen Romans, und zwar die naturalistisch-

psychologische Zeichnung heutigen Lebens in klassischem Stil. Die Selbstbeobachtung der erzählenden Heldin könnte Psychoanalytikern Stoff geben. Dabei verliert die scharfgesehene Schilderung kleinstädtischer Verhältnisse nirgend die Schlichtheit und das natürliche künstlerische Maß.

„Das Kleine Propyläen-Buch" hat auf der gleichen Linie eine Erweiterung seines Stoffkreises erfahren durch André Gides „Pastoralsymphonie" (deutsch von Bernard Guillemin), ein anziehendes Buch von zarter und bestimmter Form. Diese Geschichte eines blinden Mädchens, das ihr Schicksal hineinträgt in die Familienenge eines Schweizer Pastorenhauses, ist bewegt von der Wallung und dem tragischen Irrtum eines Gefühls. Die exotischen Novellen von Willy Seidel „Die ewige Wiederkunft" gestalten mit ungewöhnlicher Erlebniskraft die dumpfen Seelenregungen urtümlicher Menschen. Orient und Schneeregion werden geschildert, die Konflikte der Handlung erwachsen organisch aus den besonderen Bedingungen der Landschaft und der Lebensform. Der Engländer Maurice Baring übt in den „Miniaturdramen" (übertragen von Ella Bacharach) amüsante Entheiligung historischer Vorgänge und Gestalten, ein witziger und selbständiger Vetter von Bernard Shaw und Anatole France. Von bereits historischen deutschen Dichtungen von fortwirkender Lebendigkeit bringt „Das Kleine Propyläen-Buch" Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts".

Von der „Propyläen-Kunstgeschichte", von der bisher 5 Bände vorlagen, erscheint jetzt der Band Schäfer-Andrae: „Die Kunst des alten Orients." Rund 750 Abbildungen in Autotypie, Duplexautotypie, Farbendruck und Kupfertiefdruck begleiten den Text, der eine grundlegende und in dieser Weise noch nicht existierende Zusammenfassung des reichhaltigen Stoffes bedeutet, und bei dem auch die neuesten Forschungsergebnisse (Tutanchamûn) berücksichtigt sind. Wir verweisen dazu auf den Aufsatz von Walther Wolf „Von ägyptischer Plastik" in diesem Heft.

Die älteren Unternehmungen des Verlags sind mehrfach gefördert worden. Wir legen einen neuen Band des Propyläen-Goethe vor, den einunddreißigsten, der die Werke und Lebenszeugnisse des Jahres 1818 umfaßt. Ein Auswahlband aus Schleiermachers Werken ergänzt den vor zwei Jahren veröffentlichten Briefband zu einem eindringlichen Gesamtbild des großen theologischen Schriftstellers und geistig fruchtbaren Mannes. Dostojewskis „Idiot" (in einer neuen Verdeutschung von Reinhold v. Walter) stellt sich zu den bereits erschienenen Bänden „Das tote Haus" (übersetzt von August Scholz) und „Verbrechen und Strafe" (übersetzt von Gregor Jarcho). Die „Klassiker des Altertums" werden fortgesetzt durch eine metrische Übertragung von Vergils „Aeneis" aus dem Nachlaß Ludwig Hertels.

Hans Schaukal

Dick Hyland,
der amerikanische Olympiameister im Rugby

Photo Galerie Simon

Elie Lascaux, Rugby. Ölg. 1924

Photo Riebicke

Puschballspiel der Berliner Schupo

Stilleben 1919

Kartenspieler

Photos Léonce Rosenberg

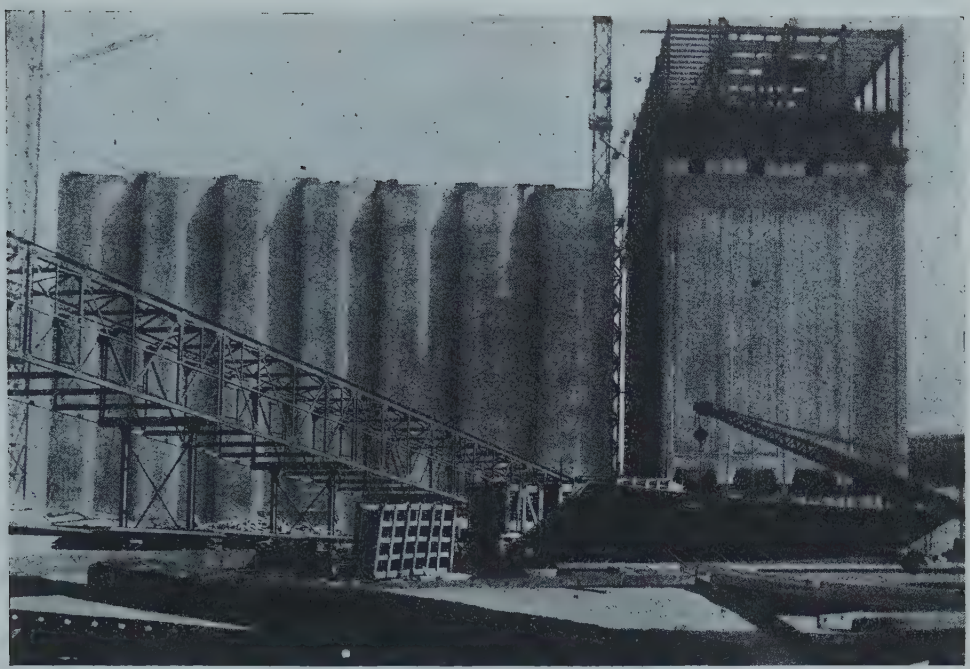


Photo Underwood Press Service

Getreide-Elevator in Kapstadt

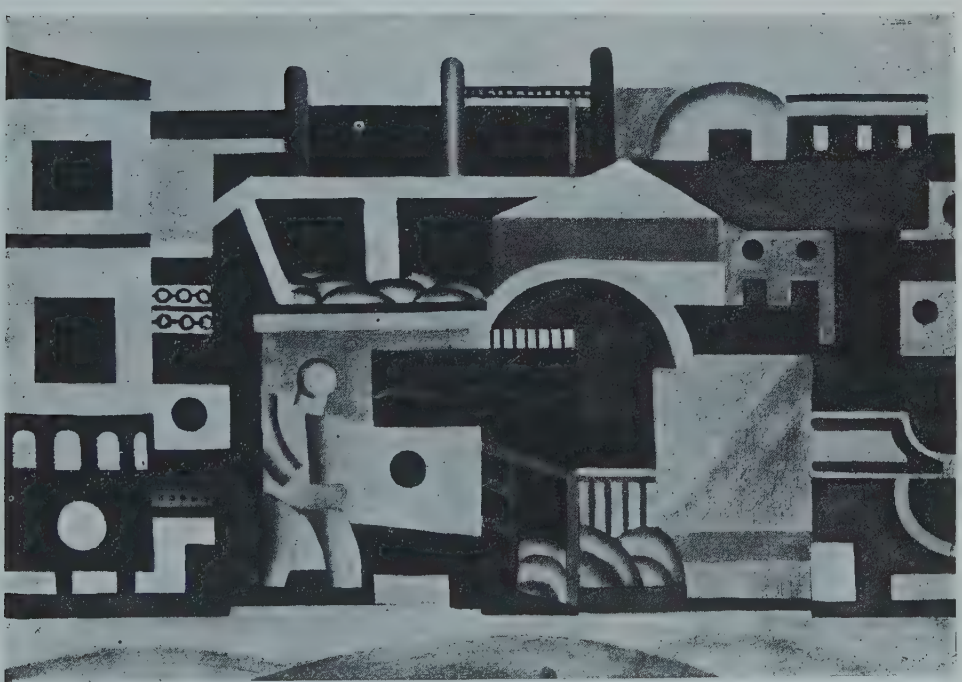


Photo Flechtheim

Fernand Léger, Architektur. Ölg.

Wide World Photo

Amerikanische Backfische beim Hochsprung

General Photo

Hafenarbeiter in London

Kristians Tonny Holzschnitt

MARGINALIEN

Fritz v. Unruh bei Barbusse.

„Warum", glüht er mich an, „führen Sie nicht in Ihrer Heimat den Kommunismus ein?" Lange steht zwischen uns eine erregte Pause, dann, und meine Stimme bebt, so daß ich kaum sprechen kann, sage ich: „Weil ja auch ich den Krieg mitgekämpft habe, Barbusse." „Excusez," fragt er mit vollkommen veränderter Stimme, „habe ich den Krieg nicht mitgekämpft?" „Sie sagten, Sie hätten den Geist des Krieges töten wollen? Zuerst im Bauch von Deutschland. — Wo wollen Sie ihn jetzt töten? Im Bauch des Kapitalismus?" ... „Und wenn", beginne ich wieder, „der Krieg im Bauch des Kapitalismus getötet ist, gibt es dann keinen Krieg mehr? Ist der Geist des Krieges tot, wenn der Kommunismus gesiegt hat? Ist der Kommunismus, dem Sie Ihre Lebensflamme geben, jener Kommunismus, Barbusse, wie er die ersten Christen verband? Gemeinsinn, der aus Liebe kam?" Barbusse läßt seinen Kopf auf die Brust sinken. „Barbusse, auch ich träume die Nächte von den Verstümmelten, auch ich fahre oft um Mitternacht auf im Bett und sehe die Augen meiner Brüder bang fragend auf mich gerichtet. Auch ich weiß, mit Träumen werden wir die Wirklichkeit nicht wandeln! Aber ob wir den Geist des Krieges wandeln können? Wird der Haß nicht immer wieder den Haß aus dem Haß gebären?" „Wo also", fragt Barbusse sachlich ohne aufzusehen, „wollen Sie ihn töten, den Geist des Krieges?" ... „In mir, Barbusse!" Er nimmt die Hand von den Augen und sieht mich lächelnd an. „Sie sind noch immer zu viel Dichter! ..." „Ich kann nichts anderes sein als ich bin! Setzte ich mich auch an die Spitze des Kommunismus der Erde und besiegte den Kapitalismus der Erde, Barbusse, in mir selber zeugte der Krieg seine Kriege fort. Nicht die Masse, Barbusse, nein, hinter diesem Begriff verbirgt sich wieder der Krieg. Der einzelne muß in sich den Geist des Krieges töten, dann wird der Krieg auch in der Masse getötet sein!" — „Das geht mir zu langsam", fährt mich Barbusse hitzig an. „Sehen will ich's und erleben!

Herr, meine Jahre sind gezählt! Der Krieg hat meine Gesundheit zerstört! Geben Sie mir einen anderen Leib!" Seine Stirn ist feuerrot. „Sollen die Millionen immer weiter verenden, während Sie in sich den Krieg töten. Und wann wird dieses Kunststück beendet sein?" — „Jede Sekunde, Barbusse, in der ich beginne." Da stützt er sich hoch. „Aber die Empörung, die sich hier in meiner Brust angesammelt, zwischen den Ratten und Leichen, wohin damit? Meinen Haß, meinen Haß gegen die Verbrecher an den Entrechteten der Menschheit, wohin damit?" — „Barbusse, glauben Sie, daß Haß Leben erzeugen kann? Barbusse, lieben Sie?" — „Ja", antwortet er tonlos. „Ich liebe die Menschen —." — „Alle?" — Wieder atmet er schwer. „Ich möchte alle lieben, ich kann es nicht! Die Arbeiter liebe ich." — „Sind Sie so gewiß, Barbusse, daß alle Arbeiter liebenswert sind?" — „Menschen sind es, Menschen!" — „Sind Sie so gewiß, Barbusse, daß alle, die keine Arbeiter sind, keine Menschen sind?" Er muß schmerzlich husten. „Ich komme eben vom Grabe Rousseaus." — „Schwärmerei!" unterbricht er mich. „Natur? Was heißt Natur? Soll ich die Natur lieben?" — „Barbusse, auch Rousseau glaubte an die Unverbindlichen, die Natürlichen, an die Armgebornen." — „Glauben Sie nicht daran?" — „Ich glaube", halte ich seinen Blick ruhig aus, „an Gott!" Da lacht er hell auf. — „Wo war Ihr Gott während des Krieges? Sie glauben noch an Gott? Ich glaube an die Gleichheit!" — „Ich auch, Barbusse, an die Gleichheit des Gottes in uns allen! Nicht die Gewalt, sondern Frieden! Nicht den Tod, sondern das Leben! Ehe ich Gott in der Liebe erkannte, Barbusse, war ich auch Kommunist" ... „Und was sind Sie jetzt?" ... „Jetzt? Zu meinem Freund Jacques sagte ich vorgestern: Wir sind Kommunionisten! Weil wir die Menschen hinführen möchten zu dem Gott in sich selber. Denn eher wird nicht Friede sein, ehe nicht jeder der Friede ist. Barbusse!" rufe ich. Da steht er auf, breitet seine Arme und schließt sie auf meinem Rücken. So bleiben wir. „Barbusse, Barbusse", hören wir Agés Stimme von unten. Wir trennen uns und geben uns die Hand. „Ich", flüstert er, „blies die schwarze Flamme zu mächtig an, jetzt bläst sie mich — wohin?" Wie ein Sterbender, der Abschied nimmt, geht er an das geöffnete Fenster. „Haben Sie gehört, wie friedlich die Amseln sangen?" Ich folge ihm zur Tür. Im Winkel der Treppe wendet er sich. „Führen Sie Ihren Kommunionismus ein!"

(Aus Fritz v. Unruh: „Flügel der Nike",
Buchverlag der Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H.)

Die letzte Toilette der Komtesse Toinette de Dumajec.

Toinette, Komtesse de Dumajec,
Hält sich den Schinder etwas weg:

„Genug, genug, Ihr schlieft bei mir
Und seid dadurch fast Kavalier.

Ich habe Euch heut' nacht beglückt —
Und Ihr den Puder mir geschickt.

Jetzt seid mein Spiegel, ob korrekt
Die Coiffure aufgesteckt.

Das wird mir die Marquise neiden
Und ihr den ganzen Tod verleiden.

Ihr seht, selbst Eure Guillotine
Steht, daß sie unserer Schönheit diene!"

Ihr Köpfchen fiel, — jedoch gepudert!
Die andern starben ganz verludert.

Alexander Bessmertny.

FRANZ BLEI

Das große Bestiarium der Literatur

6. — 8. Tausend

Geheftet Mark 5.— In Halbleinen Mark 7.50

Frankfurter Zeitung:

Vieles ist von geradezu göttlicher Bosheit und Unbekümmertheit. So geistreich der amüsante Teil des Buches ist, so geistvoll ist der ernste: Kritik im besten Sinne des Wortes

Der Knabe Ganymed

Moralische Erzählungen

Geheftet M. 2.— Gebunden M. 4.—

150 numerierte und signierte Exemplare, bei Jacob Hegner in Hellerau auf Bütten gedruckt, mit einer Originalradierung von Karl M. Schultheiß, in Halbpergament M. 12.—

Berner Bund:

Die Form der Erzählung ist von geschnittener Glätte, in der „großen Theodora" von wahrhaft prächtiger Altertümlichkeit des Stils und groß geschauter Bildhaftigkeit. Der Humor ist die Maske von bizarrer Wahrheit

*

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung. Wo keine Buchhandlung erreichbar, auch durch den

ERNST ROWOHLT VERLAG, BERLIN W 35

Wie südamerikanische Indianer trinken, essen und lieben.

Erland Nordenskiöld erzählt in seinem Buche „Indianerleben im Gran-Chaco“:*)

Bei den Aschluslé-Indianern habe ich an verschiedenen großen, bei den Tschoroti an einigen kleineren Trinkgelagen teilgenommen. Es war interessant, hat mich aber einige Selbstüberwindung gekostet. In den Dörfern befindet sich gewöhnlich ein den Trinkgelagen geweihter Platz. Um die Mittagszeit versammeln sich dort die Männer; jeder kommt mit einer Sitzmatte und seiner zwei bis drei Liter haltenden Kürbisschale. Die Frauen schaffen gewaltige Kalebassen mit Bier herbei. Dies wird zuweilen in ein großes Tongefäß gefüllt, aus dem es dann dargereicht wird. Bei einem Fest bei dem alten Aslu wurde das Algarrobobier in einem echt europäischen — Nachtgeschirr von wohlbekannter Form herumgereicht. Die Alten fischen mit den Händen den Staub aus dem Bier, das sie dann zwischen den schmutzigen Fingern durchseihen.

Der Gast wird, besonders wenn er das Unglück hat, beliebt zu sein, sehr gut behandelt. Er erhält eine Sitzmatte und eine zwei bis drei Liter enthaltende Kalebasse. Setzt er sich, winken ihm alle mit der Hand zu, und er muß das gleiche tun. Das ist ein Gruß. Dann heißt es trinken; denn hier gilt es auszutrinken, sonst ist man unhöflich. Ist es einem gelungen, seinen Liter herunterzubringen, ohne sich zu übergeben, dann beginnt wieder das Winken. Die in der Nähe sitzenden Alten wischen einem nun, der eine nach dem andern, immer mit ihren schmutzigen Fingern, den Mund. Das ist der Gipfel der Freundlichkeit. Muß man nach allem diesem einmal austreten, dann darf man keinesfalls vergessen, seinen Nachbarn mit der Hand zuzuwinken und „paa“ zu sagen, denn sonst ist man ungezogen. Das schlimmste ist, daß man zurückkommen und aushalten muß, bis das Fest aus ist, bis die Wirte betrunken sind und heulen, Reden halten, in die Bowle spucken und sonst ihr Vergnügen haben. Ohne die Pfeifenspitze abzuwischen, muß man ruhig mit alten, schmutzigen, geifernden Greisen abwechselnd rauchen.

Als die Alten richtig in Stimmung gekommen waren, haben sie mir das Gesicht mit Ruß und Speichel bemalt. Meine Augenbrauen und Wimpern wollten sie ausreißen, sie verspotteten mich wegen meines langen, häßlichen Bartes, in meine Ohren wollten sie Löcher bohren.

Will man das Herz dieser Indianer gewinnen, so muß man versuchen, ihr Leben zu leben, alles zu essen und zu trinken, was einem angeboten wird, mit ihnen zu tanzen und zu singen, sich ins Gesicht speien zu lassen, und so wie sie gekleidet zu gehen.

Aber es gibt Dinge, die selbst der fanatischste Ethnograph nicht zu verzehren vermag. Die Zutaten selbst brauchen nicht so schlecht zu sein: der Schmutz bei der Zubereitung ist aber unerhört. Därme werden niemals vor dem Kochen gewaschen, sondern ganz einfach entleert. Bisweilen muß jedoch der Darminhalt als Gemüse zum Fleisch dienen. So werden die Erdratten mit Eingeweide und

*) „Wege zum Wissen“, Bd. 31. Verlag Ullstein.

Exkrementen verzehrt. Sie werden ganz in Feuer gelegt, wo sie durch die Hitze anschwellen. Dann werden Löcher in den Magen gestochen, damit die Luft und nur die Luft herauskommt. Auch Eidechsen werden mit Eingeweide und allem gegessen; Frösche, Füchse, und in der Regel, aber nicht immer, Geier werden als nicht eßbar betrachtet. Verschiedene Früchte, wie Algarrobo, werden gewöhnlich in folgender Weise gegessen: die Frucht wird zerklopft und in einer großen Kalebasse mit Wasser gemengt. Um diese setzen sich mehrere Personen, immer vom gleichen Geschlecht; denn Männer und Frauen essen nicht zusammen. Jeder nimmt sich mit den Fingern ein ordentliches Stück, saugt daran und spuckt es dann wieder in das gemeinschaftliche Gefäß. Daß es unangenehm sein könnte, den Speichel eines anderen in den Mund zu bekommen, ist den Indianern vollständig unbegreiflich.

Die Aschluslé-Indianer essen Honig mit Bürsten aus Caraguatáästen, die sie in den Honig tauchen, ablecken, wieder eintauchen, dem Nachbar reichen, wie wenn wir mit Rasierpinseln äßen — denn so sehen diese Werkzeuge aus.

Als Reisezehrung auf den Wanderungen werden getrocknete Fische, Maiskuchen, Klöße aus gekochter Chañarfrucht und solche von Algarrobomehl verwendet. Die letzteren sind wirklich gut. Wie sie zubereitet werden, ist mir unbekannt; denn da ich sie auf meinen Streifzügen mit den Aschluslé - Indianern stets zu essen pflegte, beschloß ich, dieses Geheimnis niemals zu erforschen, aus Furcht, ich würde, nachdem ich es kennengelernt, auf die guten Klöße verzichten.

Schwarz-Waldegg, Wien

Mörser aus hartem Holz mit Keulen aus demselben Material sind allgemein. Die Aschluslé wenden auch Mörser einer ganz anderen höchst merkwürdigen Art an. Sie bestehen aus inwendig mit in der Sonne getrocknetem Lehm bekleideten Erdgruben. Natürlich werden die in diesen Mörsern zerquetschten Früchte etwas erdig; aber etwas mehr oder weniger Schmutz macht in der indianischen Küche nicht viel.

Das Liebesleben hat schon für das Indianerkind von sechs, sieben Jahren keine Geheimnisse mehr. Es hat dann schon alles gesehen.

Die Jugend trifft sich auf dem Tanzplatz.

Hinter den Männern tanzen die Mädchen.

Bei den Tschoroti-Indianern ergreift das Mädchen die Initiative zu den Liebesabenteuern. Sie führt den jungen Herrn, den sie zum Liebsten wünscht, ganz einfach fort vom Balle.

Stattlich nehmen sich die Tänze aus, wenn der Mond oder ein Feuer aus Pampasgras die Körper beleuchtet. Bis zu hundert Männer habe ich in demselben Ringe tanzen sehen. Zuweilen tanzen sie ganz langsam, zuweilen im schwindelnden Tempo, so daß der Staub hochwirbelte und alles, was man sah, ein Wirrwar von Körpern und flatternden Straußenfedern war.

Gesang und Gelächter ertönte auf dem Tanzplatz.

Die älteren Mädchen tanzten hinter ihren Liebhabern, die jüngsten schlichen hier und da heran, um einen Augenblick hinter einem wohlgebildeten männlichen Körper zu tanzen und gleich darauf, lüstern aber ängstlich, hinter Büschen und Sträuchern zu verschwinden. Beinahe stets war die Anzahl der Männer größer als die der Frauen, und glücklich der Mann, der geraubt und — verführt wurde.

Auch mitten am Tage kann es einem warmblütigen Tschorotimädchen einfallen, als Verführerin aufzutreten. Aus meinem Lager zog einmal ein solches Mädchen, unbekümmert um allen Scherz und alle Anzüglichkeiten, mit einem glückstrahlenden Aschluslé in den Wald. Es ist auch nichts Ungewöhnliches, daß die Mädchen in den Tschorotidörfern sich etwas abseits vom Dorfe eine besondere Hütte bauen, wo sie — Herrenbesuche entgegennehmen.

Die Männer scheinen sich wenig um das Aussehen der Mädchen zu kümmern. Um ihren Geschmack zu erfahren, habe ich sie oft gefragt, welches Mädchen sie für die hübscheste hielten. Mit dem gewöhnlichen Takt der Indianer antworteten sie immer ausweichend. Die Männer kommen niemals um Frauen in Schlägerei. Dagegen herrscht bei den Frauen die Eifersucht. Mit Boxhandschuhen aus Tapirhaut oder einem anderen harten Material und schlimmstenfalls mit Pfriemen aus Knochen kämpfen sie um den begehrten Mann. Unter den Tschorotimännern beobachtete ich zwei, welche besondere Günstlinge der Frauen zu sein schienen. Nach meinen Begriffen sahen sie sehr gut aus. Diese Herren hatten stets an den Händen und im Gesicht Kratzwunden. Das sind Erinnerungen an zärtliche Neckereien. Ein Tschoroti- oder Aschluslémädchen küßt niemals den Geliebten, sie kratzt ihn und speit ihm ins Gesicht. Die Tschorotifrau sucht sich zunächst einen Liebhaber und lebt mit ihm oder seinen Nachfolgern einige Jahre in Freuden. Schließlich wählt sie ihren Begleiter fürs ganze Leben und wird eine treue und sehr arbeitsame Frau.

Bei den Aschluslé sind die Verhältnisse ebenso frei wie bei den Tschoroti, nur wie mir scheint, etwas primitiver. Nach dem Tanze gehen Mädchen und junge Männer getrennt nach Hause. Die ersteren legen sich vor die Hütten, wo sie der Reihe nach von den letzteren besucht werden. Das Schamgefühl scheint wenig entwickelt zu sein, mehrere Paare liegen zusammen, und Zuschauer sind nicht ungewöhnlich. Auch diese Mädchen werden, nachdem die Periode der freien Liebe zu Ende ist, gute und tüchtige Hausfrauen, die gesunde, wohlgestaltete Kinder bekommen. Durch die von den Weißen eingeführten Geschlechtskrankheiten degenerieren diese Stämme indessen und gehen unter. Die freie

Liebe ist für diese Menschen etwas ganz natürliches; daß in diesem sogenannten unmoralischen Lebenswandel etwas Unrechtes liegt, ist den Indianern und Indianerinnen vollständig unfaßbar.

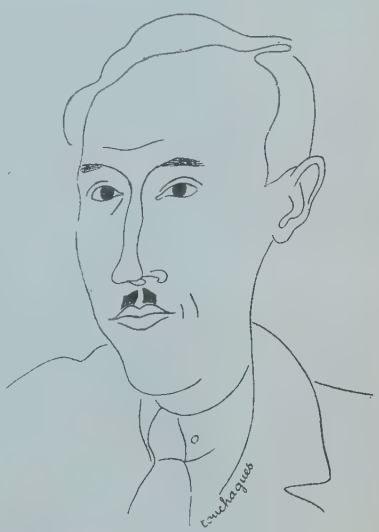
Die Tschorotifrau wählt sich ihren Beschützer fürs Leben aus. Wie sie bei den Liebesabenteuern die Verführerin ist, so ergreift sie auch zu der festen Verbindung, in der sie Kinder zu haben gedenkt, die Initiative.

Vielweiberei scheint sowohl bei den Tschoroti als bei den Aschluslé unbekannt zu sein. Geschwister- und Geschwisterkinderehe ist verboten. Die Frau ist in der Regel einige Jahre jünger als der Mann. Nur einmal hörte ich von einer aufgelösten Ehe. Es war die meines Tschorotifreundes Nyato, dessen Frau sich kurz vorher mit einem anderen Manne in die Zuckerfabriken nach Argentinien begeben hatte. Nyato war sehr melancholisch, aber doch schon wieder verheiratet.

Von älteren unverheirateten Mädchen habe ich bei den Chaco-Indianern nie reden hören. Dagegen wurde mir bei den Tschoroti als große Merkwürdigkeit ein Mann gezeigt, der niemals eine Frau gehabt hatte.

Voici... Joseph Delteil.

Par *René Crevel.*



Touchagues, Bildnis Delteil

«*C'est pour la passion que je me passionne. C'est d'optimisme, de foi, d'ardeur et de sang que je raffole, j'aime la vie et mon cœur ne bat que pour la vie.*»

Ainsi se présente Joseph Delteil, ainsi explique-t-il les raisons qu'il avait de faire le procès de la *Médiocrité dorée* dans une feuille que publièrent des jeunes écrivains, Philippe Soupault, Paul Eluard, Pierre Drieu La Rochelle, André Breton et Louis Aragon, parallèlement aux hommages des générations antérieures. Cette feuille s'appelait *Le Cadavre,* et parmi ceux qui prenaient position, il était naturel que Delteil affirmât son amour de la vie dans ce qu'elle a de plus confus et de plus puissant.

Joseph Delteil, qui débuta aux *Images de Paris* et voue à leur attentif directeur, Elie Richard, une amitié reconnaissante, après avoir publié deux plaquettes de poèmes, donna, en moins de deux ans, trois romans: *Sur le Fleuve Amour, Choléra* et *Les Cinq Sens.* Livres descriptifs, en vérité, mais où l'auteur se révèle assez ingénu pour nous toucher et nous permettre de voir ce que lui-même s'est tout naturellement laissé aller à voir. Delteil s'intéresse à l'homme vivant et ne s'intéresse qu'à l'homme vivant pour qui, selon lui, il n'est d'autres problèmes que d'acquérir la joie. C'est parce qu'il lui semble qu'on s'ennuie plus aujourd'hui que sous le règne de Louis XIV, qu'il pense souvent du mal de ce vingtième siècle, qu'aucun pamphlétaire n'a encore décrété stupide.

Et Joseph Delteil, que les grandes entreprises n'intimident point, explique: «*Il s'agit de sauver l'homme, de faire en sorte qu'il apprenne ou réapprenne à vivre: vivre, c'est accepter l'épanouissement simultané des désirs, appétits, besoins, facultés. Epanouissement qui doit se faire de lui-même. Balancer le corps par l'esprit et de telle sorte que la vie ressemble à la respiration et, comme elle, soit chose régulière, voilà ce que je cherche.*» Et, en fait, pour peu bégueule qu'elle soit, la sensualité d'un Delteil n'est jamais de la névrose, de la perversion et de l'exhibitionisme. Si l'écrivain des *Cinq*

Sens ignore la pudeur, c'est qu'il tend à la spontanéité et ne songe guère à se demander comment il est. Car, à la vérité, le problème de la vie, tel qu'il se pose pour Delteil, n'est point un problème de psychologie, mais de métaphysique. Ce qu'il veut savoir, c'est qui il est, d'où il vient; il n'est pas, à proprement parler, inquiet, mais il avoue l'ignorance où nous sommes du phénomène de la vie. Il ne fait son délice d'aucun cauchemar et se contente, comme un enfant ou un philosophe, de se demander comment le monde a été créé. Il lui semble, en effet, que si les gens du moyen âge étaient heureux, c'est qu'ils avaient la merveilleuse illusion d'expliquer la création. Ainsi la peste, qui se déclare à Paris dès le début de son nouveau roman *Les Cinq Sens,* est l'aventure qui permet à Delteil de donner un nouveau monde, monde qu'il regarde de l'extérieur. Il est ainsi une sorte de Chateaubriand de l'humour qui fait un voyage sur les fleuves des sens, car il n'avait aucune raison de gagner une Amérique dépourvue de toute virginité, de tout mystère. Ignorant tout du monde, il prend donc le droit et il demande le droit pour tous de le recréer. Il constate que nous savons que nous ne savons rien et toute notre sympathie est pour ceux qui, justement, ne renoncent point à chercher le sens de l'univers. « Quant aux entités telles que l'art, affirme-t-il, force est bien de reconnaître qu'elles sont dénuées de sens. Qu'est-ce que l'art? Qui pourra jamais répondre à cette question, et y aurait-il même intérêt à ce que quelqu'un répondît? Mais, ajoute Delteil, il ne faut point oublier que le plus élémentaire bon sens exige de nos recherches qu'elles ne perdent jamais de vue, comme la musique, par exemple, agit directement sur notre sensualité, mon rêve est d'écrire un roman capable de réjouir les pieds, les mains, les ventres et les poitrines. »

Delteil estime qu'il y a, en gros, deux catégories d'hommes. Les intellectuels, pour qui tout se passe dans le cerveau, et les sensitifs, qui laissent aller la machine. Il lui semble qu'un excès d'intellectualité aide à la tristesse de l'époque et rien ne luit paraît plus passionnant que l'ensemble des moyens qui permettrait de capter l'instinct pur. Il est vrai, ajoute-t-il, qu'il faudrait encore s'entendre sur ces moyens. L'intérêt du surréalisme, tel que l'entend André Breton, de la spontanéité dadaïste, telle que la décrit Tristan Tzara, est justement dans toutes les possibilités qu'ils laissent d'instinct ou de force. Voulant exprimer la vie dans toute son ampleur, il est tout naturel que Joseph Delteil voue une admiration particulière aux héros ou héroïnes les plus surprenants de notre histoire. Aussi prépare-t-il une *Vie de Jeanne d'Arc* qui portera en sous-titre cette savoureuse épithète: Biographie passionnée.

(Nouvelles littéraires.)

WICHTIGE FRAGEN DES LEBENS

werden von hohem literarischen Niveau aus behandelt in den im 6. Jahrgang erscheinenden

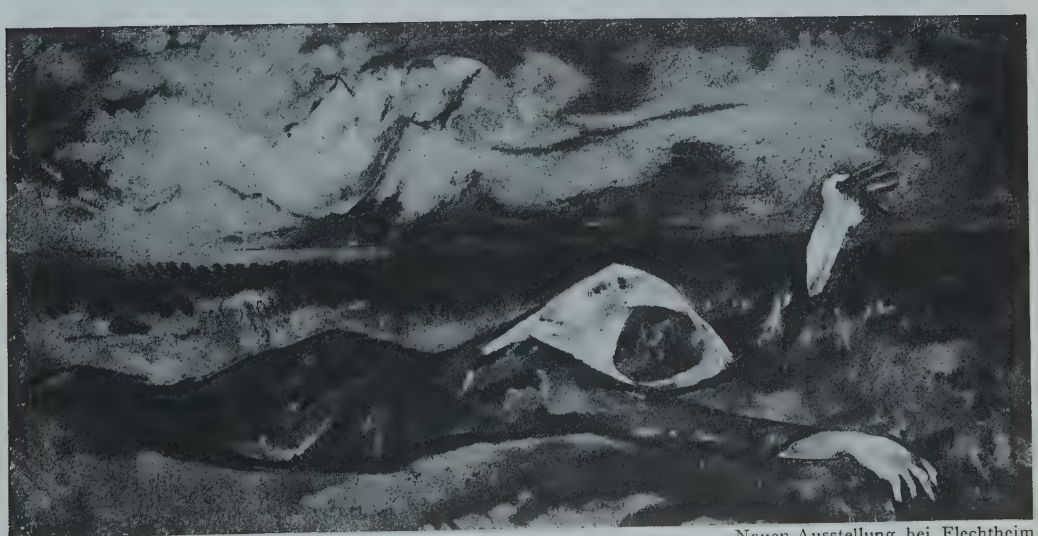
MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung. *Schriftleitg.:* *Dr. Hans Christoph Ade.* Mitarbeiter: Bô Yin Râ, Wilhelm v. Scholz, Friedr. Markus Huebner, Johannes Schlaf, Dr. Ferd. Maack, Dr. Bäumer u. a. Bezugspreis viertelj. M 2.50

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER / LEIPZIG-GO. 1

Ausführliches Verlagsverzeichnis kostenlos

Stilleben. Hamburg, Kunsthalle



Nauen-Ausstellung bei Flechtheim

Bauernfrau

Resolute Photo

Heilige Kuh in Bombay

Photo N. L. A.

Vierjähriger ostfriesischer Bulle, eine Tonne schwer

Photo Kathlen Aufseeser

Schottland

Russ-Photo

Turkestan

Photo Riebicke

Unter der Glienicker Brücke

Photo Druet

Emile Othon Friesz, Ruderer. Ölgemälde

Lob der guten alten Zeit

(Nach Julius Stettenheim)

Von *Bruno Manuel.*

Was weiß die moderne Welt — um ein zweischneidiges Schwert vom Zaun zu brechen — was weiß sie also von der Kunst, behaglich schlafen zu gehen?!

Dieser Vorgang ist zu einem Akt häuslicher Routine geworden, über den des Sängers Höflichkeit schamrot wird. Wir haben nicht mehr das rechte Empfinden dafür, welch Vergnügen es unseren Großmüttern gewesen ist, sich nach der Decke zu strecken, die ihnen ans Herz gewachsen war.

Wie wir uns betten, so kommt es uns gerade zupasse. Die Natur verlangt, daß wir uns zur Ruhe begeben, daß wir rasten, wo wir doch soviel gehastet, ohne was davon zu haben. Spät oder früh, das ist die Frage, auf die es uns am wenigsten ankommt. Wir begeben uns zu oder ins Bett, weil wir uns doch mal hineinbegeben müssen.

Was die jetzige Generation betrifft, so ist behagliches Schlafengehen nicht so sehr eine brotlose, als namentlich eine abhanden gekommene Kunst geworden. Das bedauern unsere Vorfahren sehr, die sich deswegen im Grabe um und um drehen würden, wenn sie sich nicht vorgenommen hätten, sich durch nichts aus ihrer sanften Ruhe bringen zu lassen. Wir aber haben für unsere Gewissenlosigkeit eine schwere Buße zu bezahlen in Form von Nervosität, schlaflosen Nächten, Verdauungsstörung, Arteriosklerose (vulgo Verkalkung), Verfolgungs- und Größenwahn, Hühneraugenschmerzen, Liebesgram und anderen Arten geistiger Komplexverdrehung.

Unsere Altvorderen — dieses Wort klingt markig — also unsere Altvorderen waren uns in dieser Hinsicht überlegen. Sie kannten den unschätzbaren Wert des Schlafes, von dem sie sich übers Ohr hauen ließen, nach allen Himmelsrichtungen. So gingen sie hin und sangen nicht mehr; auch kümmerten sie sich nicht um Amelie sowie die übrigen Flaschenhälse. Sie legten sich auf die Bärenhaut, fuhren einstweilen nicht aus derselben, noch kamen sie sonderlich darin um.

Für sie gab es nicht den derben Blödsinn, wie das Ausziehen der warmen Kleider vor dem Schlafengehen. Namentlich im Winter, wo die Kälte einem so leicht die Haare krümmen kann. Das Entkleiden ist erst später erfunden worden, als mit der Reue der leere Wahn aufkam, welch letzteren die Haut darstellt, aus der wir allabendlich fahren.

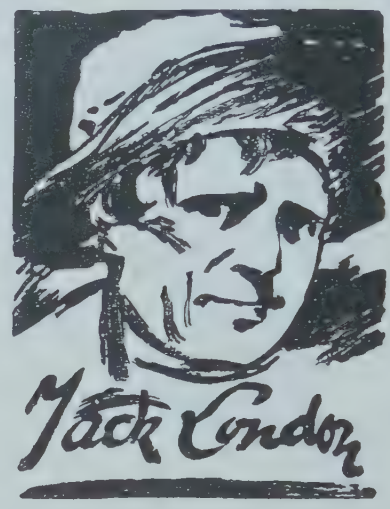
Es fiel unseren Vorfahren weder im Traume noch im Schlafe ein, das Zimmer, in dem sie sich Morpheus widmeten, zu lüften. Wo es am heftigsten nach den lieben guten Mitmenschen roch, ließ man sich häuslich nieder. Böse Menschen haben keinen guten Geruch, auch stehen sie nie in einem solchen.

Von den heutigen Wärmflaschen verspürten unsere Altvorderen kaum einen Hauch. Das kam daher, weil ihre vor Kälte bibbernden Gliedmaßen besseres im Schilde führten. Ihnen kam wie ein Blitz aus dem Zaunpfahl der rettende

Buchhandlung Potsdamer Brücke

G.M.B.H. · BERLIN W 35 · SCHÖNEBERGER UFER 25 · KURF. 8963

empfiehlt sich zur Lieferung
aller hier angezeigten und besprochenen Werke
und sämtlicher Neuerscheinungen der
Auslandsliteratur



Es gibt in der Weltliteratür keinen unsentimentaleren Schriftsteller als Jack London... Die Geschichten sind ganz uneuropäisch und deshalb eine Wohltat für Europäer — eine Ernüchterung, eine Abkühlung von der Erhitztheit der Gefühle und des Gedanklichen. Hier wird nichts vorausgesetzt; der Analphabet kann sie verstehen und genießen wie der literarische Feinschmecker. Kurt Pinthus im „8-Uhr-Abendblatt".

Es erschienen:

Südseegeschichten

Erzählungen aus der Inselwelt des Stillen Ozeans
Ganzleinen 5.—

Abenteurer des Schienenstranges

Trampfahrten durch Nordamerika
Ganzleinen 5.—

In den Wäldern des Nordens

Aus der Goldgräberzeit in Klondike

Anfang April erscheint:

König Alkohol

Der große autobiographische Roman

Gyldendalscher Verlag / Berlin

Serge — Cinema (Zeichnung)

Gedanke, einen Apparat ins Leben zu rufen, der das ganze Bett gleichmäßig erwärmt und nicht bloß die Fußgegend. Der also, ohne müde zu werden, immer nur das verbreitete, was der moderne Mensch mollige Wärme nennt. So konnten sie ihren nächtlichen Hafen mit der Inbrunst von Gestrandeten aufsuchen, die aus der Höhe ihres rettenden Strohhalmes mit eigenem Auge den Balken ihrer glücklichen Heimkehr vor sich haben.

Besagtes Instrument war eine Bettpfanne, auf der jedoch keine Schnitzel das Licht der Welt erblickten, die aber, da ihr der eigene Herd in die Seiten trat, Goldes wert war. Existiert heute noch solch ein W. C. (Wärmecentrum), so hängt es mit seidener Schleife als antikes Schmuckstück an der Wand und dient Unwissenden höchstens als Behälter zur Hinterlassung von Zigarrenasche, Apfelsinenschalen oder Kaugummi. Damals legte man der Bettpfanne glühende Asche auf den Bauch, klappte ihn zu und wickelte das ganze in Lappen. Denn gebranntes Laken scheut die eingewickelte Bettpfanne.

So ließen sich unsere Altvorderen aus Morpheus' Armen den Schlaf des Gerechten überweisen. Und was für entzückende Bettgestelle hatten sie. Sprungfedermatratzen, in denen es von Geräuschen nur so wimmelt, waren ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt. Sie hatten feste Unterlagen und legten Wert darauf. Sie spürten es ordentlich, daß sie im Bette lagen und daß ihnen etwas den Atem benahm. Das war das Gebirge von Gänsefedern auf ihnen. Alles zusammen nannten sie Abrahams Schoß, der mit den Jahren sehr eingebüßt hat. Aber was tat man damals aus lauter Verzweiflung: man schlief, ließ fünfe gerade gehen und war um sechs schon wieder auf den Beinen.

Die richtigen Betten, so wie sie im Buche stehen, stehen nur noch in den Museen. Sie dürfen nicht benutzt werden und sind doch gar nicht des Hineingelegtwerdens müde. Es wäre so einfach, unseren Vorfahren einen Stein vom Herzen zu nehmen und uns hineinzulegen.

Im **Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung** in Detmold ist eine neue wohlfeile Liebhaberausgabe von Goethes „Hermann und Dorothea" mit Radierungen des Münchener Malers Walter Marcuse erschienen. Ein Prospekt darüber liegt diesem Heft bei.

Wolf Müller Verlag in Berlin SW 11 gibt unter dem Titel „Meine Moden" ein Album der Baronesse Ly Czibulka heraus, das die reizvollen farbigen Originale der Künstlerin in ausgezeichnetem Offsetdruck wiedergibt.

Werk und Werktag.

Von Beethovens Leben zur Zeit der Komposition der „Missa Solemnis".*)

Beethovens Kalender 1819

Am 31. Januar der Haushälterin aufgesagt.
Am 15. Februar die Küchenmagd eingetreten.
Am 8. März hat die Küchenmagd mit 14 Tagen aufgesagt.
Am 22. März ist die neue Haushälterin eingetreten.
Am 12. Mai in Mödling eingetroffen.
Miser et pauper sum.

Zelter an Goethe 19. August 1819

Beethoven ist aufs Land gezogen, und niemand weiß, wohin. An eine seiner Freundinnen hat er eben hier aus Baden geschrieben, und er ist nicht in Baden. Er soll unausstehlich maussade sein. Einige sagen, er ist ein Narr. Das ist bald gesagt. Gott vergeb' uns allen unsere Schuld! Der arme Mensch soll völlig taub sein. Weiß ich doch, wie mir zumute ist, wenn ich hier das Fingerieren ansehe und mir armem Teufel ein Finger nach dem andern unbrauchbar wird. Letzthin ist Beethoven in ein Speisehaus gegangen; so setzt er sich an den Tisch, vertieft sich, und nach einer Stunde ruft er den Kellner: „Was bin ich schuldig?" — „Euer Gnaden haben noch nichts gegessen, was soll ich denn bringen?" — „Bring', was du willst, und laß mich ungeschoren!" — —

Der Erzherzog Rudolf soll sein Gönner sein und ihm 1500 (!) Gulden Papier jährlich geben. Damit muß er sich denn freilich einrichten, wie hier alle Musenkinder. Diese sind hier wie Katzen gehalten; wer sich nicht aufs Mausen versteht, spart so leicht nichts. Dabei sind sie jedoch alle so rund und vergnügt wie die Wiesel.

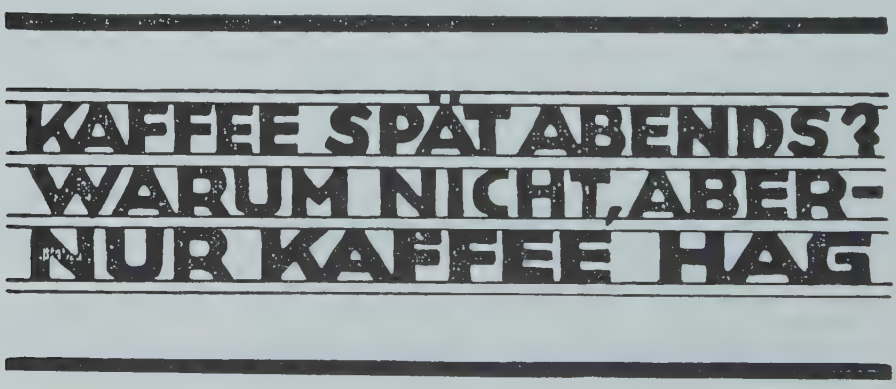
14. September 1819

Vorgestern habe ich Beethoven in Mödling besuchen wollen. Er wollte nach Wien, und so begegneten wir uns auf der Landstraße, stiegen aus, umarmten uns aufs herzlichste. Der Unglückliche ist so gut wie taub, und ich habe kaum die Tränen verhalten können.

Missa solemnis Berichtet von Schindler

Gegen Ende August (1819) kam ich in Begleitung des in Wien noch lebenden Musikers Johann Horzalka in des Meisters Wohnhause zu Mödling an. Es war vier Uhr nachmittags. Gleich beim Eintritt vernahmen wir, daß am selben Morgen Beethovens beide Dienerinnen davongegangen seien, und daß es nach

*) Aus „Beethoven. Briefe, Gespräche, Erinnerungen". Ausgewählt und eingeleitet von Paul Wiegler. (Kleines Propyläen-Buch.)



Mitternacht einen alle Hausbewohner störenden Auftritt gegeben, weil infolge langen Wartens beide eingeschlafen und die zubereiteten Gerichte ungenießbar geworden. In einem der Wohnzimmer bei verschlossener Tür hörten wir den Meister über die Fuge zum Kredo singen, heulen, strampfen. Nachdem wir dieser nahezu schauerlichen Szene lange schon zugehorcht und uns eben entfernen wollten, öffnete sich die Tür, und Beethoven stand vor uns mit ver-

störten Gesichtszügen, die Beängstigung einflößen konnten. Er sah aus, als habe er soeben einen Kampf auf Tod und Leben mit der ganzen Schar der Kontrapunktisten, seinen immerwährenden Widersachern, bestanden. Seine ersten Äußerungen waren konfus, als fühle er sich von unserm Behorchen unangenehm überrascht. Alsbald kam er aber auf das Tagesergebnis zu sprechen und äußerte mit merkbarer Fassung: „Saubere Wirtschaft, alles ist davongelaufen, und ich habe seit gestern mittag nichts gegessen." Ich suchte ihn zu besänftigen und half bei der Toilette. Mein Begleiter aber eilte voraus in die Restauration des

Badehauses, um einiges für den ausgehungerten Meister zubereiten zu lassen. Dort klagte er uns die Mißstände in seinem Hauswesen. Dagegen gab es jedoch aus verschiedenen Gründen keine Abhilfe. Niemals wohl dürfte ein so großes Kunstwerk unter widerwärtigeren Lebensverhältnissen entstanden sein als diese Missa solemnis!

Beethovens Kalender

1820

Am 17. April die Küchenmagd eingetreten.
Am 19. April schlechter Tag.
Am 16. Mai dem Küchenmädchen aufgesagt.
Am 19. Mai die Küchenmagd ausgetreten.
Am 30. Mai die Frau eingetreten.
Am 1. Juli die Küchenmagd eingetreten.
Am 28. Juli abends ist die Küchenmagd entflohen.
Am 30. Juli ist die Frau von Unter-Döbling eingetreten.
Die vier bösen Tage 10., 11., 12., 13. August in Lerchenfeld gegessen.
Am 28. der Monat von der Frau aus.
Am 6. September ist das Mädchen eingetreten.
Am 22. Oktober das Mädchen ausgetreten.
Am 12. Dezember das Küchenmädchen eingetreten.
Am 18. Dezember dem Küchenmädchen aufgesagt.
Am 27. Dezember das neue Stubenmädchen eingetreten.

Heiratsgesuch.

Ich lebe als vielbeschäftigter Rechtsanwalt in rhein. Kleinstadt unweit der Großstadt. Mein Wohnort, meine starke berufl. Inanspruchnahme und das Brachliegen des gesell. Lebens sind der Grund meiner Ehelosigkeit. Ich habe gutes Einkommen und Privatvermögen. Alter 36 J. Größe 1,73 m, dunkelblond u. gesund. Ich stamme aus vornehmer christl. Akademikerfamilie. Bei aller Energie bin ich recht verträglich u. anpassungsfähig. Ein Freund der Künste, bevorzuge ich die Musik, die ich selbst mit Passion ausübe. Ohne mich im öffentlichen Leben politisch zu betätigen, stehe ich der Deutschen Volkspartei nahe. Ich bin gut deutsch gesinnt, Kriegsteilnehmer und Anhänger eines Königtums nach engl. Muster. Ich bekenne mich zu keiner Kirche, ohne deshalb unreligiös zu sein. Männer wie Friedrich der Große und Bismarck, Goethe und Schiller, Beethoven und Wagner sind mir Vorbilder und Lebensführer.

Seit langem geht mein tiefstes Sehnen nach einer herzlichen Frau, die Verständnis für meine Art hat. Eine solche Gattin zu finden, wäre mir höchstes Erdenglück! In Betracht kommt nur eine Tochter aus ebenbürtiger Familie, die gleich mir im Elternhause die sorgfältigste Erziehung genossen hat. Ihre Anschauungen müssen den meinen verwandt sein. Ich habe eine ausgesprochene Vorliebe für hübsche (!) Blondinen von ungefähr 1,70 m Größe. Hellblondine bevorzugt. Meinem Geschmack entspricht, was Äußeres angeht, Henny Porten, Margarete Schön. Vor allem muß meine Frau Sinn für ein gemütliches Heim haben. So sehr ich gelegentl. Besuch von Konzert und Theater schätze, so zuwider ist mir eine Frau, die ihre Lebensaufgabe im Vergnügen außerhalb des ehelichen Heims sieht. Bei aller Freude an schicker Kleidung mag ich keine Modepuppe, deren ganze Seligkeit ein vollgepfropfter, ständig neue Zufuhr erhaltender Kleiderschrank ist. Meine Frau muß den Haushalt führen, dazu auch wirklich in der Lage sein und darf im Kochen kein Stümper sein.

So wie ich meinen Beruf verstehe, so soll sie den ihrigen beherrschen. Es wäre mir lieb, wenn meine Frau etwas vom Klavierspiel verstünde.

Ich wünsche, daß meine Braut die Sachen in genügender Menge mit in die Ehe bringt, die zu ihrem ausschließliehcn Gebrauch bestimmt sind, also z. B.

Garderobe, Leibwäsche, Schuhe usw. Davon abgesehen sind die Vermögensverhältnisse meiner Zukünftigen Nebensache. Nur darf sie keine Schulden haben.

Junge Damen, die ein wahres Familienglück suchen, Eltern, die ihre Tochter einem zuverlässigen Manne anvertrauen wollen, mögen mir eingehend unter Beifügung eines Bildes schreiben. Strengste Verschwiegenheit u, Rückgabe des Bildes sichere ich ehrenwörtlich zu. Angebote u. M V 3179 an die Exped. d. Bl.

(Köln. Ztg.)

Otto Distler hat jetzt 2 Hefte der **„Neuen Schaubühne"** erscheinen lassen. Das zweite Heft ist noch besser als das erste, an welchem u. a. Renée Sintenis und Ernesto de Fiori mitarbeiteten. Das zweite Heft enthält Beiträge von Alexander Granach, Herbert Ihering, Hans Siemsen und Ernesto de Fiori (Fiori ist einer der wenigen, der Gloria Swanson und den Film „Zaza" begriffen hat), und vor allem 7 Blätter aus dem „Europäischen Ballett" von Ottomar Starke, dazu außerordentlich schöne und seltene Photos nach Moskauer Theatern und nach Carl Valentin. Die kleine Revue ist eine der wertvollsten, die jetzt in Deutschland erscheinen.

Im Märzheft des „Stachelschweins" (sein Vater ist der Querschnitt, seine Mutter scheint Albert Dreyfus zu sein), das Hans Reimann im Hauserverlag in Frankfurt a. M. herausgibt, sind am wichtigsten die Beiträge über das junge Rheinland in Düsseldorf, eine Vereinigung, deren Führer die liebenswürdige Mütter Ey und der tüchtige, begabte Maler Gert Wollheim sind.

A. F.

Ein neues Antiquariat hat sich aufgetan: Heinrich Tiedemann, früher in Frankfurt a. M., jetzt Berlin, Unter den Linden 12-13. Im 1. Stock des Bleichröderschen Hauses hat Tiedemann eine Flucht schöner und behaglicher Räume eingerichtet, in die er die Bücherfreunde ohne Kaufzwang zu Gaste bittet, um dort seine Schätze in Ruhe zu betrachten und eine kultivierte Geselligkeit zu treiben.

In allen Buchhandlungen wieder erhältlich!

In neuer Auflage (10000) soeben erschienen:

Max Brod's neuer Roman

LEBEN MIT EINER GÖTTIN

Auf holzfr. Papier / Geb. Halbleinen Rm. 5.— / Max Brod's neues Buch ist, wie die Kritik schreibt,

„Der Roman der zeitgenössischen Liebe"

Es ist ein Buch der Leidenschaft und Eifersucht und der grenzenlosen Liebe. Man lese einige Auszüge aus Besprechungen. Max Herrmann-Neisse im „Kölner Tageblatt"

Die Seiten dieses Buches stehen wie in Brand von Leidenschaft mit hellen Flammen der Verzückung, mit dem Aschgrau der Verzweiflung. Um die Dinge, die hier aufgeschlossen werden, um diese Seelenschwingungen bei Mann und Frau weiß nur ein Poet, nur einer, der das Beste Dostojewskis belauscht hat. „Berliner Tageblatt".

Daß es etwas wie eine erotische Lebensanschauung gibt, in der die Liebe weder ein geradliniges Gefühl, noch Sexualpathologie ist, sondern eine Mitte, um die Welt und Leben sich ordnet, — das ist in Deutschland recht unbekannt. In Frankreich tritt sie immer hervor, beherrschend bei Stendhal. In Max Brods letzten Büchern tritt sie nun auch in unsere deutsche Zeit. Rudolf Kayser im „Berliner Börsen-Courier".

„Der neue Mann" ist ein ausführlicher Aufsatz über den Roman in der „Weltbühne" überschrieben, in dem es u. a. heißt: Der Mann beginnt die Liebe neu zu entdecken. Wie in der Literatur Madeleine Marx jene weibliche, so vertritt Max Brod die männliche Entwicklung. Max Brod ist heute ein Menschenschilderer von nahezu vollkommener Anmut.

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

Aus: Rinaldo Meyer.

... Exotisch wie seiner Geschäfte Verzweigung
War auch seines Herzens zartere Neigung.
Und als eine Herrin er gab seinem Hause,
Da hieß sie: Fräulein Dolores Krause.
(Die Eltern gaben ihr diesen Namen,
Weil sie Rosinen aus Cadiz bekamen.)
Die Kinder glichen dem stolzen Paare,
Sie waren keine gewöhnliche Ware;
Vom Auslandsdufte gleichsam betaut:
Joconda, Inez, Pedro, Maud,
Und er, der besonders den Eltern teuer:
Emanuelo Rodrigo Meyer.
Er ward — der Stolz der ganzen Sippe —
Generalkonsul von Schaumburg-Lippe! —
Nur einer paßte nicht in den Kram,
Er war seines Vaters stiller Gram.
Als „Henri" einst in die Welt gesetzt,
Hatte der Junge das nicht geschätzt
Und schamlos sich Heinrich Meyer genannt.
Dolores kam fast um den Verstand.
Ja, schließlich tat er den taktlosen Schritt
Und freite ein simples Lieschen Schmidt,
Die war aus Vegesack bei Bremen.
Die Eltern wollten zu Tode sich schämen.
Und als — wie das ja nicht zu vermeiden —
Drei niedliche Kinder beglückten die beiden,
Erlaubte er sich den dummen Witz
Und nannte sie Minchen, Linchen und Fritz.
Da hatten die guten Eltern genug,
Und sie gaben ihm brieflich ihren Fluch. —
So hat es noch immer schlecht geendet,
Wenn einer den Namen Meyer schändet.

(Fridericus.)

Kronprinz Friedrich am Geburtstagstisch.

Als der so schwer geprüfte spätere Kaiser Friedrich noch Kronprinz war, hatte er sich des öfteren darüber unzufrieden gezeigt, daß ein im Palais aufgestelltes Pianino für die musikalischen Vorträge, die darauf veranstaltet wurden, durchaus ungenügend war.

Sein früherer Lehrer Curtius hatte darüber dem Kommerzienrat Duysen, dem Inhaber der berühmten Klavierfabrik, berichtet.

Als nun der Geburtstag des Kronprinzen herannahte, ließ Herr Duysen das alte Pianino abholen, um es, wie er sagte, instandsetzen zu lassen. Am Geburtstage schickte er aber einen neuen Flügel ins Palais, begleitet von einem Glückwunschschreiben.

Der Kronprinz war darüber so sehr erfreut, daß er seinen alten Lehrer und Freund aus dem Bade holen ließ, um ihm seinen Dank für den Kommerzienrat zu übermitteln.

Der nun heute weit über 40 Jahre alte Flügel erfreut sich noch immer eines guten Befindens im Besitz der Hohenzollernfamilie.

Ein anderer, an die Kaiserin Auguste Viktoria gelieferter Flügel hat den Weg nach Doorn genommen, wo er heute die Einsamkeit des Ex-Kaisers durch seine klangvollen Töne vertreibt.

(Blätter der Singakademie.)

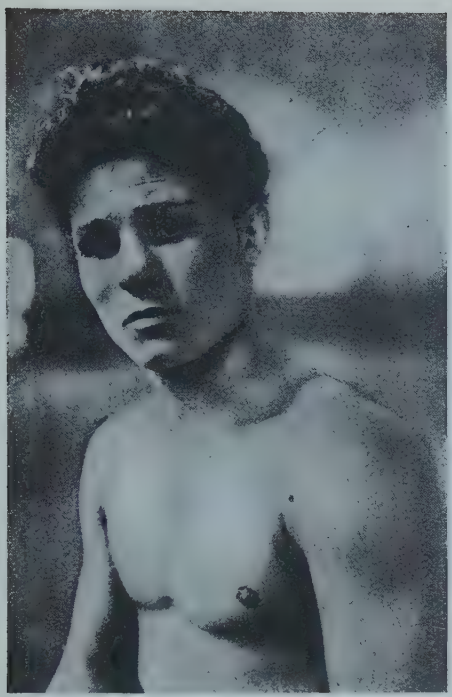
Herrenzimmer aus deutschem Nußbaum
Werkstätten Bernard Stadler A. G. / Paderborn

Wide World Photo

Len Power mit seinen Tierschauspielern

Wide World Photos

Hunderennen in Amerika



Der Boxer Mascart,
Europas bester Mittelgewichtsmeister

Photo Waléry

Die Lunapowska

Photo Waléry

Die Gertrude Hoffmann-Girls in der Moulin-Rouge-Revue

MAUXION
chokoladen

Comment ils travaillent.

Pour appeler l'inspiration, certains de nos écrivains ont recours à des procédés parfois curieux. L'assouvissement raisonné d'une manie, le contact d'un objet saugrenu, la contemplation d'un spectacle bizarre peuvent provoquer un échauffement de l'imagination, mettre en branle les moteurs d'une sensibilité rétive.

On sait que Rodenbach aimait à considérer son image dans le miroir, yeux miclos, jusqu'à ce qu'il n'en demeurat que les traits saillants, les pommettes, le front, et les trous des orbites, du nez, de la bouche: une tête de mort.

Oh! ce jeu du miroir où soi-même on s'annule.

André Gide, grand amateur du démoniaque dans l'art appellerait l'inspiration par un procédé similaire s'appliquant à fixer son propre visage dans une glace, jusqu'à ce qu'il apparaisse convenablement déformé, avec une allure générale assez diabolique. On raconte aussi que l'auteur de l'Immoraliste trouve une

Erna Frank. Ungarisches Gehöft

source d'excitation sûre, et ses plus secrètes jouissances dans la lecture du catéchisme, au chapitre «Des péchés».

Il suffit à Léon Werth de contempler les évolutions de ses fort beaux poissons rouges pour se sentir «en forme».

Que Paul Reboux agite au bout d'un fil, tel un pantin, un nègre hilare de carton, le voilà en verve. Pour Joseph Delteil, enfin, le spectacle sur son bureau d'une mappemonde qu'il fait tourner, d'un doigt distrait, alimente sa rêverie géographique et cosmogonique.

Pierre Mac Orlan recule toujours, mais pour mieux sauter:

«C'est au dernier moment, quand il n'y a plus moyen de se dérober, que je me mets à travailler. Alors, je numérote 250 pages blanches et je me dis avec énergie: «Tu ne mangeras, maintenant, que lorsque tu auras terminé.» Mais c'est dur... dur... Je travaille de préférence le soir, trois ou quatre heures par jour; mais c'est surtout dehors, en marchant, que je prépare mes livres; j'ai une très forte mémoire; je compose ainsi des pages entières que je n'ai plus qu'à recopier. Mais surtout je ne vais jamais à l'aventure, mes plans sont extrêmement précis et je sais d'avance que le chapitre VII par exemple n'aura que six pages. C'est au moment où j'ai l'air de m'abandonner que je me surveille le plus. Je n'avance qu'à coups de sonde sur le terrain de la divagation. Chez moi, le point de départ est toujours exact. Voyez les fusées. Vous ne les apercevez qu'en brillantes paraboles. Cherchez à vos pieds, vous découvrirez, fiché dans le sol, le piquet noirci d'où elles s'élancèrent.

Surtout, je ne dope jamais ma machine. Je n'ai jamais recours aux excitants; d'ailleurs, je n'y crois pas. Ecoutez cette histoire: Un soir, dans un café, près de la gare de l'Est, j'étais seul, j'avais bu quelque peu et la chaleur du vin, faute de s'évaporer en paroles, illuminait mes méninges. De géniales idées, d'heureuses inspirations me traversaient, je pris un crayon . .

Le lendemain, j'eus la curiosité de revoir mes élucubrations, j'avais noté des choses de cette force: «L'argent ne fait pas le bonheur . . . Rien ne sert de courir . . .»

L.-F. Rouquette, grand voyageur, est aussi un grand photographe. Il a rapporté de ses pérégrinations de multiples photographies. Le voici pêchant le phoque . . . Voici une flottille esquimaude venant à sa rencontre . . . Voici un iceberg . . .

Ses souvenirs photographiés deviennent son Egérie. L'auteur du grand silence blanc les dispose devant lui: des souvenirs se lèvent: L.-F. Rouquette écrit . . .

Valéry Larbaud possède une des plus belles collections de soldats de plomb qui soient. Il en tire un orgueil légitime. Et s'il est las, si l'inspiration se montre rebelle, l'Européen Valéry Larbaud manœuvre sur son bureau la plus mondiale des armées, minutieusement peinte à la loupe.

Maurice Rostand dit simplement: J'écris partout, sauf dans un cabinet de travail. J'écris beaucoup couché . . .

Maintenant, qui nous donnera le secret de Henry Bordeaux, ou, encore, le secret de M. Célestin Jonnart de l'Académie Francaise?

(Paris-Journal.)

Querschnittkinder. Vom „Stachelschwein" war schon die Rede; ein anderes Querschnittkind ist „Europa", der Almanach Einsteins und Westheims (Vater Querschnitt, Mutter l'Esprit nouveau), ein drittes die „Neue Schaubühne" (die Mutter ist Siegfried Jacobsohn), dann noch die „Selection" in Antwerpen und „L'Art vivant" in Paris (Herausgeber Florent Fels).

Das **Jack London**-Bild von John Heartfield im Märzheft des Querschnitt (hinter Seite 264) entstammt nicht einem Umschlag zu Jack Londons Büchern, sondern zu einer Broschüre über Jack London, die im Malik-Verlag herausgekommen ist. Die deutsche Ausgabe der Schriften Jack Londons erscheint dagegen im Gyldendal-Verlag zu Berlin, der die ausschließlichen Übersetzungsrechte ins Deutsche erworben hat.

Hamburg 14, den 9. Mai 24.

Firma Galerie Alfr. Flechtheim G. m. b. H., Berlin W 10.

Wir haben Interesse für Kunstblätter in den Größen 6×9 bis 18×24 cm und für Postkarten, die wir zum Konfektionieren benötigen. Die bevorzugten Sujets sind: Schöne Frauen- und Kinderköpfe, Genrebilder, Interieurs, Landschaften, Seestücke, Humoresken. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns solche englischen Geschmacks anstellen können. Die äußerste Preisgrenze für 18×24 cm ist 15 Pfg. pro Stück, und da wir jährlich eine große Menge benötigen, bitten wir Sie, Ihre Preise alleräußerst zu stellen. Bitte senden Sie uns deshalb sofort Ihre Kollektion zur Ansicht, die Sie an die Firma Loewer & Co., Hamburg 19, Eimsbütteler Chaussee 87, zu unserer Verfügung richten wollen, oder benachrichtigen Sie bitte Ihren hiesigen Vertreter. Die eventuell nicht in Frage kommenden Nummern werden wir Ihnen franko zurücksenden.

Für prompte Erledigung im voraus bestens dankend, zeichnen wir

hochachtungsvoll

Boldemann, Rohleder & Co.
Hamburg-Freihafen.

Vertretungen an fast allen größeren Plätzen
des In- und Auslandes.

Dancing, Melody and Entertainment to be Striking Workers' Lot.

The "dancing striker" is the latest fashion in Montreal.

This morning, following an eruption in the suit, cloak and skirt working industry, 1,500 employes, threw down their tapes and thread, and many of them went to strike headquarters, where they were told, dancing instructors have been hired to teach them the latest steps, an orchestra will play selections and professional entertainers will amuse them.

'D a n c e w h i l e y o u s t r i k e' is the motto.

The strange and anomalous novelty was feverishly introduced this morning by the strike directors, fearful lest the striking community might lose its good-natured equanimity.

Fifteen hundred employes are involved in the strike and at 10 o'clock this morning 1,000 workers met at strike headquarters in the Auditorium Hall, Ontario street west.

About 200 pickets were assigned to watch the 100 factories in the city but they were given strict instructions to prevent violence and asked to obey police instructions.

Julius Hochman, international organizer of the union, leaves for Toronto to-night, and will return on Friday to open negotiations with any manufacturers desiring settlement.

MEN'S DEMAND.

The men are seeking recognition of the union, and establishment of the principle of collective bargaining; a minimum wage scale in the industry of 42 Doll. for cloak and dress cutters; 44 Doll. for pressers; 39 Doll. for under pressers; 30 Doll. for tailors; 44 Doll. for operators; 44 Doll. for finishers; and 16 Doll. for button sewers; and machinery for settlement of disputes including appointment of an impartial chairman.

A General Strike Committee was formed at the strikers meeting this morning, together with shop and other committees.

The General Strike Committee will meet each evening, hear reports of committees and draft the program for the next day.

Committees elected were — Settlement, J. Hochman; H. Chancer, T. Jacobs; Information, W. Wolkowe; Picket, F. Griffard, A. Piv, A. Haris, A. Waxman, A. Rudy; Law, J. Schubert, S. Taylor; Financial, J. Schubert, M. Kaiser, A. Eaton; Speaking, Hall and Entertainment, A. Felman, Miss Bernstein, S. Sanderwitz.

The Montreal Daily Star.
(Einges. von E. C. Herzberg, New York.)

Ein Nachtrag zum Büchmann: „Was dem einen sein Uhu ist, ist dem andern sein Querschnitt." (Prof. F. H. Ehmcke im Februarheft der Zeitschrift „Die Reklame".)

Gelegentlich der Einweihungsfeier des Bahnhofs in Neumünster.

Neumünster, seggt he
is en Flecken, seggt he
to en Stadt, seggt he
wullt nich reken, seggt he
mit de Boahn, seggt he
geit dat fix, seggt he
man kann knapp moi, seggt he
ut de Büx.

Eckernförde, seggt he
is en Stadt, seggt he
is nich veel, seggt he
is doch wat, seggt he
in Eckernförde, seggt he
fang se Bütt, seggt he
manchmal is he groot, seggt he
manchmal is he lütt.

Eingegangene Bücher*)

BÜCKEN: Der heroische Stil in der Oper. Kistner & Siegel, Leipzig.
MÖRNER, BIRGER: Tinara. Eugen Diederichs, Jena.
HAMBURGER MUSEUMSKUNDE. Ferdinand Hirt, Breslau.
ROLLAND, ROMAIN: Musiker von heute. Georg Müller, München.
STERNHEIM, KARL: Oscar Wilde. Sein Drama. Kiepenheuer, Potsdam.
MÜLLER, GEORG: Recht und Staat in unserer Dichtung. Ernst Letsch, Hannover.
AULARD: Politische Geschichte der französischen Revolution, 2 Bde. Duncker & Humblot, München.
ALMASOFF, BORIS: Rasputin und Rußland. Amalthea-Verlag, Zürich.
EBERTY, F.: Die Gestirne und die Weltgeschichte. J. M. Spaeth, Berlin.
HAGEMANN, KARL: Oscar Wilde, sein Leben und sein Werk. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
MUCH, HANS: Akbar, der Schatten Gottes auf Erden. Einhorn-Verlag, Dachau.
GREGOROVIUS, F.: Lucrezia Borgia. Allgemeine Verlagsanstalt, München.
PLESSNER, H.: Grenzen der Gemeinschaft. Cohen, Bonn.
AUSSENSEITER DER GESELLSCHAFT. Verlag Die Schmiede, Berlin. — *Trautner, Ed.: Der Mord am Polizeiagenten Blau. — Weiß, Ernst: Der Fall Vucobrancovics. — Döblin, Alfred: Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord. — Kisch, Egon Erwin: Der Fall des Generalstabschefs Redl.*
DELMAR, MAXIMILIAN: Französische Frauen. Ernst Günther, Freiburg i. Br.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

Ein Menschenalter photographischer Fabrikation bietet Gewähr für unbedingte Zuverlässigkeit photographischer Erzeugnisse.

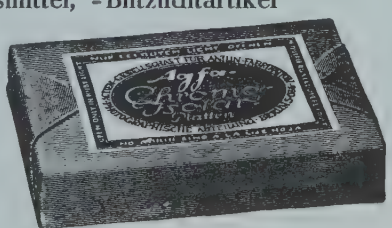
Das zu wissen ist wichtig, denn der Einkauf photographischen Materials ist Vertrauenssache

AGFA-PHOTO-ARTIKEL

sind zuverlässig, denn ein Menschenalter Erfahrung zeichnet die Herstellung von Agfa-Photo-Artikeln aus. Überzeugen Sie sich, verlangen Sie

AGFA-Trockenplatten, -Filmpack,
-Rollfilm, -Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

VERLANGEN SIE das AGFA-HANDBUCH B 133 mit vielen praktischen Winken, es kostet beim Photohändler oder direkt zu beziehen von der AGFA. Katalog, Prospekt gratis. 80 Pf.



ACTIEN-GESELLSCHAFT
FÜR ANILIN-FABRIKATION
PHOTO-ABTEILUNG · BERLIN SO 36

DER MENSCH MIT DEN 365 KRANKHEITEN

Wie viele Menschen gibt es doch, die jahraus jahrein kränklich sind, und die jeden Tag ihre besondere Krankheit haben. Heute leiden sie an Kopfschmerzen, morgen haben sie keinen Appetit, übermorgen klagen sie über Schlaflosigkeit usw.; kurz, ein solcher Mensch weiß nie recht, was ihm fehlt. Dieser Zustand ist weiter nichts als eine Folge der Nervosität, die heute noch viel zu oft vernachlässigt wird und die zu schweren, oft unheilbaren Nervenleiden führen kann.

Kopfschmerzen, Gliederreißen, Zuckungen, Rückenschmerzen, Gesichtsschmerzen, Schmerzen in Hals, Armen und Gelenken, Augenflimmern, Blutwallungen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sehr lebhafte oder schwere Träume, Beklemmungen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, übermäßige Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit, Unruhe, Launenhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses, Klopfen in den Adern, Krämpfe (auch Lach-, Wein- und Gähnkrämpfe), Gefühl von Taubheit in den Gliedern, Zittern der Hände und Knie bei Erregung, blaue Ringe um die Augen, Ohrensausen, Impotenz, Schreckhaftigkeit, Neigung zu Trunksucht und anderen Ausschweifungen treten einzeln oder zusammen auf und sind sichere Zeichen, daß die Nerven angegriffen sind.

Nervenleiden sind Gehirn- oder Rückenmarkleiden, und sehr schwere Nervenleiden führen, wenn sie ihren Sitz im Gehirn haben, zu Geistesstörungen, zum unheilbaren Wahnsinn oder, wenn sie vom Rückenmark ausgehen, zu schweren Lähmungserscheinungen und in nicht allzu langer Zeit zum Tode.

Es ist uns nun gelungen, die edelsten und sehr teuren Nervennährstoffe in absoluter Reinheit zu gewinnen, und Dr. med. Robert Hahn & Co., Magdeburg In 156, bringt ein solches Nerven-Nährpräparat unter dem Namen „Nervosin" in den Handel. Dieses Präparat ist nicht identisch mit anderen, durch große Reklame angepriesenen, die irgendein Kunstprodukt von zweifelhafter Herkunft enthalten und außerdem meistens viel teurer sind. Hören Sie, wie es beurteilt wird:

Ich bin sehr zufrieden, fühle mich jetzt viel wohler, hauptsächlich der Schlaf ist viel besser geworden, ich schlafe jetzt fast jede Nacht ununterbrochen durch, was erst nicht der Fall war.. Bruder, Justizwachtmeister. ... daß ich mit Ihrem „Nervosin" sehr zufrieden bin, ich bin mein Nervenleiden Gott sei Dank los, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin. ... Ich habe es schon vielen empfohlen und werde es auch weiter tun. Val. Göring. ... zu meiner Befriedigung kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß ich mich wieder wohl und gesund fühle und wieder ein ganz anderer Mensch bin. Werde mich bemühen, Ihr „Nervosin" überall zu empfehlen, danke Ihnen nochmals nachträglich. Fr. Fuchs. ... und viele andere mehr.

Man verlange nur die Zusendung einer kostenlosen Probe, diese erhält man sofort und außerdem ebenfalls ganz kostenlos, ein sehr interessantes Buch über das Nervensystem und seine Krankheiten, das auch sonst noch zahlreiche, für jeden Nervenleidenden wichtige Aufklärungen enthält.

Diese menschenfreundliche Handlungsweise hat schon viel Nutzen gestiftet, und es gingen bereits unzählige Dankbriefe unaufgefordert bei Dr. med. Robert Hahn & Co., Magdeburg In 156 ein.

Schreiben Sie aber unbedingt heute noch, ehe Sie es vergessen und die Proben vielleicht vergriffen sind!

CHELTSCHIZKI: Netz des Glaubens. Einhorn-Verlag, Dachau.
CHRISTIANSEN, HANS: Was ist Wahrheit? Heinrich Staadt, Wiesbaden.
GUNDOLF, FRIEDRICH: Caesar, Geschichte seines Ruhms. Bondi, Berlin.
HENTIG: HANS v.: Über den Caesarenwahnsinn. J. F. Bergmann, München.
WALTHER, OTTO F.: Der Geist der Antike und die christliche Welt. Cohen, Bonn.
KLUCKHOHN: Die deutsche Romantik. Velhagen & Clasing, Bielefeld.
SCHELER, MAX: Schriften zur Soziologie. 3. Band: *Christentum und Gesellschaft.* Zweiter Teil: *Arbeits- und Berufsprobleme.* Der Neue Geist Verlag, Leipzig.
GRUHN, ALBERT: Der Schlüssel zur Mythologie. Selbstverlag.
KREUSCH, v.: Charakter und Schicksal. Verlag Kreusch, Berlin.
UNGER: Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin.
DÜHRING, EUGEN: Waffen, Kapital, Arbeit. O. R. Reisland, Leipzig.
PETERS, EMIL: Glückskräfte der Liebe. Volkskraft-Verlag, Konstanz.
LUDWIG, EMIL: Napoleon. Ernst Rowohlt, Berlin.
KOLBENHEYER: Die Bauhütte, Elemente einer Metaphysik der Gegenwart. Albert Langen, München.
LUCKA, EMIL: Urgut der Menschheit. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
JAHRBUCH DER CHARAKTEROLOGIE. Herausgegeben von Utitz. Pan-Verlag Rolf Heise, Berlin.
DIE WASA-BIBLIOTHEK. Friederichsen & Co., Hamburg.
WALDMANN, EMIL: Griechische Originale. E. A. Seemann, Leipzig.

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren

NERVEN!

Nimm das kräftigende

SATYRIN

die weltbekannten und glänzend begutachteten
Hormon-Tabletten gegen Nervenschwäche und
Erschöpfungszustände von überraschender und
nachhaltiger Wirkung

Verlange aber in der Apotheke ausdrücklich:
Satyrin-Gold für den Herrn — Satyrin-Silber für die Dame

AKT.-GES. HORMONA · DÜSSELDORF
(Eingeführt in mehr als 30 Auslandsstaaten)

HAUSENSTEIN, WILHELM: Das Werk des Vittore Carpaccio. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

FRIEDLÄNDER, MAX J.: Die altniederländische Malerei. Paul Cassirer, Berlin. Bd. I: *Die van Eyck und Petrus Christus.* Bd. II: *Roger van der Weyden und der Meister von Flémalle.*

GAUL, AUGUST: Alte Tierfabeln, mit Steinzeichnungen von August Gaul. Paul Cassirer, Berlin.

FRIEDRICH, CASPAR DAVID: Bekenntnisse. Klinckhardt & Biermann, Leipzig.

TAUT, BRUNO: Die neue Wohnung. Klinckhardt & Biermann, Leipzig.

PINDER, WILHELM: Die deutsche Plastik des fünfzehnten Jahrhunderts. Kurt Wolff, München.

PAZAUREK, G. E.: Die Scherenkünstlerin Luise Duttenhofer. Hermann Pfisterer, Stuttgart.

SLEVOGT, MAX: Randzeichnungen zu Mozarts Zauberflöte. Paul Cassirer, Berlin.

STRZYGOWSKI, JOS.: Studien zur Kunst des Ostens. Avalun-Verlag, Hellerau.

BARLACH, ERNST: Goethes Walpurgisnacht mit 20 Holzschnitten. Paul Cassirer, Berlin.

COHN, WILLIAM: Buddha in der Kunst des Ostens. Klinckhardt & Biermann, Leipzig.

RAVE, P. O.: Rheinbilder der Romantik. Marcan-Verlag, Köln.

DIETZ, ERNST: Einführung in die Kunst des Ostens. Avalun-Verlag, Hellerau.

IKONEN aus dem ehemaligen Museum Alexanders III. in St. Petersburg. E. A. Seemann, Leipzig.

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

R.L.STEVENSON

Erste deutsche Gesamtausgabe in 12 Bänden

Herausgegeben von M. & C. Thesing

Bis jetzt sind erschienen und sofort lieferbar:

Der Pavillon auf den Dünen. Dr. Jekyll & Mr. Hyde / Der Selbstmörderklub und andere Geschichten / Der Junker von Ballantrae Roman / Die Abenteuer John Nicholson's Die Schatzinsel · Roman / In der Südsee Erster Band / In der Südsee · Zweiter Band / Die Tollen Männer

Vorzügliche Ausstattung. Beste, holzfreie Papiere. Sauberes Satzbild, schmiegsame Ganzleinenbände mit Aufdruck in echt Gold. Wirksame farbige Schutzumschläge

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet:

Kartoniert Rm. 4.50, in Leinen Rm. 6.—.
Auf Hadernpapier abgezogen und in Ganzleder geb. Rm. 16.—

FRANZ BLEI:

Wenn Sorgfalt den Erfolg verdient, wird er dieser neuen Ausgabe zuteil werden, von welcher, in meisterhafter Uebertragung, acht Bände vorliegen. Wenn irgendeiner der neueren ausländischen Prosaisten den Deutschen liegt, so dieser erfindungs- und gestaltungsreiche realistische Fabulierer allerersten Ranges. In der steigenden Flut der Abenteurerromane ist Stevenson ein hochragendes, einsames Riff. Keiner, der es auf diesen Wegen der abenteuerlichen Dämonie versucht, kommt ihm auch nur in die Nähe.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

BUCHENAU & REICHERT · VERLAG
MÜNCHEN

Geistige Brücken über den Ozean zu schlagen und die Werte einer alten und neuen Kultur zu verschmelzen will das vor kurzem zur Ausgabe gelangte Werk

von

Ludwig Lewisohn

Gegen den Strom

Eine amerikanische Chronik

Ganzleinenband Mk. 6.—

Pressestimmen

Dies rückhaltlos offene Lebensbekenntnis wird drüben sehr beachtet. Es hat auch für uns Interesse. Der Berliner Knabe wie auch seine Angehörigen betrachteten sich an erster Stelle als Deutsche, an zweiter Stelle als Juden. Marie Bunsen.

Was Lewisohn weiterhin aus tiefstem menschlichen Erleben heraus über Rassenfrage und Bildungsprobleme sagt, über soziale Gestaltung und sozialen Aufstieg, das ist wert gehört zu werden. Wem es ernst ist um die Erkenntnis Amerikas und darüber hinaus um das Schicksal eines Volkes, das sich einer völlig materialisierten Kultur verschrieben hat, der lese Lewisohns Bekenntnisbuch und lese es immer wieder.

Jüdische Zeitung f. Westdeutschland.

. . . . . daß der Verfasser in unerschrockenem Wahrheitsmute den Amerikanern der Jetztzeit ihr Bild vorhält, die Heuchelei geißelt, die in der Verkündigung und Anpreisung der höchsten Ideale zu Tage tritt, das Banausentum vieler Professoren und der meisten Studenten, die Lüge in den ungeheuerlichen Anklagen gegen das Deutschtum während des Weltkrieges. Er ist ein unermüdlicher Kämpfer für den Individualismus, für die wahre Freiheit.

Jeschurun.

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G. m. b. H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT am MAIN

Kunstchronik u. Kunstmarkt

RED. ALFRED KUHN

Zweigred. an allen Kunstzentren der Welt

Die einzige internationale

deutsche Kunst-Wochenschrift

mit Berichten über

Ausstellungen · Alte und neue Kunst · Antike · Islam · Ostasien Praehistorie · Denkmalspflege · Museumskunde · Kunstpolitik · Kunstforschung · Kunstliteratur · Kunstmarkt · Auktionsergebnisse · Personalien u. a.

erscheint wieder ab 1. April

Wöchentlich 1 Heft — Monatlich 3.— Mark

E. A. SEEMANN . VERLAG . LEIPZIG

Möbelstoffe
Tapeten
Cretonnes

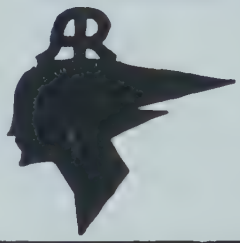
Adolph Burchardt Soehne

Berlin W 56 — *Jägerstraße 26*

A. RUCKENBROD G. M. B. H.

DRUCKEREI FÜR KÜNSTLERGRAPHIK

ANDRUCK UND AUFLAGE-DRUCK IN EIN- UND MEHR-FARBIGER AUSFÜHRUNG ALLER ARTEN



KUPFERDRUCK
LITHOGRAPHIEN
HOLZ- UND LINOLEUM-SCHNITTE

BERLIN SW 48, WILHELMSTRASSE 106

TELEFON MORITZPLATZ 12659

H. F. JÜTTE

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT

LEIPZIG

Zinkätzungen
Kupferätzungen
Dreifarbendruck
Offsetdruck
Steindruck
in vollendeter Ausführung

KOSTENANSCHLÄGE BEREITWILLIGST

Jean Paul

8 Bde. mit Titelkupfern von E. Smith

Inhalt:

Hesperus. Siebenkäs. Titan. Flegeljahre. Die Idyllen. Die Satiren. L. Börnes Denkrede auf Jean Paul Nachwort von Rud. Alex. Schröder

Preis der 8 Bände:
brosch. M. 52.-, Pappb. M. 64.-,
Halbld. M. 88.-, Luxus M. 480.-

Eine ganz allerliebste, überaus geschmackvolle Ausgabe in handlichen Bänden. (Zwiebelfisch)

Müller & Co. Verlag, Potsdam

GEBR. MANN / BUCHDRUCKEREI

Wir haben die guten
alten und neuen Schriften
und drucken sauber

BERLIN / FRIEDRICHSTRASSE 16

Ein Ereignis auf dem Markte der Kunstbücher ist das soeben erschienene Werk

Zeichnungen von Ernst Ludwig Kirchner

Text von Will Grohmann

Das Werk enthält 100 Tafeln, darunter viele farbige und mehrfarbige nach vom Künstler selbst ausgewählten, besonders charakteristischen Zeichnungen und bringt außerdem im Text 16 Originalholzschnitte. Die Einbände der drei Ausgaben sind mit Holzschnitten Kirchners geschmückt und die Bücher in allen Teilen aufs sorgfältigste ausgestattet.

Verlangen Sie Prospekte durch Ihre Buchhandlung oder vom

Verlag Ernst Arnold Dresden A 1

BENVENUTO CELLINI

LEBENSGESCHICHTE VON IHM SELBST ERZÄHLT

DEUTSCH VON ALFRED SEMERAU MIT 48 TAFELN

In unverminderter Kraft und Eigenart bietet sich diese Autobiographie, das Spiegelbild eines ungewöhnlichen Lebens dar, das die typischen Wesenszüge seiner Zeit: Tatendrang, Gewalttätigkeit und Genußfreudigkeit in gesteigerter Form aufweist. – Die zahlreichen Tafeln zeigen neben zeitgenössischen Bildnissen der Renaissance alles, was von Cellinis künstlerischen Arbeiten auf uns gekommen ist.

*

In Pappe M. 14.–

In Halbleder M. 17.–

DER PROPYLÄEN-VERLAG BERLIN

LAFCADIO HEARN

Werke über Japan

6 Bände in Kassette, imitiert Pergamenteinband. Kokoro / Lotos / Izumo / Kyushu Kwaidan / Buddha. 25.– Mark bei porto- und verpackungsfreier Zusendung.

Es gibt in diesem sechsbändigen Werk Hearns keine Seite, die den Leser nicht zu fesseln imstande wäre; ein jedes seiner Essays ist, trotz des leicht dahinfließenden Tones, sprachlich ein Meisterwerk.
„Nationalzeitung", Berlin.

Das gesamte japanische Leben, die ganze Kultur dieses merkwürdigen Volkes wird Hearn zum Erlebnis, zum greifbaren Gefühl. Er vermittelt den Zauber der japanischen Welt dem Abendländer, dem sich hier eine ungeahnte Welt des Denkens, Schauens und Fühlens erschließt.
„Dresdner Nachrichten".

BUCHHANDLUNG REINHART PASIG

Leipzig-Schl. 38 / Brockhausstraße 16 / Postscheckkonto: Leipzig Nr. 66084

BESTELLSCHEIN: Ich bestelle bei der Buchhandlung Reinhart Pasig, Leipzig-Schl. laut Anzeige im „Querschnitt": Hearn, Werke über Japan, 6 Bände in Kassette, imitiert Pergamenteinband, porto- und verpackungsfrei zum Preise von M 25.–. Der Betrag folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgew. bitte streichen.) Erfüllungsort ist Leipzig.

.....
(Ort und Datum) (Name und Stand)

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

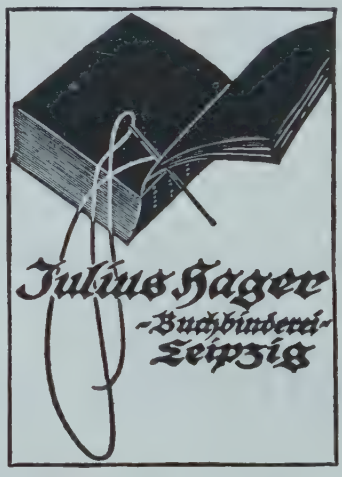
einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48

Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6387

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK

Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre



Baronesse Ly Czibulka

Meine Moden

Ein Album mit 15 entzückenden farbigen Reproduktionen von Originalen der Künstlerin in feinstem, farbigem Offset-Druck, zum Teil in Gold und Silber. Blätter von ganz besonderem Charme; für die Dame, die Modenkünstler und Menschen von Geschmack von eigenem Reiz

In vornehmer Bütten - Bild - Kartonage / Klein - Folio

Preis 5.– R.-M.

WOLF MUELLER / VERLAG / BERLIN SW 11

DAS SCHÖNE HEIM

in seinem künstlerischen Ausbau spiegeln die reichillustrierten Monatshefte der im 36. Jahrgang erscheinenden „INNEN-DEKORATION", Probehefte mit 40-50 Bildern M. 2.50, Vierteljahrespreis M. 6.–, Jahresbände mit 400-500 Bildern und vielen Kunstbeilagen M. 30.–. / Jeden Fachmann und Kunstfreund wird auch unser neuer Textband „DAS SCHÖNE HEIM" entzücken! Gegen 100 anregende Plaudereien erster Fachleute über die schönen Dinge und ihre anmutige Verwendung im Heim. Gebunden M. 10.–, Bibliophilenausgabe in Japan mit Goldprägung M. 20.–. Die illustrierten Werbedrucke des Verlages senden wir an jedermann gratis und postfrei.

VERLAGSANSTALT
ALEXANDER KOCH
DARMSTADT N. 24

Friedmann & Weber GmbH

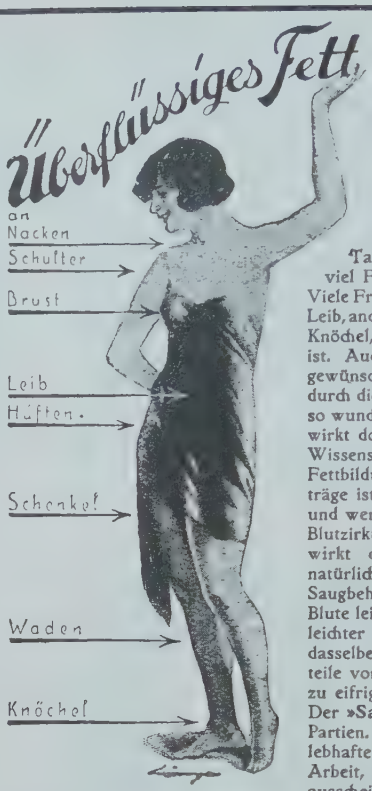
Berlin W, Budapester Straße 8
(vis-à-vis Voßstraße)

*

Stoffe
Antiquitäten
Wohnungseinrichtungen
Beleuchtungskörper
Kunst-
gegenstände
Möbel

*

In den 4 Etagen unseres Hauses finden ständig wechselnde Ausstellungen statt, zu deren Besichtigung wir hierdurch einladen



Eine neue, einfache, unschädliche Kur entfernt überflüssiges Fett

von jeder gewünschten Stelle

Nur 5 Minuten tägl. anzuwenden

Tausende von Frauen haben nur an gewissen Stellen zu viel Fettansatz, während die Figur sonst ganz normal ist. Viele Frauen haben zu starke Hüften, viele nur einen zu starken Leib, andere zu plumpe Waden und dicke, höchst unschön wirkende Knöchel, obwohl der Körper sonst in Schönheit wohl geformt ist. Auch Sie können jetzt vielleicht, wie nie zuvor, an jeder gewünschten Stelle den lästigen Fettansatz beseitigen, und zwar durch die geniale Erfindung des **»Sascha-Reduzierers«**. Er ist so wunderbar leicht zu gebrauchen, nur 5 Minuten täglich, und wirkt doch so schnell. Das Prinzip, auf dem dies Wunder der Wissenschaft aufgebaut ist, ist so vollkommen natürlich, wie die Fettbildung selbst. Fett bildet sich, wenn die Blutzirkulation zu träge ist, es zu lösen und aus dem Körper hinauszubefördern, und wenn einmal vorhanden, wird durch diese Anhäufung die Blutzirkulation behindert. Der **»Sascha-Reduzierer«** bewirkt durch sanftes, aber durchdringendes Saugen eine natürliche Blutzirkulation in den fetten Partien, die rotierende Saugbehandlung löst das Fett und macht dessen Lösung dem Blute leichter, wodurch die Hinausbeförderung aus dem Körper leichter von statten geht. Gymnastische Uebungen haben dasselbe Prinzip, doch kann man damit nicht bestimmte Körperteile vom lästigen Fett befreien. Außerdem werden durch oft zu eifrige Uebungen das Herz und andere Organe angegriffen. Der **»Sascha-Reduzierer«** wirkt direkt an den gewünschten Partien. Nach Gebrauch haben Sie in diesem Teil eine warme, lebhafte Empfindung, und sofort merken Sie das Blut an der Arbeit, wie es auf natürlichem Wege das überflüssige Fett ausscheidet. **Diese kurze 5 Minutenbehandlung wirkt volle 2 Stunden nach.** Sie können selbst beobachten, wie bei der Anwendung des **»Sascha-Reduzierers«** Ihr Leib, Ihre Hüften, Brust, Schenkel oder Waden täglich schlanker werden. Eine bequemere Art, bestimmte lästige Fettstellen zu vermindern und dadurch Gesundheit und Schönheit wieder zu erlangen, gibt es nicht. **Zuviel Fett ist für die Gesundheit Gift, deshalb weg damit! Sie erhalten unweigerlich Ihr Geld zurück, wenn Sie keinen Erfolg haben. Der »Sascha-Reduzierer« kostet M 6.—,** (Nachnahmeversand) und ist nur zu beziehen von der

Fabrik medizin. Apparate

Dr. Ballowitz

& Co.

Berlin W 35, Abt. 54

An die Firma
Dr. Ballowitz & Co.
Berlin W 35, Abtg. 54

Senden Sie mir sofort unter Nachnahme des Betrages
1 Sascha-Reduzierer

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

(Recht deutlich schreiben).

Rubalik

Fabrik Ruſſiſch-Baltiſcher Liköre A.-G.
BERLIN N 58 / SCHONHAUSER ALLEE 167

Wodka
Allaſch - Kümmel
Eckauer oo - Eiskümmel
Jagdkümmel
Pomeranzen Stockmannshof
Eispomeranzen
Kirſch Stockmannshof
Imperial Kirſch
Schwarzer Kräuter-Balſam
Blutorange und Goldorange
Stockmannshof

Unſere ſämtlichen Erzeugniſſe ſind nach weltbekannten Ruſſiſch-Baltiſchen Original-Rezepten hergeſtellt.

Möbelstoffe
Tapeten
Cretonnes

Adolph Burchardt Soehne

Berlin W 56 *Jägerstraße 26*

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei
F. V. Grünfeld
Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche
Berlin W 8, Leipziger Str. 20-22
*Leinen * Wäsche * Ausstattungen*
*Die **Badewäsche-Preisliste** Nr. 181 W wird auf Wunsch zugesandt.*

Gentila
★
Figur-
verbesserer
Tanz- und
Sportgürtel
★

Für die vornehme Dame
ist ein elastisches Mieder, das die Figur sofort schlank erscheinen läßt und auf die Dauer tatsächlich schlank macht, gleichbedeutend mit der Marke Gentila. Gentila Mieder schaffen die gerade Linie in unerreichter Wirksamkeit. Die frischesten, edelsten Rohstoffe und sorgfältigste, auf 25jährige Erfahrung gestützte Verarbeitung bürgen dafür, daß die elastischen Gentila Mieder das bleiben, was sie sind: der Wunsch jeder vornehmen Dame.
Katalog F 3 kostenlos.
J. J. GENTIL G. m. b. H., BERLIN W 9
POTSDAMER STR. 5 (am Potsdamer Platz)
8 separate Anproberäume * Geöffnet 9–6 Uhr

RUSSLAND-BÜCHER

Georg Popoff

TSCHEKA
DER STAAT IM STAATE

Erlebnisse und Erfahrungen mit der Russischen außerordentlichen Kommission. — Illustriert.

Halbleinenband M. 6.—

Ein Zeitbuch allererster Ordnung, dem fast eine weltpolitische Bedeutung zukommt: es erhellt schlaglichtartig die Untergründe des sowjetrussischen Staates und seines Systems. Die Ungeheuerlichkeit des heutigen Rußland: ein Greuel, wie ihn die Erde noch nicht gesehen hat — steigt aus diesem Buche als die tragische Fratze des 20. Jahrhunderts auf. Jeder Mensch sollte dieses Buch kennen, unbedingt aber jeder politische Publizist, der das russische Antlitz nachzuzeichnen unternimmt. Das Popoff'sche Buch gibt die Farben, die es aus der Fragwürdigkeit zum lebendigen Bilde gestalten.

Zeitungsverlag, Berlin.

Georg Popoff

UNTER DEM SOWJETSTERN

*

Alltag — Kultur
Wirtschaft

*

Mit zahlreichen interessanten Illustrationen

Halbleinenband M. 6.—

Ohne Voreingenommenheit geschrieben, ohne Partei zu nehmen für oder gegen die augenblicklichen Machthaber geben die Schilderungen wieder, was der Verfasser gesehen und gehört hat. So ist das mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch vorzüglich geeignet, ein anschauliches Bild von den Wirkungen der Sowjetherrschaft zu geben.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung.

Fritz Schotthöfer

SOWJETRUSSLAND IM UMBAU

Eindrücke und Studien von einer russischen Reise

II. Auflage. Halbleinenband M. 3.—

Das Buch klärt über alle geistigen und wirtschaftlichen Fragen auf, die sich um das Problem Sowjetrußland gruppieren. Düsseldorfer Nachrichten.

Ferdinand Ossendowski

TIERE, MENSCHEN UND GÖTTER

81.—90. Tausend. Hln. M. 6.—

Illustrierte Geschenk-Ausgabe in Ganzleinen M. 10.—

Dieses Buch gehört mit zu den ganz wenigen, die, Tatsächliches enthaltend, dennoch dem spannendsten Roman weit überlegen sind, denn sie bringen pulsierendes, jagendes, wildbewegtes und bedrohtes und dennoch über alle Maßen echtes und wahres Erleben.

Mittelland.

Ferdinand Ossendowski

IN DEN DSCHUNGELN DER WÄLDER UND MENSCHEN

41.—50. Tausend

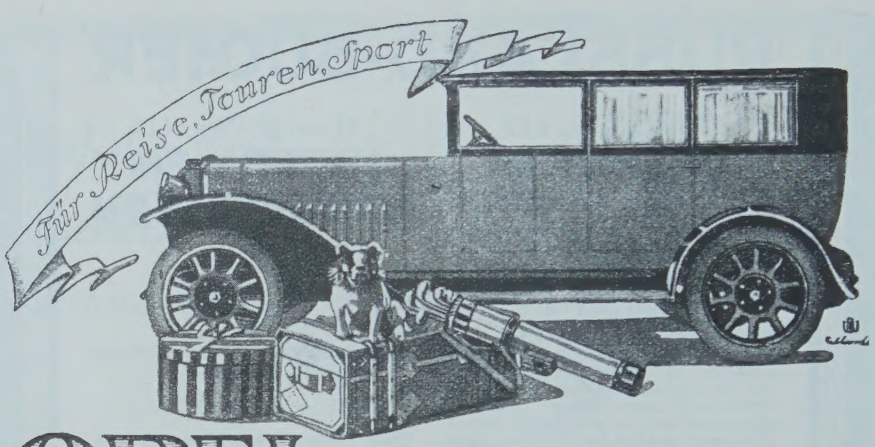
Halbleinenband M. 6.—

Und wieder geht es beim Dschungelbuch dem Leser zum Schlusse so, wie es ihm bei dem Werk von den Menschen, Tieren und Göttern erging: die Spannung hält an, noch lange, nachdem das Auge die letzte Seite gelesen hat. Kölnische Zeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G.M.B.H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG
FRANKFURT A. MAIN



OPEL AUTOMOBILE

Elegant Zuverlässig

ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK • RÜSSELSHEIM A/M.

SCHWEIZ

BASEL. Grand Hotel und Hotel Euler. Vornehmes Haus ersten Ranges a. Centralbhf.

BASEL. Hotel Drei Könige. Das führende Hotel Basels. Historisches Haus. Berühmte Küche und Keller.

BEX-LES-BAINS. (Rhônetal). Grand Hotel des Salines. Das idyllische Solbad für Ermüdete.

VILLARS S. BEX. Villars Palace. Das Hotel der mondänen Dame. Golf u. Tennis-Turniere. Rhythmische Spiele im Stadion. Hockey. Elite-Bälle. Hauptereignisse Juli.

CHESIERES. Hotel du Chamossaire. Idealer Aufenthalt im Juni, Juli. Frcs. 11—14.

GERSAU. (Vierwaldst. See.) Hotel Müller. Altbek. Deutsch. Haus. Pens. v. 10 Frcs. aufw.

LAUSANNE. Hotel Victoria. Das Gartenhotel ersten Ranges b. Bhf. Inmitten der Schulen.

LAUSANNE. Lausanne Palace. Vornehm und modern. Neue Direktion.

LAUSANNE. Modern-Hotel Jura-Simplon b. Bahnhof. Einzig. deutsches Haus.

LAUSANNE-OUCHY. Savoy Hotel am Genfer See gegenüber Savoyen's Bergen.

WEGGIS. Hotel Post Terminus. Pensionspreis von 11 Frcs. an.

SCHWEIZ

St. MORITZ-BAD. Engadiner Hof. Erstklassiges von Deutschen bevorzugtes Haus. Anerkannt vorzügliche Küche. Pension von 17 Frcs. an. Dr. C. Hauser.

ITALIEN

CORTINA D'AMPEZZO. Die Perle der Dolomiten. Grand Hotel Miramonti. 300 Betten, fließendes Wasser, App. m. Bäder. Tee-Konzerte. Herrlicher Winteraufenthalt.

LIDO VENEDIG. Saison April—Oktober. Der schönste Strand Europas (10 Minuten von Venedig).

EXCELSIOR PALACE HOTEL Luxushaus.

GRAND HOTEL DES BAINS. I. Ranges.

GRAND HOTEL LIDO. Familienhaus. I. Ranges.

HOTEL VILLA REGINA. I. Ranges.

Verlangen Sie Gratisprospekt D 10 durch die Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia.

TSCHECHOSLOVAKEI

KARLSBAD. Grand Hotel Pupp, Zentrale des Kurlebens.

KARLSBAD. Olympic Palace Hotel Letzter Komfort. Ganzjährig geöffnet.

KARLSBAD. Hotel Kroh, neben Kurhaus. Verlangen Sie „Prospekt V".

MARIENBAD. Grand Hotel Klinger. An der Hauptpromenade.

Hamburg-New York Hapag-Harriman

Für Überseereisen

(Speisesaal 1. Klasse D. Deutschland)

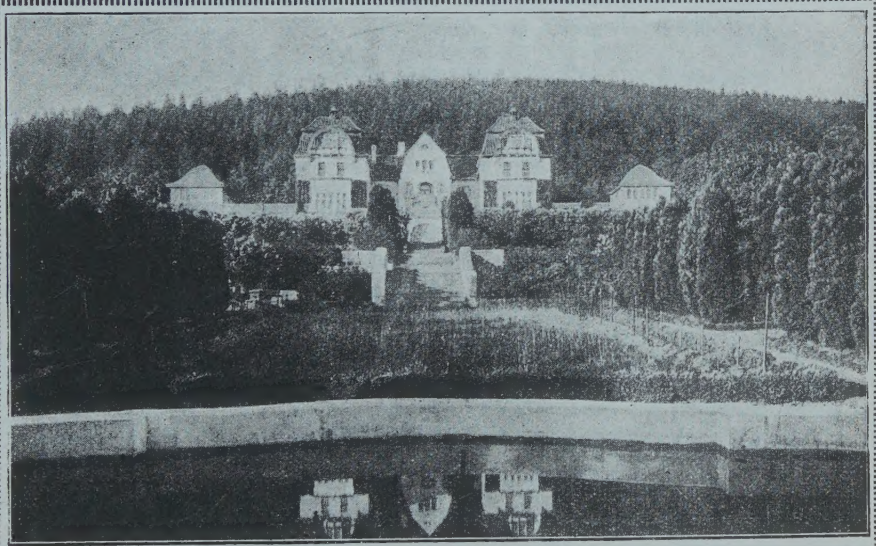
werden die Dampfer **„Albert Ballin"**, **„Deutschland"**, **„Resolute"** und **„Reliance"** vorzugsweise benutzt. Größte Wohnlichkeit und künstlerisch vornehme Ausgestaltung der Passagierräume, verbunden mit höchster Sicherheit und dem bekannt ruhigen Gang dieser Dampfer, verbürgen eine Reihe sorgloser Tage / Ausgezeichnete Verpflegung und sorgfältige Bedienung der Reisenden in allen Klassen haben diese Dampfer beim Publikum außerordentlich beliebt gemacht / Den Reisenden aller Klassen steht eine ausgewählte Bibliothek zur Verfügung, ebenso ist für Unterhaltung und Zerstreuung aufs beste gesorgt. Alles Nähere aus den reich illustr. Prospekten ersichtlich / Abfahrten ca. alle 5 Tage / Auskünfte u. Drucksachen durch

HAMBURG-AMERIKA-LINIE (Hapag)

HAMBURG, ALSTERDAMM 25, und deren Vertreter an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Gemeinsamer Dienst mit

UNITED AMERICAN LINES (Harriman)



Teutoburger Wald

Für Nerven-, Herz-, Blut-, Arterien- und Stoffwechselkranke. Gegr. 1907. Herrliche Lage. Auserlesene Verpflegung. Diätkuren.

Besonders günstige Erfolge bei Blutdrucksteigerung, Spitzenkatarrhen, Schilddrüsen-Erkrankungen / Prospekt.

DR. MANFRED FUHRMANN
HIDDESEN / DETMOLD

Sanatorium Grotenburg

TOLSTOJS FLUCHT UND TOD

Die bisher aus
Familienrücksichten zurückgehaltenen
Aufzeichnungen seiner Lieblingstochter Alexandra,
überaus wertvolle Fragmente und Briefe des Dichters, Berichte aus
seiner nächsten Umgebung (des Arztes usw.), erscheinen in aller Kürze
ERSTMALIG IN AUTORISIERTER ÜBERTRAGUNG,
herausgegeben von RENÉ FÜLÖP-MILLER im Rahmen der

GESAMTAUSGABE TOLSTOJS

meines Verlages. Dieser Band erhält die gleiche Ausstattung der anderen
Bände der Ausgabe, braunes, seidiges Ganzleinen und wird einzeln
abgegeben. Mit 16 Abbildungen aus dem Familien-
und Freundeskreise.

PREIS ETWA M 7.–

In der Gesamtausgabe erschienen bisher:

ANNA KARENINA. Deutsch von Aug. Scholz. 2 Bände M. 12.– / DIE KOSAKEN. Im Schneesturm. Familienglück. 3 Erzählungen. Deutsch von Aug. Scholz. M. 4.50. / AUFERSTEHUNG. Deutsch von Aug. Scholz. M. 6.–. JUGENDERINNERUNGEN (Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre). Deutsch von Maria Einstein. M. 5.50 / SSEWASTOPOL und andere Novellen aus den Jahren 1852-1855. M. 5.– / POLIKUSCHKA und andere Novellen aus den Jahren 1856-1878. M. 6.–

Die anderen Werke:

KRIEG UND FRIEDEN (4 Bände) / DIE KREUTZERSONATE und andere Novellen aus den Jahren nach 1878
VOLKSERZÄHLUNGEN / DRAMATISCHE WERKE

werden rasch folgen, so daß die Ausgabe in wenigen Monaten vollständig vorliegen wird. Jeder Band ist ohne Bandzahl und wird einzeln abgegeben.

BRUNO CASSIRER / BERLIN W 35